

AUSSTELLUNG



geraubte Kinder

vergessene Opfer

Die Nazis raubten viele
zehntausende Kinder aus Europa.

Exposé

zur Ausstellung



Impressum

geraubte Kinder - vergessene Opfer

Bilder und Medienberichte zur Wanderausstellung

2. Auflage Juli 2016
© by Christoph Schwarz

Autor: Christoph Schwarz
Herausgeber: Verein „geraubte Kinder - vergessene Opfer“ in Freiburg i. B.
Verantwortlich: Christoph Schwarz (Vorstand)

geraubte Kinder - vergessene Opfer e. V.
Bussardweg 76
79110 Freiburg



info@geraubte.de



0049 (0)761-4770777 Handy: 0049 (0)15233714767

In Kooperation mit:



Gefördert wird die Wanderausstellung durch:



Inhalt



Die Wanderausstellung

Seite 4



Bilder zur Ausstellung

Seite 6



Ausstellungsexponate

Seite 19



Pressespiegel und Medienberichte

Seite 37



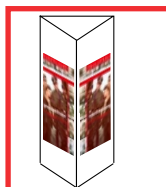
Technische Daten

Seite 49



Transport/ Leihbedingungen

Seite 54



bisherige Ausstellungen

Seite 55

Schematische Darstellung

Seite 57



Die Wanderausstellung



Zu den schlimmsten Verbrechen, die Menschen Menschen antun, gehört es, wenn man ihnen Kinder raubt. Es bleiben seelische Wunden bei Eltern und Kindern zurück, die nie wieder verheilen. Die Nazis haben dieses Verbrechen zehntausendfach bei ihren „Raubzügen“ durch Europa verübt.

Mit der Wanderausstellung „Geraubte Kinder“ wird das in der Öffentlichkeit bisher weitgehend unbekannte Kriegsverbrechen der Raub von Kindern durch die Nazis in den besetzten Gebieten während des 2. Weltkrieges in Erinnerung gerufen. Die Ausstellung dokumentiert die Biografien und Schicksale von Menschen, die als Kinder aus Polen, Russland, Slowenien, Tschechien und Norwegen wegen ihres vermeintlich „arischen“ Aussehens nach Deutschland verschleppt und dort in Pflegefamilien, Heimen oder in Lagern zwangsgermanisiert wurden.

Die 1. Station der Wanderausstellung fand in Freiburg vom 09.05. bis 16.05. 2014 statt und erreichte eine große Resonanz. Rund 4.000 Personen, darunter 20 Schulklassen, haben die Ausstellung besucht.

Die Nazis raubten in Polen, auch in anderen okkupierten Ländern, zwischen 50.000 und 200.000 blonde und blauäugige Kinder. Pferchten sie in Züge und deportierten sie ins „Deutsche Reich“. Sie galten als „gewünschter Bevölkerungszuwachs“. Über den SS Lebensborn e. V. wurden die Kinder „eingedeutscht“ und ihrer Identität beraubt. Der SS Verein änderte die Namen der geraubten Kinder und vermittelte sie nach der gewaltvollen Umerziehung in Hitlertrübe Familien.

Die Eltern wurden erschossen, weil sie im Widerstand waren. Kinder wurden auf offener Straße entführt und „zwangsgermanisiert“. Die meisten Kinder waren in Lagern.

Viele der geraubten Kinder konnten nach dem Krieg nicht in ihre Heimat zurückgebracht werden, weil die deutschen Jugendämter oft beim der Verschleierung des Menschenraubs mitwirkten und die geraubten Kinder mit einer fremden Identität „einbürgerten“. Polnische Behörden und auch die leiblichen Eltern mussten gegenüber den deutschen Jugendämtern beweisen, dass ihr Kind während der NS-Zeit gestohlen wurde. Aber dies war bei vielen Kindern unmöglich, da bereits der SS-Lebensborn e. V. die Namen und Geburtsdaten der geraubten Kinder gefälscht hatte. In einer Art Gehirnwäsche wurde den geraubten Kindern in „Assimilierungsheimen“ die eigene Identität genommen und die Erinnerung an die eigene Herkunft „ausgelöscht“. Es ist anzunehmen, dass manche dieser geraubten Kinder bis heute mit einer fremden Identität in Deutschland leben und nichts über ihre Herkunft wissen.

Vorrangiges Ziel der Ausstellung ist es, das Ausmaß des Unrechts an den verschleppten Kindern bekannt zu machen. In der Ausstellung werden die Gesichter der Opfer anhand von alten Fotos in die Gegenwart zurückgeholt. Einzelne Biografien von geraubten Kindern sollen im Vordergrund der Ausstellung stehen. Ganz bewusst soll auf die persönliche Ebene abgehoben: Um Empathie und Identifikation mit den Opfern zu erreichen, die bekanntlich die Grundlage für Erinnerungsarbeit bilden.

Die Bundesregierung verweigert den geraubten Kindern, die genauso NS-Opfer sind wie andere, bisweilen jede Form von Anerkennung und finanzielle Entschädigung. Dieses brutale Verbrechen will die Bundesregierung nicht entschädigen. So teilte das Bundesfinanz-

ministerium jüngst mit:

... Das Schicksal eines zur „Zwangsgermanisierung“ verschleppten Kindes erfüllt als solches keinen Tatbestand einer speziellen Wiedergutmachungsregelung, die nur an die Tatsache der Verschleppung als solche anknüpft...

Dafür restituierte die Bundesregierung NS-Täter und NS-Mörder. Warum werden nicht die Opfer des NS-Kinderraubs entschädigt?

Dazu Finanzminister Dr. Wolfgang Schäuble: ... *Und ich glaube, es hat niemals ein Volk auch nur annähernd, soviel vielfältige Wiedergutmachung versucht zu leisten wie die Deutschen... In Wahrheit können wir nicht Leid durch Geld 70 Jahre später ausgleichen. Wir können nur [etwas ausgleichen], wenn es tatsächlich belegbare Ansprüche gibt...*

So erhielt ein SS-Bewacher des Vernichtungslagers Auschwitz bis 1998 eine Kriegsofferentschädigung. Über die vielen Jahre waren dies mehr als 60.000 € für sein Mordhandwerk (Az.: B 9a V 5/05 R). Bis heute erhält jeder lebende Wehrmachts- und SS-Angehörige eine Rente für die geleistete Hilfe an Kriegsverbrechen. Dagegen erhalten die geraubten Kinder weder eine Rente noch eine Entschädigung. Sally Perel – Holocaustüberlebender – meint dazu: „Dass ist zum Himmel schreiend. Ungerecht!“ Ulla Jelpke – Bundestagsabgeordnete der LINKEN – ist „entsetzt“ über die Äußerung des Finanzministers: „...die Opfer müssen noch entschädigt werden, weil viele schwere Traumatisierungen davon getragen haben. Eigentlich ist es ein Skandal, wie dieser Minister mit diesem Thema umgeht. Was nicht zur Versöhnung beiträgt, sondern im Gegenteil zur weiteren Differenzen, ja zur Ausgrenzung von NS-Opfern.“

Die Ausstellung wird maßgeblich von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ gefördert.

Die Bundesregierung
Kriegsofferentschädigung
für **NS-Täter** und **NS-Mörder**

Entschädigung für
geraubte Kinder

Das Bundesministerium
der Finanzen

Finanzminister Dr. Wolfgang Schäuble

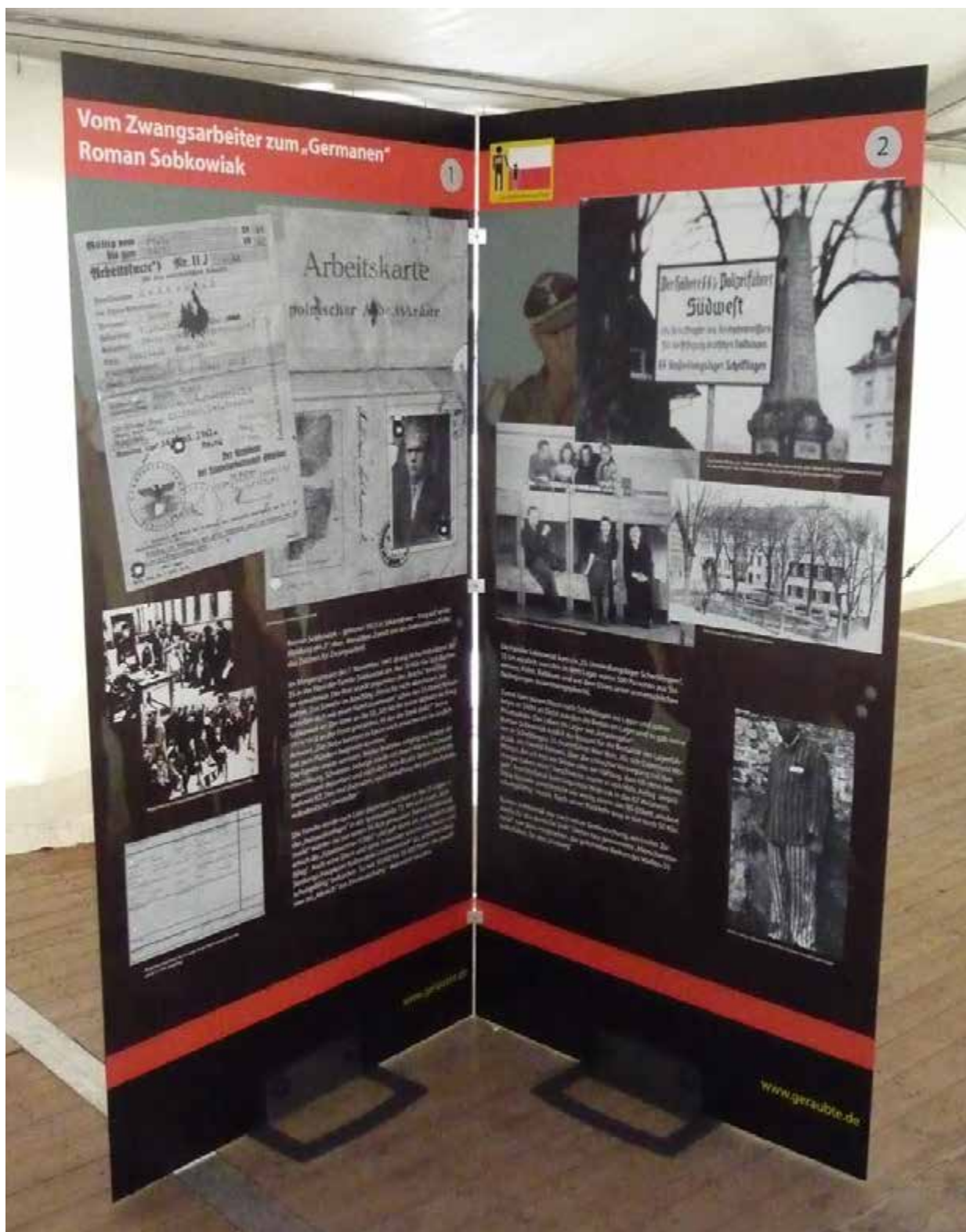
... Das Schicksal eines zur „Zwangsgermanisierung“ verschleppten Kindes erfüllt als solches keinen Tatbestand einer speziellen Wiedergutmachungsregelung, die nur an die Tatsache der Verschleppung als solche anknüpft...



Bilder zur Ausstellung

Bilder zur Ausstellung

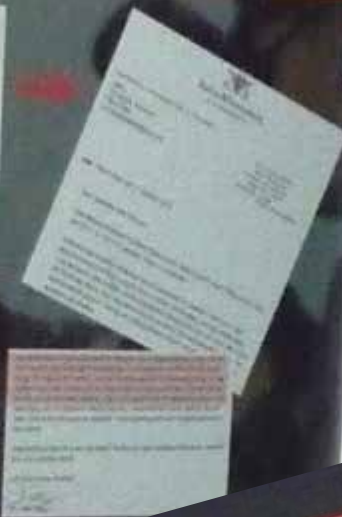
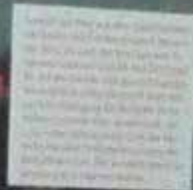
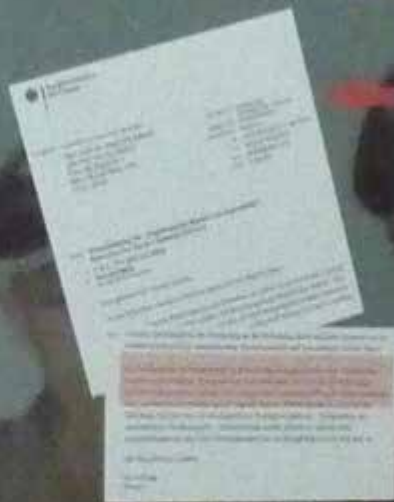




Bilder zur Ausstellung



**Hitlers Krieger kassieren bis heute die „Kriegsopferrente“!
Dagegen erhalten die geraubten Kinder keine
Entschädigung auch keine Opferrente!**



Österreich gewährte den „geraubten Kindern“ eine „Geste der Wiedergutmachung“

von Dr. Elisabeth Märker

„Wenn Unrecht nicht anerkannt wird, Menschen, denen schweres Leid zugefügt wurde, keine Entschädigung erhalten, werden sie aufs Neue verletzt. Es findet ein Prozess ‚kumulativer Traumatisierung‘ statt. Es ist dringend zu wünschen, dass die überlebenden Opfer des menschenverachtenden ‚Lebensborn‘ angemessen entschädigt und in ihrem Leid anerkannt werden.“

Luise Reddemann, 23. März 2014
(Arztin für psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytikerin, Honorarprof. Universität Klagenfurt für Psychotraumatologie)

Elisabeth Märker, Frühjahr 2014

Als ich in den 90er Jahren mich für den „Verein des Lebensborn in Österreich“ zu interessieren begann, um in Folge eine Dissertation abzuschließen zu können, wurde ich von der Bundesregierung in Österreich als „Lebensborn-Opfer“ anerkannt und erhielt eine Entschädigung.



Bilder zur Ausstellung



Bilder zur Ausstellung





Bilder zur Ausstellung



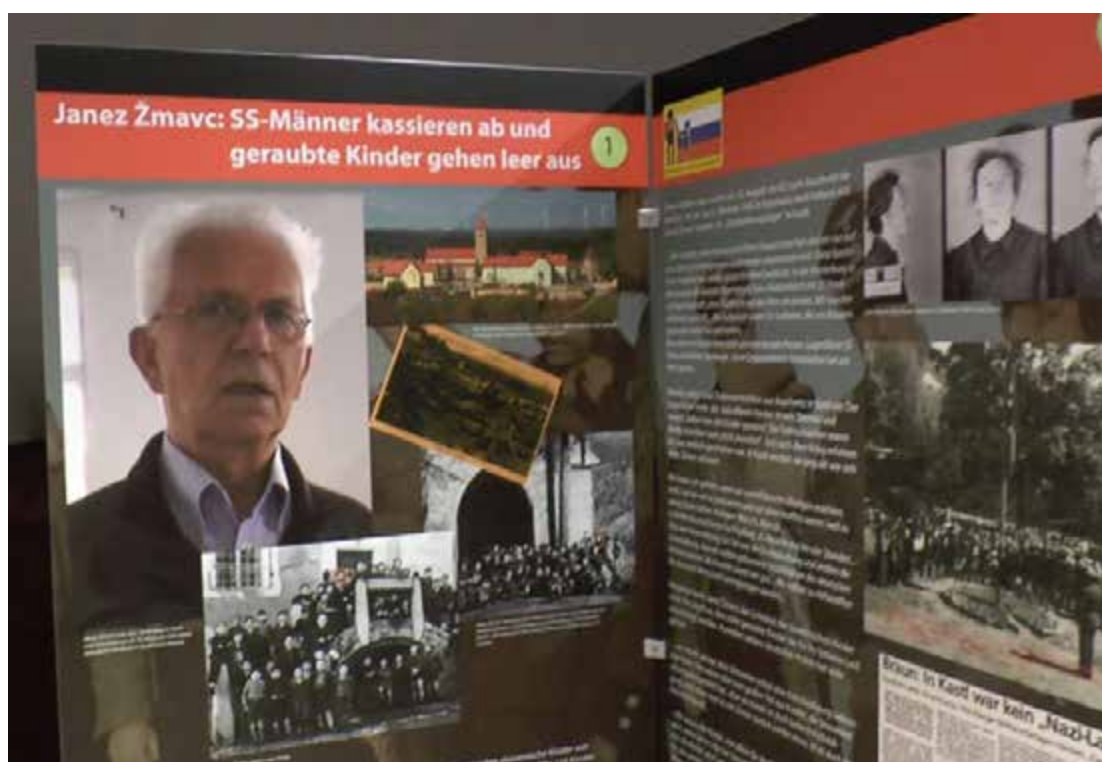


Bilder zur Ausstellung





Bilder zur Ausstellung





Bilder zur Ausstellung

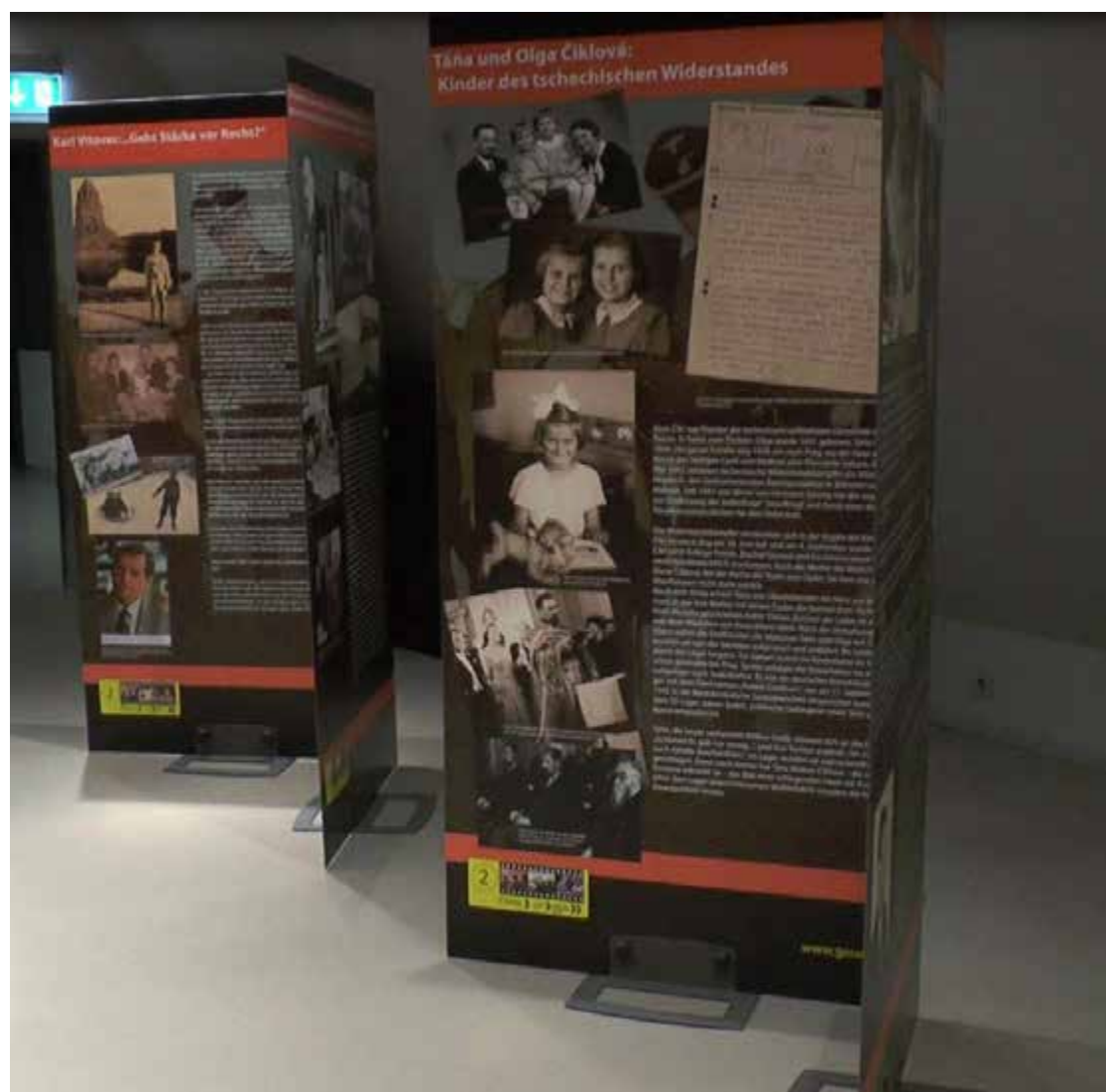




Bilder zur Ausstellung



Bilder zur Ausstellung



Ausstellungsexponate: eine Auswahl

Gertruda Niewiadomska: „Sie wollte aus mir eine richtige Deutsche machen, was ihr auch gelungen ist.“



Gertruda Niewiadomska als glückliches Kind in Posen.



Gertruda Niewiadomska und ihre Pflegemutter.



Gertruda Niewiadomska (in der Mitte) und ihre Pflegemutter (rechts) am Grab des Pflegevaters.



Gertruda Niewiadomska beim Interview am 14. März 2014.

Gertruda Niewiadomska wurde 12. Januar 1933 in Posen geboren und wuchs bei Pflegeeltern auf. Die leibliche Mutter besuchte sie manchmal. Im Herbst 1940 wurde ihr mitgeteilt, dass die Deutschen sie bald abholen würden. Als dann zwei Männer der SS und eine Frau kamen, um die 7-jährige abzuholen, wurde sie vom Untermieter versteckt. Es half nichts. Der Pflegemutter wurde mit der Erschießung gedroht, sollte die Kleine nicht am nächsten Tag in Gufno abgeliefert worden sein. Am selben Abend verabschiedete sich Gertruda noch von der leiblichen Mutter. Die Mutter entgegnete ihr: „Bleib da!“ und Gertruda gab ihr zur Antwort: „Du hast mich hergegeben und ich will nicht.“ Die letzten Worte ihrer Mutter kann Gertruda ein Leben lang nicht vergessen. Am nächsten Tag wurde sie ins Lager gebracht. Aller persönlichen Gegenstände entledigt und wurde sie in Sträflingskleidung gesteckt.

Bei Nacht und Nebel wurde sie im Viehwagen nach Kalisz (Kalisz) in ein Assimilierungsheim deportiert und erbbiologisch untersucht. Wie sie sich erinnert, war es ein sehr strenges Heim. Sobald ein Kind etwas anstellte, zog die Leiterin ihren Stiefel aus und schlug wahllos auf ihre Opfer ein. „Wir Kinder hatten ständige Angst.“

Sie erhält den deutschen Namen Gertrud Niewermann und kommt 1942 in das Lebensborn-Heim Oberweis bei Gmunden.

Im Jahr darauf wurde sie von einer deutschen Pflegefamilie angenommen. Die Pflegemutter war streng und lieblos zu ihr. „Sie wollte aus mir eine richtige Deutsche machen, was ihr auch gelungen ist.“

Nach dem Krieg versuchte sie, nach ihrer Vergangenheit zu forschen, fragte ihre Pflegemutter. Die antwortete nur, dass das Lebensborn-Heim in Oberweis abgebrannt und alles vernichtet worden sei. „Dies war gelogen.“ Das Gebäude, das für so viele Kinder Schicksalsort war, steht heute noch in Oberweis.

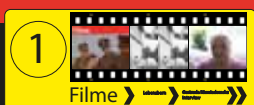
Die Folgen der Verschleppung haben sie ein Leben lange begleitet. Schlaflosigkeit begleitet sie bis heute. Ein Meer von Tränen hat sie vergessen. Und die Frage begleitet sie bis heute: „Wir sind geraubte Kinder! Warum bekommen wir keine Entschädigung?“



Gertruda Niewiadomska am Gedenkstein des Durchgangslagers Gufna bei Posen, in dem von 1939 bis 1942 über 100.000 Kinder, Frauen und Frauen in Heime und Konzentrationslager deportiert wurden.



In diesem Haus ist Gertruda Niewiadomska in Posen geboren worden.



www.geraubte.de

Ausstellungsexponate



Anna, Maria und Václav Hanf aus Lidice

Als die Nazis am 10. Juni 1942 in Lidice einfielen, war die glückliche Kindheit von Václav Hanf - der am 5. Juni 1934 in Lidice geboren wurde - zu Ende. Mit Geschrei trieben die deutschen Soldaten die Bewohner von Lidice aus ihren Häusern. Seine ältere Schwester Anna kann den Tag der Verschleppung nicht vergessen.

Auf Lastwagen wurden die Kinder mit ihren Müttern nach Kladno in die Schule deportiert und getrennt. Anna Hanfová erinnert sich: „... Es war ein schrecklicher Greuel, das andauernde Weinen kleiner und größere Kinder zu hören...“

Mit der Reichsbahn wurden die Kinder nach Lodz deportiert. Dort mussten sie in einer vollkommen leeren Halle auf dem kalten Steinboden schlafen. Rassistische Musterungen fanden statt und sieben Kinder aus Lidice wurden als „eindeutschungsfähig“ befunden. Wie Anna Hanfová berichtet, wollte der deutsche Soldat ihren Bruder Václav nicht auswählen: „... das Weinen meiner Schwester und meines und auch unser Bitten erweicht, dass sie zu uns hinzugetan haben...“

Václav Hanf schreibt:

...ungefähr um 3.00 Uhr, weckte uns die Schwester und wir wurden...mit dem Zug nach Puschkau) gebracht...Wir mussten deutsch sprechen...Für jede Verletzung der Hausregeln wurden wir geschlagen, und ich zum Beispiel musste zur Strafe oft im Nachthemd bis Mitternacht im kalten Zimmer vor unserem Zimmer stehen...Ein Jahr blieben wir im Heim...

Im Kinderheim in Puschkau wurde er eingedeutscht. Zuerst wurde Anna und später er von der Familie Strauss in Pflege genommen. Dort erhielt den Namen Hans Joachim Strauss.

...Ich ging zur Schule, wollte aber nicht Deutsch lernen, und die Strauss behandelte mich nicht gut. Eines Tages brachte mich Frau Strauss zu einem Heim in Oberweis, wo nur polnische Jungen lebten. Der dortige Vorstand war SS-Mann... jeden Tag hatten wir Leibesübungen. Mir gefielen die Leibesübungen nicht und deshalb lieb ich und ein Kamerad, der Pole war, weg...Wir bekamen sehr wenig zu essen. Wir wurden sehr hart und sehr oft bestraft und wurden auch geschlagen.

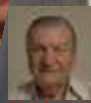
Václav Hanf berichtet weiter von drakonischen Misshandlungen aus dem Lebensborn-Heim in Oberweis (Österreich):

...Ich warf das Gewehr weg und die Nazis nahmen das Gewehr und schlugen damit mein Knie kaputt... Wenn die SS etwas befahl, verweigerte ich mich... Bei Wasser und Brot sperrten sie mich zehn Tag im dunklen Keller ein...

Nach einem Jahr wurde Václav von Oberweis nach Maria Schmoll verlegt. Nach der Ankunft in Maria Schmoll wurde er in eine Heimschule für ungarische Jugendliche gebracht, die von einem Nazi geleitet wurde. Wie Václav Hanf in seiner eidesstattlichen Erklärung für den Nürnberger Prozess 1947 erklärte, wurde er Zeuge einer grausamen Hinrichtung:

...der Vorstand...quälte...[uns] sehr hart...wenn wir nur ein ganz wenig gegen die Regeln verstießen. Wir wurden mit Stöcken und Flaggenstangen geschlagen, und ich selbst erhielt einen Fußtritt in das Knie, als ich einmal das Heim verließ und von einem SS-Mann festgenommen wurde, so dass ich heute noch unter meinem Knie eine große Narbe [habe]...eines Tages mussten wir uns im Hof versammeln, die SS-Männer führten einen ungefähr zwölf-jährigen Jungen herein, der, so wie ich glaube, von polnischer Nationalität war; der Junge musste seinen Kopf auf einen Block legen, und ein SS-Mann haute mit einer Fleischeraxt seinen Kopf ab. Wir, die wir das alles anschauen mussten, wurden dann mit einer ähnlichen Behandlung gedroht, falls wir irgendeinen Verstoß begehen würden.

Václav Hanf verlor nicht nur seine Eltern, als die Nazis 1942 aus Rache das Dorf Lidice dem Erdboden gleichmachten, auch 15 nahe Verwandte wurden bei der Racheaktion ermordet.



Václav Hanf, Jugendliches



Anna Hanfová



Marie Hanfová



Mutter Anna Hanf starb am 6. Mai 1943 im Konzentrationslager Ravensbrück.



Vater Václav Hanf wurde am 10. Juni 1942 in Lidice erschossen.



Aus Janusz Bukorzycki wurde Johann Buchner Viele geraubte Kinder wurden nach dem Krieg als Waisenkinder nach Übersee „verschleppt“



Dieses Bild zeigt Janusz Bukorzycki bei der ersten Untersuchung. Wie Kriminelle wurden die Kinder bei der ersten Untersuchung in Lodz fotografiert.

Foto: Janusz Bukorzycki, geboren am 3. Mai 1933 in Lodz, wurde als kleiner Säugling vor einer Kirche in Lodz ausgesetzt. Auf seinem Kissen war sein Name gestickt. Die ersten drei Jahre in seinem Leben wuchs er in einem Waisenhaus auf und wurde dann von einer Pflegefamilie aufgenommen. 1943 drängte die Gestapo in die Wohnung seiner Pflegeeltern ein und nahmen ihn zur rassistischen Untersuchung mit. Dort wurde er akribisch vermessen - Augenabstand, Nasenbreite, Schädelform.

Nach wenigen Wochen kam er in ein Übergangslager in Lodz. Er weinte ständig vor Heimweh und Angst. Ein SS-Mann im Rasseamt sagte zu ihm: „Du heißt jetzt Johann Buchner“. Nach zwei Wochen kam er nach Kalisch ins „Gaukinderheim“. Dort litten die Kinder an Hunger, weil zu wenig zum Essen hatten und wenn sie polnisch sprachen, wurden sie geschlagen.

Mitten in der Nacht wurde er mit einigen anderen Kindern nach Oberweis in Österreich deportiert. Dort begann ein regelrechtes Martyrium für Kinder. Für jedes polnische Wort wurden die Kinder geschlagen und durften drei Tage lang nichts mehr essen. Janusz wurde in Oberweis hart bestraft: Ohne Essen musste er 24 Stunden und manchmal sogar bis 48 Stunden im dunklen und kalten Keller ausharren. Polnisch sprachen sie nur in der Nacht. Was sie nicht wussten, dass sie im Nachbarzimmer belauscht wurden. Deshalb sie eines Nachts im Winter in kurzen Hosen herausgetrieben wurden und über sechs Kilometer marschieren mussten.

Die meisten Kinder wurden von Pflegeeltern ausgewählt und mitgenommen. Zwölf Jungen blieben, darunter auch Janusz. Heimlich notierten sie die Adressen, wo die Kinder hinkamen. Aufgrund dieser Adressen fand man nach dem Krieg viele der „geraubten Kinder“ in Österreich wieder.

Janusz Bukorzycki kam mit den restlichen Jungen in ein Lager in der Nähe von Salzburg, welches sie sich mit der Hitlerjugend teilen mussten. Die Hitlerjungen bekamen genügend zum Essen. Was übrig blieb, mussten sich die geraubten Kinder aus Polen teilen. Weil Janusz einem jüngeren Leidensgenossen geholfen hatte, wurde für zwei Tage im Kamin eingesperrt. Als sie ihn herausholten, war er ohnmächtig.

An seinem 12. Geburtstag, am 3. Mai 1945, wurde sie durch die Amerikaner befreit. Wenige Tage nach der Befreiung klawnten sie und ein amerikanischer Soldat erwischte sie dabei. Er brüllte sie auf Polnisch an. Als sie seine Stimme hörten, küssten sie ihm vor Glück seine Füße.

Dank der „geheimen Liste“ konnten die anderen Kinder identifiziert und durch die Vertreter der polnischen Armee aus den Fängen der Pflegeeltern befreit werden. Janusz Bukorzycki erinnert sich, dass etwa 200 Kinder auf diese Weise befreit wurden, über 100 Kinder kamen nach Amerika und 20 Kinder nach Polen. Das westliche Rote Kreuz sorgte dafür, dass die Kinder ohne Eltern nach Amerika kamen. Damit wurden sie ein weiteres Mal ihrer Heimat entzogen.

Janusz blieb der Weg in die USA erspart, weil seine Pflegeeltern ihn nach dem Krieg zurückforderten. Anders erging es jenen Waisenkindern, die von niemand zurückverlangt wurden. In vielen Fällen waren die Eltern ermordet worden. So schreibt Roman Hrabar, dass solche polnische Kinder nach Übersee „verschleppt“ wurden. 1946 wurden etwa 400 Kinder statt in ihre Heimat in die USA gebracht.

Im Sommer 1947 beschloss die US-Regierung, die Abteilung der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), die mit der Suche und Rückführung der geraubten Kinder betraut war, zu schließen. Es war unter anderem das Ergebnis von der zunehmenden Entwicklung des „Eisernen Vorhangs“.



Janusz Bukorzycki beim Interview im September 2013 in Lodz.



Das Lebensbarnheim in Oberweis bei Gmunden in Österreich, indem geraubte Kinder wie Janusz Bukorzycki ohne Wasser und Brot im dunklen Keller bis zu zwei Tage eingesperrt wurden.



Links Janusz Bukorzycki bei seiner Pflegefamilie in Lodz, die ihn vor einer weiteren Verschleppung nach dem Krieg nach Übersee bewahrte.



www.geraubte.de



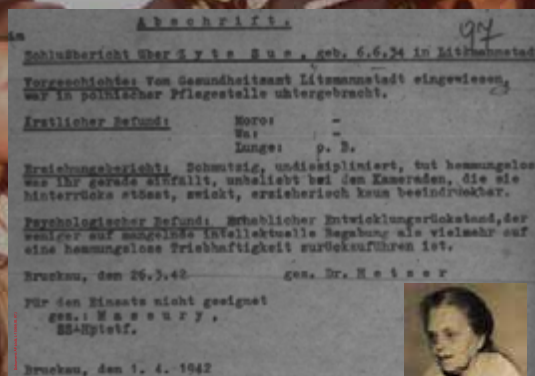
Ausstellungsexponate

Zyta Suse: „Man muss nicht getötet werden, um tot zu sein.“



Die beiden Fotos von Zyta Suse aus dem Jahre 1941 wurden während der „rassischen“ Untersuchung in Lodz angefertigt.

Als Zyta Suse sieben Jahre alt war, drang die SS in das Waisenhaus in Lodz 1941 ein: „In wenigen Minuten mussten wir Sachen zusammenpacken, uns anziehen, ab ins Bad. Dort bekamen wir die Köpfe kahlgeschoren.“ Für Zyta begann eine schreckliche Tragödie. Anfang März 1942 wurde Zyta Suse „rassisch“ untersucht und für „eindeutschungsfähig“ befunden. Ein sog. Erziehungsbericht und der psychologische Befund erbrachten das vernichtende Urteil: „Für den Einsatz nicht geeignet.“ Die beiden Verfasserinnen des „Erziehungsberichts“ waren für ihre Grausamkeiten berüchtigt. Die Heimleiterin in Kalisz Johanna Zander hatte den polnischen Jungen Zygmunt Swiatkowski totgeschlagen, weil er den Hitlergruß verweigerte. Und Professorin Dr. Hildegard Hetzer war eine sadistische Schreibtischhüterin, die folgens schwer über Zyta urteilte:



Die Schlussbericht Zyta Suse vom 26.3. 1942



Dr. Hildegard Hetzer, die nach dem Krieg ihre aktive Rolle beim Kinderraub leugnet (Bild: Gießener Anzeiger).

Die psychologische Diagnose bescheinigte Zyta Suse also einen „erheblichen Entwicklungsrückstand“, „der weniger auf mangelnde intellektuelle Begabung als vielmehr auf eine hemmungslose Triebhaftigkeit zurückzuführen“ sei. Dass sich Zyta Suse einfach nur der gewalttätigen „Eindeutschung“ verweigerte und sich wehrte, ist der Professorin für Psychologie, Dr. Hildegard Hetzer, wohl nicht in den Sinn gekommen. Nach dem Krieg wusch die Aktivistin in Sachen Kinderraub ihre Hände in Unschuld.

Zu ihren Lebzeiten ließ Dr. Hildegard Hetzer stets verlauten, nichts von den „tatsächlichen Vorgängen in diesem Kinderheim gewusst“ zu haben.

Nach eigenen Angaben hat sie sich nicht als Erfüllungsgehilfin des NS-Regimes hergegeben, vielmehr zusammen mit anderen Fürsorgern polnische Kinder der Verfügungsgewalt der Nazis entzogen. Das obige Dokument beweist das Gegenteil!

Niemand hatte nach dem Krieg Anstoß an der verbrecherischen Vergangenheit der Professorin für Psychologie genommen, die am 4. April 1972 auch noch das Bundesverdienstkreuz I. Klasse verliehen bekam! Bis heute ist ungeklärt, wie viele geraubte Kinder von ihr begutachtet wurden.

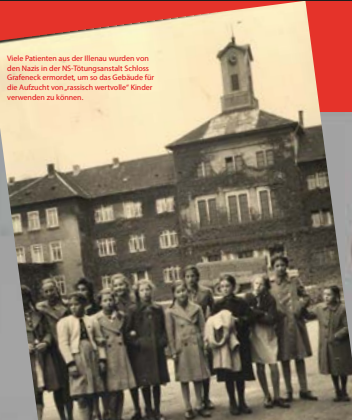


Im Gauskinderheim Bruckau wurden Kinder wie Zyta Suse von Dr. Hildegard Hetzer psychologisch untersucht. Dieses Bild entstand 1942.

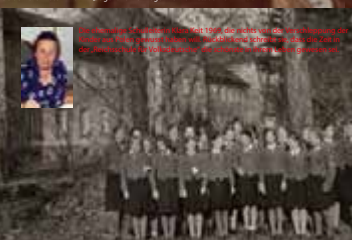


www.geraubte.de

Viele Patienten aus der Hlmsau wurden von den Nazis in der NS-Tötungsanstalt Schloss Grafeneck ermordet, um so das Gebäude für die Aufnahme von „rassisch wertvoller“ Kinder verwenden zu können.



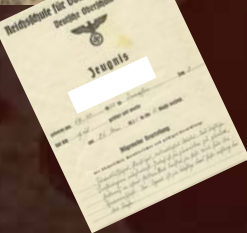
(1) Helena Orzechowska, die auf der Straße aufgegriffen und von der SS verschleppt wurde. (2) Zyta Suse. Beide waren zusammen im „Jugendverwahrlager Litzmannstadt“ ein Kinder-KZ.



Uniformierte Mädchen in der „Reichsschule für Volkstümliche“, die zu bedingungslosem Gehorsam durch sadistische Erziehungsmethoden erzogen wurden. Und wer sich nicht beugen ließ, kam wie Zyta Suse ins Kinder-KZ.



Zyta Suse vor dem Haus ihrer Pflegeeltern in Salzburg 2011.



In der Heimschule im badischen Achern wurde Zyta Suse brutalen körperlichen Züchtigungsmethoden unterworfen. Im Büro des „Kommandanten“ musste sie antreten, weil sie Rohrstöcke, mit denen die Kinder geschlagen wurden, im Ofen verbrannte und ein Hitlerbild abgerissen hatte. Er erklärte ihr, dass „Hitler ihr Vater“ und Ernährer sei und sie auch „lieben“ würde. Sie antwortete, „dass ich nicht gewusst hätte, dass Hitler ein Gott sei.“ Daraufhin schlug er sie, dass Zyta mit dem Schädel gegen die Tür flog.

Klara Keit – Anstaltsleiterin in Achern – hegte sogar Zweifel am „rassischen“ Erscheinungsbild von Zyta Suse. Sie stellte die „rassischen Kriterien“, nach denen sie ausgewählt worden war in Frage und stigmatisierte sie als „Typ eines [schwarzhaarigen] Zigeunerkindes“. Kinder, wie Zyta, die sich „partout“ nicht „eindeutschten“ ließen, wurden, wie die ehemalige Anstaltsleiterin Keit angab, zurück nach Lodz geschickt. Eine folgenschwere Entscheidung! Sie wurde ins Kinder-KZ deportiert:

...Pohl war wütend und befahl uns, auf Deutsch zu zählen. Ich verzählte mich... Mit der Peitsche wies sie mir die Richtung... Ich legte mich auf die Strafbank und griff das Brett mit voller Kraft in den Händen. Der erste Schlag fällt. Von Tränen erstickt, beginne ich zu schreien. Ich kann die Schmerzen kaum aushalten. Beim Zählen versuche ich, keine Fehler zu machen. Danach steige ich von der Bank herunter und gehe zurück in die Reihe. Ich bin wütend und gedemütigt. Niemand lacht. Angst greift um sich. Wir fangen wieder an zu zählen. Laut und fehlerlos nenne ich meine Nummer.

Hinter den Lagertoren des „Jugendverwahrlagers Litzmannstadt“ spielte sich Grauens ab: Die Kinder wurden mit Stöcken oder Peitschen geschlagen oder mit Essensentzug und Dunkelarrest gequält.

Sie musste miterleben, wie die KZ-Aufseherin Eugenia Pohl sogar ein Kind zu Tode prügelte:

...Am nächsten Tag werden die Betten wieder kontrolliert und wieder ist Genias Matratze nass. Sie geht auf die Strafbank. Diesen Anblick werde ich nie vergessen. Von der Strafbank müssen wir sie in den Saal tragen. Sie lag auf bloßen Brettern, denn die Matratze wurde nach draußen zum Trocknen gelegt. Nachdem die Matratze trocken war, legten wir sie darauf und deckten sie mit der Decke zu... Pohl zerrte sie aus der Reihe und stolpernd schleppte sie sich zur Strafbank. Sie lag dort wie tot. Pohl schenkte ihr nichts. Diesmal tragen wir sie halbtot zurück... Genia konnte nicht mehr aufstehen... Am Morgen erklärte Genia, sie würde sterben. Ich küsste sie und flehte sie weinend an, es nicht zu tun. Ich weinte so laut, dass alle aufwachten. Und nach einer Weile weinte der ganze Saal. ...[Pohl] ging an Genias Bett und sah, dass sie nicht mehr lebte. Sie riss die Decke herunter und warf sie zusammen mit dem Kissen auf den Boden... Ich spürte große Furcht. Ich wusste, dass sie Genia getötet hatte...

Das zugefügte Leid kann Zyta Suse nicht vergessen und leidet bis heute unter den Folgen:

Wir haben einen schrecklichen Schock erlitten, der tiefe Narben bei uns hinterlassen hat. Unsere Kindheit wurde uns gestohlen. Man kann die bitteren Leiden nicht mehr gutmachen. Heute leide ich an einer chronischen Neurose. Man muss nicht getötet werden, um tot zu sein. Wir sind es. Misstrauisch, einsam unter den Lebenden.

Immer noch verweigert die Bundesregierung den geraubten Kindern eine Entschädigung. Heute lebt Zyta Suse in ärmlichen Verhältnissen und ist auf finanzielle Hilfe angewiesen, weshalb sie über den Verein „geraubte Kinder – vergessene Opfer“ aus Spendegeldern eine kleine Zusatzrente erhält.



Ausstellungsexponate

www.geraubte.de

Der Fall „Johanna Kunzer“: Wie deutsche Behörden mit Hilfe alter Naziseilschaften einen Kinderraub vertuschten.

1



Pflegemutter Agnieszka Pacholczyk und Janina Kunsztowicz in Posen kurz vor der Entführung durch die Nazis.

Diesen Brief schrieb die Pflegemutter Agnieszka Pacholczyk an „Johanna Kunzer“ alias Janina Kunsztowicz kurz nach dem Krieg. Aber die deutsche Pflegemutter K. Rinck zeigte ihr diesen Brief nie. Erst Ende der 1980er Jahre entdeckte „Johanna Kunzer“ diesen Brief, da war sowohl ihre polnische Pflegemutter als auch die leibliche Mutter verstorben.



Janina Kunsztowicz



Hätte „Der Spiegel“ 1950 wahrheitsgemäß berichtet, wäre die Leidensgeschichte der „Johanna Kunzer“ ans Tageslicht gekommen.

Janina Kunsztowicz wurde doppelt bestraft: Als Kind wurde sie von den Nazis 1941 aus Posen entführt und ihrer Identität beraubt. Dann wurde sie von ihrer deutschen Pflegemutter Katharina Rinck kurz nach dem Krieg quer durch die BRD verschleppt. Denn das Polnische Rote Kreuz wollte sie zur ihrer leiblichen Mutter zurückbringen. Aber nach dem Krieg sorgten alte Parteinossen in den deutschen Behörden dafür, dass sie ihre Mutter nie wieder sah. Anfang der 90er Jahre konnte sie für 1000 Mark ihre echte Identität von deutschen Behörden „zurückkaufen“. Makaber: Vor 50 Jahren waren es ebenso deutsche Behörden, die sie ihrer Identität gewaltsam geraubt hatten.

„ENTFÜHRUNG“, so heißt 1950 ein Artikel in der Zeitschrift „Der Spiegel“. Er handelt vom Entführungsoffer „Johanna Kunzer“. Die ganze Geschichte spielt in Bullay an der Mosel:

... Hauptfigur ist Katharina Rinck, geb. Gottlieb, Lehrerin i. R. Von ihren 205 DM Pension muß sie monatlich 100 DM an ein Kinderheim in der amerikanischen Zone abführen. Dort hält sie ihr 14jähriges Adoptivkind, Johanna Gottlieb, früher Johanna Kunzer, versteckt... Sie fürchtet neue Entführungsversuche durch polnische und jugoslawische Angehörige der IRO (Internationale Flüchtlingsorganisation). Die halten das Kind für eine Polin und wollen es „rückführen“. Sechs Entführungsunternehmen hat Frau Rinck bereits erfolgreich abge schlagen...

Die IRO (Internationale Flüchtlingsorganisation) wird in diesem Artikel des Menschenraubs bezichtigt. So schreibt der französische Kreiskommandant Libersa über den Fall: „Wir werden verhindern, dass das Kind aus dem deutschen in einen polnischen Lebensborn kommt.“

Katharina Rinck ist die Heldin, die wie eine Mutter um ihr Kind kämpft: „Wenn die deutschen Behörden mich in meinem Hause nicht einmal vor Entführungsversuchen schützen können, dann werde ich mich hüten, offen mit der Johanna in Koblenz herumzu spazieren.“

„Der Spiegel“ beteiligt sich mit dem Artikel an der groß angelegten Reinwaschkaktion des SS-Vereins Lebensborn. Es war nicht einmal zwei Jahre her, da wurde der SS Lebensborn e. V. vor dem Nürnberger Tribunal am 10. März 1948 von dem Anklagepunkt „Kidnapping of alien children“ und „Forced Germinization of enemy nationals“ freigesprochen. Nach diesem Urteil war der Lebensborn e. V. eine rein karitative Einrichtung. Das staatlich organisierte Entführungsunternehmen, das in ganz Europa Jagd auf „rassisch wertvolle“ Kinder gemacht hatte, erhielt den Persilschein. Und den galt es unter allen Umständen sauber zu halten. Der Fall „Johanna Kunzer“ drohte aber, den wahren Charakter des Menschenraubvereins zu enthüllen. Dass sich „Der Spiegel“ der Brisanz des Falles „Johanna Kunzer“ bewusst war, geht aus dem Artikel hervor:

„Sämtliche verfügbaren Behörden verzichteten auf die Vernehmung, auch das Landesjugendamt Koblenz, obwohl sein Regierungsinspektor Leyens um die Bedeutung des Falles weiß. Erzählt er doch von 9000 Kindern, denen die IRO allein im Lande Rheinland-Pfalz nachgeht, ohne bisher mehr als einen einzigen Fall in ihrem Sinne buchen zu können.“

Hätte „Der Spiegel“ 1950 wahrheitsgemäß berichtet, wäre die Leidensgeschichte der „Johanna Kunzer“ ans Tageslicht gekommen.

1



www.geraubte.de

2

„Meine Mutter hat mich
immer lieblich im Arm
gehalten und mit mir
gesprochen.“
„Ich war die 1. Zeile von
dem Brief, als ich
dort war.“

„Ich habe mich nie so sehr von meiner Mutter getrennt wie ich mich von meiner Mutter getrennt habe. Ich habe mich nie so sehr von meiner Mutter getrennt wie ich mich von meiner Mutter getrennt habe. Ich habe mich nie so sehr von meiner Mutter getrennt wie ich mich von meiner Mutter getrennt habe.“

1957 schreibt die leibliche Mutter an Johanna Kunzer: Dieser Brief erreicht Johanna Kunzer über 20 Jahre später.

Das Sozialministerium Rheinland-Pfalz bestätigt, dass Johanna Kunzer nicht „deutsch“ ist mit Janina Kunsztowicz. Damit wurde der staatliche Kinderaub in der Nachkriegszeit vertuscht.

Katharina Rinck entführte Johanna Kunzer sechs Mal, um so die Rückgabe an die leibliche Mutter zu verhindern. Außerdem misshandelte sie Johanna Kunzer.

Der Pflegevater Rudolf Rinck ließ den Mordanschlag von Johanna Kunzer gleichgültig geschehen.

Bevor Janina Kunsztowicz verschleppt worden war, lebte sie als Pflegekind bei Agnieszka Pacholczyk in Posen bis 1941. Nach der Besetzung durch die Wehrmacht musste die Pflegemutter mit Janina Kunsztowicz beim Jugendamt erscheinen. Janina Kunsztowicz kann diesen Moment nicht vergessen:

„... wir wurden getrennt. Sie ist auf den Boden vor lauter Schreck gefallen. Ich bin auf sie gefallen und wir haben beide geweint. Wir wurden getrennt und haben uns nie wiedergesehen. ... Ich habe sehr geweint. Ich war dort sehr gerne...“

Nach der Trennung kam sie zur „Eindeutschung“ nach Kalisch. Dort wurde sie einer regelrechten „Gehirnwäsche durch Schlafentzug“ unterzogen:

„Wir mussten im Flur die ganze Nacht stehen. Und wenn wir ohnmächtig geworden sind, dann sind wir irgendwie in die Betten gekommen... Sie hatten mich in einen Teppich eingerollt, weil ich sehr aufässig gewesen war und sagten mir, wenn ich mich fallen lassen würde, dann würde ich Schläge mit der großen Schneiderschere bekommen... Ich hatte Angst...“

Mitten in der Nacht wurde „Johanna Kunzer“ alias Janina Kunsztowicz nach Oberweis bei Salzburg zur weiteren „Eindeutschung“ deportiert. Am 1. Juni 1944 holte Katharina Rinck „Johanna Kunzer“ aus dem Lebensborn-Heim in Oberweis ab. Laut den Dokumenten der SS ist „Johanna Kunzer“ am 11.11.1935 geboren. Ihre Eltern seien, so schreibt die Landesregierung Rheinland-Pfalz am 11. Oktober 1948, „von den Polen ermordet worden ... Laut der in Abschrift beigefügten eidesstattlichen Erklärung des Verwaltungsjuristen Dr. Erich Schulz stammt das Kind von reichsdeutschen Eltern.“ Wie so häufig übernahm die deutsche Verwaltung damit ungeprüft die Angaben der SS-Organisation, die die Unterlagen der Entführungsoffer systematisch fälschten. In Wirklichkeit starb der Vater Bernhard Lukaszewski im KZ Neuen-gamme am 25.10.1944. Er hatte die Häftlingsnummer 46155. Die Mutter hatte überlebt.

Die Geschichte der Löwenmutter „Katharina Rinck“, so wie „der Spiegel“ schreibt, stimmte so nicht. Die „Hauptfigur“ im „Spiegel“-Artikel 1950 war in Wirklichkeit ganz anders, wie „Johanna Kunzer“ berichtet:

„... Ich musste im Ehebett schlafen. Sie hatte mich an Händen und Füßen gefesselt. ... Sie hatte mich auch geschlagen. ... Vielleicht hatte sie auch andere Gefühle. ... Vielleicht brauchte sie dieses Sadismus um zum Orgasmus zu kommen. ... Ich habe schon davor geschrien, bevor sie mich geschlagen hat. Weil ich so geschrien habe, wurde sie dann angezeigt. ... In den Nächten weinte ich so. ... In der Zelle gab es zwei Mal eine Gerichtsverhandlung und der Richter, dem ich es erzählt hatte, sagte, dass er dies nicht glauben würde. ... Sie hatte mich mit dem Riemen geschlagen. ... Vor Gericht wurde ich als unglaublich hingestellt, obwohl es die Wahrheit war.“ (Interview 2014)

Nach dem Krieg suchte die IRO im Auftrag der leiblichen Mutter nach dem Mädchen und entdeckte es schließlich in Bullay. Immer wieder suchte die IRO Katharina Rinck auf. „Johanna Kunzer“ erinnert sich:

„Eine Frau Grünwald, die sehr nett war, hatte mir erzählt, dass ich zu meiner Mutter kommen würde. Frau Rinck hatte sie aus ihrem Haus herausgeworfen. Frau Rinck hatte mir dann erzählt, du kommst nie zu deiner Mutter, sondern ins Freudenhaus. ... und dort wirst von dicken Männern angefasst. Als dann Frau Grünwald wieder kam, hat sie zu mir gesagt: Nun muss du dich verstecken. ... Ich hab mich dann auf dem Dach versteckt. Frau Rinck hatte mich immer wieder entführt zu Bekannten und Verwandten. ... Damit du nicht ins Freudenhaus kommst, muss ich dich verstecken“ erklärte sie mir...“

www.geraubte.de

Seite 25



Das Klassenphotogramm aus dem Jahre 1948-49. Das Bild stammt von Hansbert Priest (geborene Pfeiffer). Rechts: Max Pfeiffer (Großvater von Hansbert Priest). Vorne rechts sitzend im Bild. Daneben sitzt Hanschen - Johanna Kunzer / Rinck (Gottlieb).



Auch die evangelische Kirche leistet Antisilbe bei der Veruschung des Kindertransports, in dem sie mit der erfundene Geschichte des ehemaligen Lebensdienstsafters Kurt Heinze über die angebliche Herkunft von Johanna Kunzer verbreitet und als „wahr“ hinstellt.



Damit die falsche Identität von Janina Kunsztowicz nicht aufflog, kümmerte sich der Alt-Nazi Dr. Erich Schulz persönlich um „Johanna Kunzer“ und entzieht sie somit der Öffentlichkeit.

Wenn die IRO in Bullay erschien, sperrte die Polizei den Bahnhof und der katholische Pfarrer Heinrich Schneider warnte Katharina Rinck. Dieser war ein treuer Komplize und Fluchthelfer der Katharina Rinck:

„Mitten in der Nacht hat sie mich irgendwo hin verfrachtet...Meine letzte Station war Minden, da kam ich zu diesem Schulz...“

„Dieser Schulz“ war ausgerechnet der Verwaltungsjurist Dr. Erich Schulz, der ab April 1943 das lebensborneigene Sonderstandesamt „L“ in München führte. In der bürokratischen Schaltzentrale zur Verschleierung des Kindertransports fälschten die Lebensbornangestellten die Geburtsurkunden der „gekauften Kinder“. Sie bekamen eine neue Identität. Aus Janina Kunsztowicz machten sie „Johanna Kunzer“. Janina war in Wirklichkeit am 25. November 1933 geboren worden, die eingedeutschte „Johanna Kunzer“ wurde einfach um zwei Jahre verjüngt.

Damit die falsche Identität von Janina Kunsztowicz nicht aufflog, kümmerte sich der Alt-Nazi Dr. Erich Schulz jetzt persönlich um das Kind „Johanna Kunzer“. Er schirmte sie vor den „IRO-Entführungsversuchen“ ab. „Johanna“ lebte ab 1950 für mehrere Jahre bei ihm. Schulz nahm sie nicht „selbstlos“ bei sich auf, sondern aus Selbstschutz. Er wusste, an welchen Kriegsverbrechen der Lebensborn e. V. während der NS-Zeit mitwirkte. Wie er selbst vor dem Nürnberger Prozess bei seiner Vernehmung gestand, könnte man das Verfahren mit ausländischen Kindern beim Lebensborn e. V. als „Menschenraub“ auslegen. Was wäre passiert, wenn der Fall „Johanna Kunzer“ als „Menschenraub“ öffentlich geworden wäre?

Die Versuche der IRO, Janina zu ihrer leiblichen Mutter Wldyslawa Kunsztowicz in Polen zurückzubringen, scheiterten endgültig. Sie sollte ihre Mutter nie wiedersehen.

Erst Ende der 80er Jahre fand Janina Kunsztowicz den Mut, ihr Schicksal selbst zu erforschen. Am 3. November 1989 schreibt sie an das Deutsche Rote Kreuz in München über Dr. Erich Schulz:

„Ich habe geglaubt, dass sich Herr Dr. Schulz in selbstloser Weise um mein Wohl kümmern würde. Vielleicht weil er etwas wiedergutzumachen hatte. Herr Dr. Schulz war hoher Nazibeamter... Dr. Schulz hat auch später gegenüber Behörden zum Ausdruck gebracht, dass ich seinen Informationen nicht die Frau Kunsztowicz sein könne. Ich habe all die Zusammenhänge nicht genau gekannt, zum Teil aber auch arglos irgendwelche Protokolle unterschrieben, die mir von Herrn Dr. Schulz als Notar vorgelegt wurden. Ich bin immer mehr zu der Überzeugung gekommen, dass Herr Dr. Schulz eine sehr zwielichtige Rolle in meinem Leben gespielt hat. Ich bin sehr arglos gewesen und habe den Menschen, geglaubt, die Vorgaben, Gutes für mich zu tun...“

In den Gerichtsakten über ihre deutsche Pflegemutter Katharina Rinck stieß sie auf eine „erschütternde Feststellung: Am 26. April 1957 hat meine leibliche Mutter an mich geschrieben... Das Schreiben hat mir niemand gezeigt. Ich bin überzeugt, dass es mit voller Absicht unterschlagen wurde...“

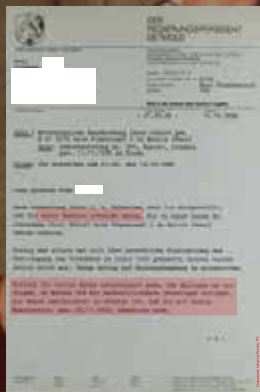
Im Brief der Mutter heißt es: „Mit herzlichen Grüßen von Deiner Mutter und ersehnter Antwort verbleibt für immer deine Dich liebende Mutter...“



4



Johanna Kunzer als junge Frau, die mit dieser falschen Identität aufgewachsen war und zu diesem Zeitpunkt nichts davon wusste, dass ihre leibliche Mutter noch lebte und sie suchte.



Damit Janina Kunsztowicz ihre wahre Identität bekräftigt, muss sie als geschädigtes NS-Opfer selbst Beweise erbringen, dass sie geraubt und ihre Identität gefälscht wurde. Für die Rückgabe ihrer geraubten Identität muss sie 999 DM bezahlen.



Janina Kunsztowicz im Februar 2014 mit ihrer echten Identität.

Als sich „Johanna Kunzer“ am 21.08.1989 an den Regierungspräsidenten in Detmold wandte und ihre Richtigstellung der gefälschten Identität einforderte, bekam sie zur Antwort:

...nach Auswertung Ihrer o. a. Schreiben habe ich festgestellt, dass Sie keine Beweise erbracht haben, die zu einer neuen Beurkundung Ihrer Geburt beim Standesamt I in Berlin (West) führen können... Sollten Sie weiter daran interessiert sein, Ihr Anliegen zu verfolgen, so müssen Sie mir nachvollziehbare Unterlagen vorlegen, aus denen zweifelsfrei zu ersehen ist, dass Sie mit Janina Kunsztowicz, geb. 25.11.1933 identisch sind....

Das gleiche Amt hatte 1964 jedoch erst dafür gesorgt, dass die falsche Identität von „Johanna Kunzer“ juristisch hieb- und stichfest wurde: Auf seine Anordnung hin wurde „Johanna Kunzer“ beim „Standesamt I Berlin (West)“ beurkundet.

Sie gab nicht auf. Der Regierungspräsident in Detmold schlägt ihr ein „anthropologischen Vergleich der Lichtbilder“ der Janina Kunsztowicz mit ihren Bildern vor. Für die Rückgabe ihrer gestohlenen Identität muss sie schließlich an den deutschen Staat zahlen. Dieser hatte Jahrzehnte lang bei Vertuschung des NS-Kinderraubs – wie der Fall „Johanna Kunzer“ zeigt – mitgewirkt:

„Als ich dann später meine Identität, mein Geburtsdatum haben wollte ... dann musste ich 999 Mark bezahlen, weil ich eigentlich das haben wollte, was mir gehörte... Ich musste dies in Detmold bezahlen. Ich habe zu dem Regierungspräsident in Detmold gesagt, dass Geld werde ich mir wieder holen...“

Ohne die Änderung der Geburtsurkunde hätte sie als „Johanna Kunzer“ zwei Jahre länger in ihrem Leben arbeiten müssen. Rückblickend sagt Janina Kunsztowicz:

„Wenn man seine Eltern verliert, das ist schlimm für einen Menschen. Dann ist man Freiwild für alle... Sie fühlen sich so einsam und verlassen... Das ist entwürdigend... Ich habe es gezwungenermaßen überstanden...“

Für das Verhalten der Bundesregierung, die den Opfern keine Entschädigung zahlen möchte, findet sie klare Worte:

„Solche Leute, die so etwas entscheiden, leben in höheren Regionen und können sich so etwas überhaupt nicht vorstellen... Die haben ja ein Gehalt, davon träumt man ja nur... Das ist unverschämt. Denen könnte man entgegenen: Ich raube ihnen ihr Kind, dann könnten sie besser urteilen... Was wäre, wenn man ihnen ihr Kind rauben würde, wie würden sie dann entscheiden...“



Ausstellungsexponate

www.geraubte.de

Gestohlene Kinder aus Slowenien

1



Viele geraubte Kinder aus Slowenien wurden nach Bayern in die Orte Himmelsberg, Essmanns, Saldenburg, Neustift, Seligenporten, Kastl und Neumark „Eindeutschung“ verschleppt. Die meisten Eltern wurden von den Nazis ermordet.



Vier geraubte Mädchen aus Slowenien in Saldenburg.



Dieses Dokument belegt, dass die Kinder in den Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle unter menschenunwürdigen Verhältnissen inhaftiert waren und zum Teil 2 1/2 Jahre barfuß und in Lumpen leben mussten.



Die aller meisten geraubten Kinder aus Slowenien wurden in Lagern der Volksdeutschen Mittelstelle (VDM) Gefangen gehalten.

Am 25. Juli 1942 hatte Heinrich Himmler befohlen, Kinder aus der Oberkrain (Slowenien) und der Untersteiermark ins „Altreich“ zu entführen. Ihre Väter waren im Rahmen der „Aktion Enzian“ erschossen, die Mütter in Konzentrationslager gebracht worden, weil sie angeblich Partisanen unterstützt hatten.

600 Kinder der „Wertungsgruppe I und II im Alter von 6 bis 12 Jahren“ wurden dem Lebensborn zur Eindeutschung übergeben. Insgesamt wurden aus Slowenien 1100 Kinder verschleppt. Wie in Slowenien, ging die SS auch in Zamosc und in den beiden tschechischen Dörfern Lidice und Ležaky vor.

Am 12. Oktober 1942 teilt Inge Viermetz in „Vollmacht“ des Lebensborn-Vorstandes dem SS-Brigadeführer Dr. Behrens der Volksdeutschen Mittelstelle mit, dass der Lebensborn e. V., die Übernahme alleinstehender Kinder aus der Oberkrain und Südsteiermark auf Befehl des Reichsführers zu organisieren hat. Laut einem Befehl „des Reichsführers-SS“ müssen alle „fremdvölkischen Kinder, die ins Reich gebracht werden sollen vom Lebensborn betreut werden. Die Vorarbeiten für die Kinder aus der Oberkrain und Südsteiermark habe ich selbst soweit durchgeführt [...] Ich bitte Sie, SS-Brigadeführer Hilgenfeldt dahingehend zu verständigen, dass der Lebensborn alle mit der Eindeutschung fremdvölkischer Kinder zusammenhängenden Betreuungsarbeiten auf Befehl des Reichsführers übernommen hat“.



linge Viernetz - Lebensborn Mitarbeiterin war eine der Hauptverantwortlichen beim Kinderraub der slowenischen Kinder. Sie wurde am 10. März 1948 beim Nürnberger Prozesse gegen das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS vom Verbrechen der Verschleppung von Kindern aus dem Ausland freigesprochen.



Soldaten trennen die Kinder von ihren Müttern.

Josef und Johann Schwaib sind im Kampf der Partisanen gegen die Deutschen am 8. Januar 1942 im Gebirge Pohorje (bei Maribor/ Marburg) gefallen.

Josef und Johann Scharch sind im Kampf der Partisanen gegen die Deutschen, am 8. Januar 1942 im Gebirge Pohorje (bei Maribor/ Marburg) gefallen.

Vinko Preložnik: „Ich kann auch heute nicht laut von Herzen lachen. Die Folgen sind zu spürbar...“

1



Die 181 geraubten Kinder aus Slowenien im bayerischen Kastl. Die meisten Eltern wurden von den Nazis ermordet.



Vinko Marjan Preložnik



Maria Preložnik (geb. Wouk) stirbt Ende November 1942 in Auschwitz.



Am 15. Oktober 1942 schreibt seine Mutter Maria Preložnik das letzte Mal aus dem KZ Auschwitz.



Maria Preložnik wusste in Auschwitz nichts über das Schicksal ihrer Kinder.

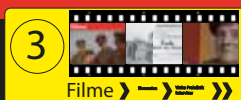
Vinko Preložnik wurde am 12. Juli 1932 geboren. Sein Name wurde in „Vinzencz Preloschnik“ eingedeutscht. Mit zehn Jahren sah er im Sommer 1942 seine Eltern zum letzten Mal. Sein Vater Alois Preložnik wurde am 22. Juli 1942 in Celje erschossen. Wenige Minuten vor der Hinrichtung entstand ein Foto, das seinen Vater gemeinsam mit seinem Mörder zeigt. Es ist eines der wenigen Bilder von Alois Preložnik. Seine Mutter, Maria Preložnik (geb. Wouk) wurde verhaftet und kam in „Schutzhaft“ nach Auschwitz.

Am 15. Oktober 1942 schreibt seine Mutter das letzte Mal aus dem KZ Auschwitz an seine Großeltern: „Wenn sie mir schreiben, so bitte ich sie, schreiben sie mir wo die Kinder sind?“ Das waren ihre letzten Zeilen. Nur vier Wochen später erhielt der Großvater Josef Wouk aus dem KZ Auschwitz die lapidare Mitteilung: „TOCHTER MARIA IM KONZENTRATIONSLAGER AUSCHWITZ VERSTORBEN=DER KOMMANDANT“ Vinko Preložnik wurde mit seinen beiden Geschwistern in das provisorische Durchgangslager nach Celje verschleppt. Als er gefangen wurde, war er gerade zehn Jahre alt, sein Bruder 12 und seine Schwester sechs.

Nach wenigen Tagen wurden sie ins Lager nach Frohnleiten deportiert und dann nach Bayern: Zuerst nach Eisenstein und später nach Seligenporten. Dort wurden sie getrennt von ihrer Schwester, die nach Saldenburg kam. Sein Bruder und er wurden nach Kastl in ein Umerziehungslager gebracht. 1944 holten sie seinen Bruder und er musste in Neumark in einer Munitionsfabrik eine Schlosserlehre beginnen.



Hinter den Mauern der Hinrichtungsstätte im Hof des Gefängnisses „STABI PIŠKER“ in Celje wurden Männer und Frauen des slowenischen Widerstandes erschossen.


www.geraubte.de



2



Das einzige Bild, das Vinko Predrznik von seinem Vater blieb.

Vinko Predrznik zeigt seinen Vater auf dem Bild kurz vor der Erschließung. Der Vater von Vinko Predrznik wurde am 22. Juli 1942 im Gefängnis „STARI PISKER“ in Celje ermordet. Er war unter der ersten Gruppe, die von den Nazis standrechtlich erschossen wurde.

Das Essen in Kastl war spartanisch. Die „Lagerkinder“ – wie sich die Betroffenen selbst benennen – litten unter ständigem Hunger. Vinko Predrznik erinnert sich an die Kohlbrühe und die „Froschsuppe“. Sie schmeckte nicht, es gab nicht viel zu essen. Wenn es möglich war, haben wir etwas gestohlen.... Ich hatte Saccharin aus der Küche mit gehen lassen und als ich die Treppe hinunter ging, fiel es aus meiner Tasche und der Lagerführer sah es. Er schlug mich. Ich kam zur Polizei und wurde für eine Nacht eingesperrt...“

Die Kinder durften nicht Slowenisch sprechen. Falls sie erwischt wurden, so schlug sie der Lagerführer mit dem Gummiknüppel. Wie sich Vinko Predrznik erinnert ist dies „oft passiert“. In Kastl lernten die Kinder so gut wie nichts: „Einmaleins bis hundert, mehr lehrte man uns nicht...Man lehrte uns vor allem deutsche Militärlieder und die Biografie des damaligen Führers...“ Das Erziehungsziel war Gehorsam. Gehorsam gegenüber den Herrenmenschen, denen sie später als billige Arbeitskräfte dienen sollten. „Dafür waren wir gut genug...“ wie Vinko Predrznik rückblickend sich erinnert.

Nach dem Krieg kamen die Geschwister wieder zusammen. Das eigene Haus war völlig ausgeraubt worden. Sie mussten es verkaufen: „Der Preis war so niedrig, dass ich mir einen davon einen Fotoapparat, ein Radio und Anzug kaufte. Dann war das Geld schon weg...“

Vinko Predrznik sagte über die Vergangenheit: „Es war aber nicht sehr leicht, mir war noch lange nicht zum Lachen zumute. Ich kann auch heute nicht laut von Herzen lachen. Die Folgen sind zu spürbar...“



Auch die Mütter der geraubten Kinder wurden teilweise in Slowenien erschossen.



Ausstellungsexponate



www.geraubte.de

Janez Štiglic: „Wir waren Lagerkinder.“



Das elterliche Haus im slowenischen Boga.



Die Nachbarschaft der Familie Štiglic wurde von Nazis in Brand gesetzt. In Boga wurden 92 Häuser von den Nazis niedergebrannt.



Vor dem Haus in Boga: die beiden Zwillingbrüder Franček und Janez Štiglic.



Mutter Marija Štiglic und Vater Alojz Štiglic, die beide ermordet wurden.



Das ehemalige Lager im österreichischen Frohnleiten. Von dort wurden die Kinder in die verschiedenen Lager deportiert. Alle drei Brüder der Familie Štiglic waren im Lager Frohnleiten: Franček, Alojz u. Janez Štiglic.

Janez Štiglic, der auch als Kind aus Slowenien verschleppt wurde, lehnt den Begriff „gestohlene Kinder“ ab, weil in den Medien und in der Öffentlichkeit damit vor allem die sog. Lebensbornschicksale gemeint werden. Er schreibt heute dazu:

„Eine derartige Vereinfachung ist ein großer Irrtum... Da wir, wie auch andere Kleinkinder aus dem Lager Frohnleiten, durch viele Lager gingen und erst nach der Abreise aus Frohnleiten der Anstalt Lebensborn zugewiesen wurden nennen wir uns historisch entsprechend: TABORISČNIKI - DIE LAGERKINDER...“

Meinen Vater, Alojz Štiglic, hat die deutsche Okkupationsmacht am 8. Juli 1942 gefangen genommen und ins Gefängnis Stari pisker - ins Gerichtsgefängnis in Celje gebracht. Er wurde wegen des Aufstands gegen die nazistische Macht verurteilt. Am 15. August 1942 haben die Okkupationsmächte in Nieder Stajerska die s. g. zweite Massenverhaftungsaktion von Familienmitglieder der slowenischen Freiheitskämpfer durchgeführt. An diesem Tag wurde auch meine Familie inhaftiert: Mutter Marija, Bruder Alojz (13 Jahre alt), mein Zwillingbruder Franček und ich - beide 4 Jahre alt. Die Verhaftungen wurden in den frühen Morgenstunden durchgeführt. Alle inhaftierten Familienmitglieder wurden mit Polizeiwagen ins Haftlager gebracht, das in den Objekten der damaligen Jungenschule in Celje errichtet war... Der Schulhof war mit Stacheldraht umgeben. Die Schulzimmer waren mit strohgefüllten Etagenbetten möbliert (die Fotografie im Gedenkzimmer zeigt meine Mutter Marija Štiglic, Bruder Franček und mich, und einige andere Leuten). Noch am Tag der Ankunft in die Jungenschule wurden wir auf den Hof gejagt, wo wir zuhörten, wie die Geiseln durch das Erschießen im Gerichtsgefängnis „Stari pisker“ in Celje hingerichtet wurden. An diesem Tag, am 15. August, wurden 95 Patrioten, unter ihnen auch mein Vater, ermordet. Dieses war erste Art und Weise der Trennung der Kinder von den Vätern. In der nächsten Nacht wurden die Kinder auch von den älteren Personen getrennt - von den Müttern. Alle älter als 18 Jahre, es handelte sich vor allem um Frauen, wurden ins Vernichtungslager Auschwitz geschickt, unter denen sich auch meine Mutter befand. Meine Mutter kam in Auschwitz nach zwei Monaten Inhaftierung ums Leben. Dieses war die zweite Art und Weise der Trennung der Kinder von den Müttern.



Filme

www.geraubte.de



Am 20. August haben wir die Jungenschule verlassen. Am Güterbahnhof in Celje wurde eine zweiteilige Eisenbahnkomposition aufgestellt: in der Ersten waren Menschen, älter als 18 Jahre, die in das Vernichtungslager Auschwitz abtransportiert wurden, im letzten Teil waren die Kinder. Wir fuhren zusammen bis zum Ort Frohnleiten...

Am 18. September 1942 wurden wir aus Frohnleiten in die folgenden Abteilungen - Konzentrationslager gebracht: Eisenstein (im tschechischen Protektorat), Kasti bei Amberg Himmelberg bei Metten (Schloss Himmelberg - außerhalb der Stadt) Mainburg - Hallentau, Neustift bei Vilshofen, Saldenburg bei Tittling, Seligenporten bei Neumarkt, Neumarkt bei Nürnberg.

Ich und mein Bruder Francek kehrten nach Hause zurück im Juli 1945. Bei der Rückkehr nach Hause erwartete uns: Das teilweise beschädigte Familienhaus und verbranntes Wirtschaftsgebäude, - alles war ausgeplündert. Wir waren Elternlos, unser älterer Bruder Alojz (16 Jahre alt) kam im September wieder, das niedergebrannte Dorf Bocna (92 Objekte). Nach drei Jahren, als wir nicht mehr erwartet wurden, waren wir den Verwandten überflüssig.

Die Inhaftierten - gestohlenen Kinder, die jüngsten Opfer der Kriegsb brutalität, waren ihr ganzes Leben lang gekennzeichnet:

- der Nazismus hat ihnen in den meisten Fällen beide Eltern ermordet,
- sie wurden in Lager inhaftiert, wo sie unter der Lagerbrutalität bis zum Kriegsende gelitten haben.
- sie haben Hunger und Kälte gelitten. Sie waren krank.
- sie wurden geschmäht und erniedrigt.
- sie waren sehr fern vom zu Hause in fremden und feindseligen Sprachumgebung.
- sie wurden ihrer Persönlichkeit geraubt.
- ihre Heime wurden vernichtet und verbrannt.
- ihre Kindheit wurde ihnen geraubt.
- sie wurden psychisch und physisch verletzt.
- sie mussten als Waisenkinder leben und ihre Lebensfreude wurde vernichtet...

Niedergeschrieben am 20. März 2013 vom ehemaligen Lagerkind - gestohlenen Kind: Janez Štiglic.



In dieser Schule in Celje wurden die Kinder von den Müttern getrennt.



Auf dem Sammelplatz in Celje wurden die Kinder von der erschütternden Gewalt auf den Abtransport ins KZ, bei wem sie (Schicksale) in KZ, die für alle Kinder wurden nach Deutschland verschleppt und mit Gewalt eingewiesen.



Otto Lurker

Während des Zweiten Weltkriegs befehligte Otto Lurker den Posten des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD in der Untersteiermark. In dieser Funktion war er einer der Hauptverantwortlichen am Kriegsende gegen die Bevölkerung im damals deutsch besetzten Slowenien. Nach dem Einmarsch in Jugoslawien unterschrieb er als SD Abschiedsleiter in Maribor über 1000 Todesurteile.



Janez Štiglic im Frühjahr 2013: „Wir waren Lagerkinder und zugleich gestohlene Kinder.“ Auf dem Bild zeigt Janez Štiglic auf seine Mutter Marija Štiglic.



Im Sammelzentrum, das sich in der Schule von Celje in Slowenien befand, wurden die Kinder gewaltsam von ihren Eltern getrennt.



Dieses Bild von der Mutter Marija Štiglic entstand im KZ Auschwitz. Sie starb nach zwei Monaten Inhaftierung.



Ausstellungsexponate

www.geraubte.de



Kazimiera Gajler (Mutter von Barbara Paciorekiewicz), Schwester Krystyna Gajler, Großmutter Anna Gajler.



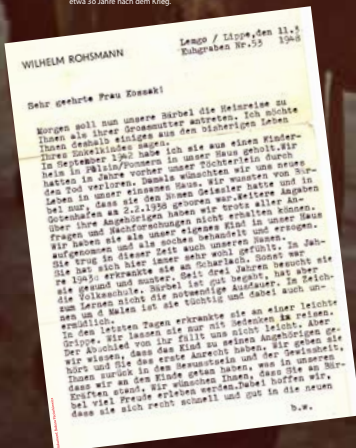
Barbara Paciorekiewicz als zehnjährige in Lodz 1948.



Barbara Paciorekiewicz alias Bärbel Rossmann bei ihrer Pflege Mutter Maria Rossmann.



Barbara Paciorekiewicz etwa 30 Jahre nach dem Krieg.



Der Pfleger Wilhelm Rossmann schrieb an die Großmutter Kossak am 1. März 1948, dass er nicht wusste, woher das Kind stammte. Dagegen schrieb Wilhelm Rossmann am 14. Januar 1942 an die Leiterin der Kinderkassette deutscher Erzieher in Bayreuth und wusste genau, woher das Kind stammte. Es handelt sich bei dem Kind um ein deutsches Waisenkind aus dem Ostgebiet. Eine Adoption ist „unmöglich“.

Emilie Edelmann – Lebensbornmitarbeiterin – ließ es nicht nehmen, die erfolgreiche „Eindeutschung“ der kleinen „Bärbel“ persönlich dem Reichsführer-SS vorzulegen. Noch während des Krieges stellte die Familie Rossmann den Antrag, das verschleppte Kind adoptieren zu dürfen, aber der Lebensborn erteilte dem Gesuch eine klare Absage. „Eigentümer“ der „kleinen Bärbel“ will der Rasse- und Zuchtverein selbst bleiben, wie Emilie Edelmann am 14. Dezember 1942 klarstellte:

Leider lässt sich ein Namensänderungsverfahren während des Krieges nicht durchführen, sodass Sie sich damit bis zum Kriegsende gedulden müssen. Es besteht auch absolut kein Grund zu der Befürchtung, dass der frühere Name des Kindes auftauchen wird, denn die polizeiliche Ab- und Anmeldung auf den Namen der Pflegeeltern wurde vom Reichsführer-SS ausdrücklich genehmigt. Sollten Ihnen von irgendwelchen Seiten aus Schwierigkeiten gemacht werden, bitte ich Sie, die betreffenden Stellen an den Lebensborn zu verweisen.

Warum durfte die Familie Rossmann das geraubte Kind nicht adoptieren?

Alicja Sosinska, die das gleiche Schicksal erlebte wie Barbara, sagt dazu heute: „Wir sollten [als Frauen] nordische Kinder für Himmler zur Welt bringen. Dafür war der Lebensborn. Erst haben sie die Frauen nach rassistischen Kriterien ausgesucht. Diese jungen Mädchen mussten mit einem SS-Mann ein Kind zur Welt bringen.“ Dasselbe hatte der Lebensborn auch mit Barbara Paciorekiewicz vor, wie sie im Interview mit Alicja Sosinska bekundet: „Das gleiche war bei Rossmanns, die mich auch nicht adoptieren durften.“



Barbara Paciorekiewicz, ehemalige Vereinsvorsitzende der Organisation „Verein der germanisierten polnischen Kinder des Hitlerregimes 1939-1945“ am 7. Januar 2015.



Kazimiera Gajder, Mutter von Babara Paciorekiewicz, Schwester Krystyna Gajder, Großmutter Anna Gajder.



Barbara Paciorekiewicz als zehnjährige in Lodz 1948.



Barbara Paciorekiewicz alias Bärbel Rossmann bei ihrer Pflegemutter Maria Rossmann.



Barbara Paciorekiewicz mit ihrer Pflegemutter etwa 30 Jahre nach dem Krieg.



Der Pfleger Wilhelm Rossmann schrieb an die Großmutter Kossak am 1. März 1948, dass er nicht wusste, woher das Kind stamme. Dagegen schrieb Wilhelm Rossmann am 14. Januar 1943 an die Hauptverwaltung der Krankenkasse deutscher Kinder in Bayern und ersucht genau, woher das Kind stammte. „Es handelt sich bei dem Kind um ein deutsches Waisenkind aus den Ostgebieten. Eine Adoption ist „unmöglich“.

Emilie Edelmann – Lebensbornmitarbeiterin – ließ es nicht nehmen, die erfolgreiche „Eindeutschung“ der kleinen „Bärbel“ persönlich dem Reichsführer-SS vorzulegen. Noch während des Krieges stellte die Familie Rossmann den Antrag, das verschleppte Kind adoptieren zu dürfen, aber der Lebensborn erteilte dem Gesuch eine klare Absage. „Eigentümer“ der „kleinen Bärbel“ will der Rasse- und Zuchtverein selbst bleiben, wie Emilie Edelmann am 14. Dezember 1942 klarstellte:

Leider lässt sich ein Namensänderungsverfahren während des Krieges nicht durchführen, sodass Sie sich damit bis zum Kriegsende gedulden müssen. Es besteht auch absolut kein Grund zu der Befürchtung, dass der frühere Name des Kindes auftauchen wird, denn die polizeiliche Ab- und Anmeldung auf den Namen der Pflegeeltern wurde vom Reichsführer-SS ausdrücklich genehmigt. Sollten Ihnen von irgendwelchen Seiten aus Schwierigkeiten gemacht werden, bitte ich Sie, die betreffenden Stellen an den Lebensborn zu verweisen.

Warum durfte die Familie Rossmann das geraubte Kind nicht adoptieren?

Alicja Sosinska, die das gleiche Schicksal erlebte wie Barbara, sagt dazu heute: „Wir sollten [als Frauen] nordische Kinder für Himmler zur Welt bringen. Dafür war der Lebensborn. Erst haben sie die Frauen nach rassischen Kriterien ausgesucht. Diese jungen Mädchen mussten mit einem SS-Mann ein Kind zur Welt bringen.“ Dasselbe hatte der Lebensborn auch mit Babara Paciorekiewicz vor, wie sie im Interview mit Alicja Sosinska bekundet: „Das gleiche war bei Rossmanns, die mich auch nicht adoptieren durften.“



Barbara Paciorekiewicz, ehemalige Vereinsvorsitzende der Organisation „Verein der germanisierten politischen Kinder des Hitlerregimes 1939-1945“ am 7. Januar 2012.



Ausstellungsexponate

www.geraubte.de

Der Raub zweier russischer Jungen durch den Reichsführer-SS Heinrich Himmler

1



Heinrich Himmler SS-Reichsführer, hier als Kinderentführer: Er ist einer der Hauptverantwortlichen für den Holocaust, den Porajmos, die Ermordung von Millionen von Zivilisten und Kriegsgefangenen im Rahmen seines Generalplans Ost sowie für zahlreiche andere Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Die Aufnahme zeigt Heinrich Himmler mit Kostja Pablowitsch Harelek. Himmler hat persönlich diesen russischen Jungen nach Deutschland verschleppt. Das Foto gehört zu den am meisten publizierten Himmler-Aufnahmen. Kostja Pablowitsch Harelek wurde in Rautava (heute Rautava), eingedeutscht: „Und wenn wir sie haben oder stehen müssen...“ sagte Heinrich Himmler. (Bild: Foto Walter Frentz, Walter Frentz Collection)

Im Zweiten Weltkrieg missbrauchte die Wehrmacht die „Kinder von Die Sowjet-Union sollte durch einen brutal geführten Feldzug „rücksichtslos ausgebeutet und kolonisiert“ werden. Die „rassische Flurbereinigung“ – die „Eindeutschung“ und Ermordung von zuvor dazu erklärten Feinden – übertrug Hitler an Heinrich Himmler, der sich am 15. und 16. August 1941 selbst einen Eindruck von der Ostfront verschaffte.

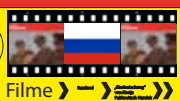
Von der Inspektionsreise mit Heinrich Himmlers existiert ein Film mit dem Titel „Ein Lagerbesuch nahe Minsk“. Er zeigt den Reichsführer SS bei der Inspektion eines Konzentrationslagers in der Nähe von Minsk Mitte 1941. Im Rahmen der Inspektionsreise nahm Heinrich Himmler auch an einer Massenerschießung durch das Einsatzkommando 8 teil. Bei dieser Reise betätigte sich der Reichsführer SS Heinrich Himmler selbst als Kindesentführer, wie ein Farbbild von Walter Frentzen dokumentiert.

Über den russischen Jungen, der Heinrich Himmler im August 1941 in die Arme lief, findet sich in Unterlagen des Bundesarchivs folgender Bericht:

...Reichsführer-SS...traf in der Nähe von Minsk auf einen kleinen Russen-jungen, der einen guten Eindruck auf ihn machte, blond, blauäugig. Er wollte ihn mitnehmen...Der Reichsführer-SS steckte beide in sein Auto und fuhr mit ihnen nach Minsk. Dort wurden die beiden eingekleidet. Der Judenrat musste erscheinen und bekam den Auftrag, die Jungen vom Abend bis zum nächsten Morgen mit Schuhen, Kleidern, Wäsche und Koffer auszustatten...Dann flogen sie mit dem Reichsführer-SS... Ostpreußen, von dort aus ging es mit der Kuriermaschine weiter nach Berlin.

Die russischen Namen Pabel Pablowitsch Harelek und Kostja Pablowitsch Harelek wurden in Paul und Konstantin Gerialik, „eingedeutscht“. Mit ihrer Entführung der beiden russischen Jungen sollte das Experiment einer Umerziehung beginnen. SS-Hauptsturmführer Bernd Schindlmayr hatte von Reichsführer SS den Auftrag erhalten, die Jungen zu „brauchbaren Kerlen“ zu erziehen. In Deutschland sollten sie „den Unterschied zwischen bolschewistischem Dreck und anständiger Lagererziehung kennen lernen“. Und es sollte Versuche gemacht werden, „aus halbwegs rassistisch guten russischen Jugendliche, die in anständige Umwelt kommen, brauchbare Kerle zu machen...“

3



Filme ▶ ▶ ▶ ▶ ▶

www.geraubte.de

Pressespiegel und Medienberichte

Pressespiegel: (siehe auch <http://www.geraubte.de/medien.html>)

- Die Welt vom 06.03.2016: „Im Reich der vergessenen Kinder“ von Andreas Fasel.
- Kölner Stadt-Anzeiger 18.02.2016: NS-Dokumentationszentrum zeigt „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ von Petra Pluwatsch.
- Köln Nachrichten 21.02.2016: Geraubte Kinder 'zwangsgermanisiert'.
- dailymail von 19.02.2016: The children stolen to start the Nazis' master race: Heartbreaking story of the 300,000 youngsters who were snatched from conquered lands to become 'Aryan' citizens of the Third Reich.
- Haller Tagblatt vom 11.11.2015: Ausstellung „Geraubte Kinder, vergessene Opfer“ im Haller Bahnhof eröffnet. Von Sonja Alexa Schmitz.
- Mitteldeutsche Zeitung von 06.10.2015: Das gestohlene Leben. Von Rita Kunze.
- Badische Zeitung am 16. Mai 2014: „Der Kampf um Anerkennung“ von Anja Bochtler.
- Der Sonntag, 11. Mai 2014: Geraubte Kinder: Appell an Berlin von Klaus Riexinger.
- german-foreign-policy.com: Restitution 08.05.2014 und Interview Christoph Schwarz: Geraubte Kinder 08.05.2014.
- Schwarzwälder Bote, am 13. Mai 2014 von Ralf Deckert: Geraubte Kinder: Wo komme ich her?
- SWR Landesschau aktuell Baden-Württemberg vom Freitag, 9. Mai 2014 „Geraubte Kinder – Vergessene Opfer“, von Suse Kessel.
- german-foreign-policy.com: Restitution 08.05.2014 und Interview Christoph Schwarz: Geraubte Kinder 08.05.2014.
- Badische Zeitung am 7. Mai 2014: Schicksal vergessener Opfer.
- Konradsblatt im Mai 2014, „Ein finsternes Kapitel“ Christoph Schwarz über die Ausstellung „Geraubte Kinder“, von Andrea Steinhart.
- Der Sonntag, 13. Oktober 2013: Die vergessenen Opfer des Rassenwahns von Klaus Riexinger.
- MITTELBAYRISCHE ZEITUNG, 31. Oktober 2013: Die Geschichte der gestohlenen Kinder in der NS-Zeit, von Eva Gaupp.



- wprost-Artikel von Monika Sieradzka im Mai 2013 (polnisches Politikmagazin).
- Mittelbayerische Zeitung: „Entschädigung für Nazi-Opfer“ Artikel vom 05.03.2013 von Eva Gaupp.
- THÜRINGISCHE LANDESZEITUNG „Unterstützung für geraubte Kinder“ von Gerlinde Sommer, 20. Februar 2013.
- THÜRINGISCHE LANDESZEITUNG am 20. Februar 2013 „Unsere Kindheit wurde uns gestohlen“ am 20. Februar 2013 von Christoph Schwarz.
- Fernsehen: ARD Tagesthemen 14.02.2013 Beitrag von Kati Obermann
- Der SPIEGEL: Artikel von Simone Kaiser „Identität geraubt“ 6/2013.
- 10.08.2012 „Himmlers geraubte Kinder“, Südtiroler Tageszeitung von Christoph Schwarz.
- Fernsehen: 3SAT „Vergessene Opfer des Krieges“ von Tom Fugmann für Kulturzeit am 27.11.2012.

MITTWOCH, 7. MAI 2014 FREIBURGER ZEITUNG BADISCHE ZEITUNG 25

Schicksal vergessener Opfer

Eine Ausstellung erinnert an geraubte und zwangsgermanisierte Kinder im Dritten Reich

**VON UNSERER MITARBEITERIN
FELIX VÖLLING**

Der Ort ist ungewöhnlich, aber passend. In einem Zelt auf dem Platz der Alten Synagoge mitten im Zentrum Freiburgs zeigt der Verein „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ in Zusammenarbeit mit dem Freiburger Stadtarchiv von Freitag, 9. bis Freitag, 16. Mai die Ausstellung „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“. Sie dokumentiert die Biografien von Menschen, die als Kinder im Dritten Reich zumeist in Polen und Slowenien wegen ihres vermeintlich „arischen“ Aussehens nach Deutschland verschleppt und dort in Pflegefamilien, Heimen oder Lagern zwangsgermanisiert wurden.

Eigentlicher Macher der Ausstellung ist der Lehrer Christoph Schwarz. Er hat in jahrelanger Recherche die Opfer auffindig gemacht und deren Schicksale dokumentiert. Nachvollziehen kann der Besucher die leidvollen Geschichten anhand von Originalinterviews mit den Betroffenen und einer Vielzahl von Bild- und Textdokumenten. 2006 hatte Schwarz bereits die Ausstellung „11000 Kinder – mit der Reichsbahn in den Tod“ zusammengestellt. Anlass war für ihn das Schicksal seiner halbjüdischen Großmutter, die im Dritten Reich in Konzentrationslagern gefangen war und einen Todesmarsch überlebte.

Von dem Schicksal der geraubten Kinder erfährt Schwarz bereits als Jugendlicher in seinem Heimatort im Schwarzwald. Ein polnischer Adelliege, der dort lebte, hatte ihm davon erzählt. Auf 50 000 bis 200 000 wird die Zahl der Opfer geschätzt. „Allein in Polen gab es nach dem Krieg 35 000 Suchanträge“, sagt Schwarz, deshalb halte er die Zahl für realistisch. Viele Fälle blieben sicher auch unentdeckt, weil die geraubten Kinder nie von ihrer wahren Identität erfuhr. Die Namen und auch die Geburtsdaten der Kinder wurden meist gelöscht, die Originaldokumente vernichtet. So war es für die verschleppten Menschen auch sehr schwierig, ihre wahre Identität zu beweisen.

„Allein in Polen gab es nach dem Krieg 35 000 Suchanträge.“

**Christoph Schwarz,
Macher der Ausstellung**

Die Ausstellung ist als Wanderausstellung konzipiert und wird unter anderem auch in Nürnberg, Berlin und Hamburg Station machen. Finanziert hat sie eine Reihe von Stiftungen, Initiativen und Einzelpersonen. Die Stadt Freiburg und das Stadtarchiv unterstützen den Macher bei der Organisation und Werbemaßnahmen.

„Wir sind auch jetzt noch auf Spenden angewiesen“, betont Christoph Schwarz. Besonders empört ihn, dass die Bundesregierung und insbesondere der zuständige Finanzminister Wolfgang Schäuble eine Entschädigung der Opfer rundweg abgelehnt hätten. Von der Wanderausstellung erhofft er sich die notwendige Aufmerksamkeit, um weiterhin Druck für die Durchsetzung einer Entschädigung ausüben zu können.

Ausstellung „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ von 9. bis 16. Mai. Eröffnung am Freitag, 9. Mai, 17.30 im Zelt auf dem Platz der Alten Synagoge. Öffnungszeiten täglich von 10 bis 19 Uhr, Eintritt frei. Zusätzlich gibt es ein Rahmenprogramm mit Filmvorführung und Podiumsdiskussionen, genauere Informationen dazu unter www.geraubte.de.



Bei der Ausstellungseröffnung (von links): Kulturbürgermeister Ulrich von Kirchbach, Ausstellungsmacher Christoph Schwarz und Ulrich Eker, Leiter des Freiburger Stadtarchivs.

FOTO: INGO SCHNEIDER

Der Sonntag in Freiburg

11. Mai 2014
Leserservice 0800/222 42 42 • www.der-sonntag.de



Der Freiburger Lehrer und Historiker Christoph Schwarz fordert eine Entschuldigung für geraubte Kinder.

1010_RIX

GERAUBTE KINDER

Appell an Berlin

Zwischen 50.000 und 200.000 Kinder haben die Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkriegs aus besetzten Ländern geraubt, um sie zu germanisieren. Der Freiburger Lehrer und Historiker Christoph Schwarz zeigt seit dieser Woche eine Ausstellung über das noch wenig bekannte Schicksal der geraubten Kinder in einem Zeit auf dem Platz der Alten Synagoge in Freiburg. Zugleich hat Schwarz eine Debatte um eine Entschuldigung der oft bis ins hohe Alter traumatisierten Opfer in Gang gebracht. Bereits vor über einem Jahr hat er eine Petition im Bundestag eingereicht – bislang ohne Ergebnis. Der Freiburger SPD-Bundestagsabgeordnete Gernot Erler zeigte sich am Freitagabend bei einer Veranstaltung mit Zeitzeugen aus Polen und Slowenien betroffen und versprach Schwarz seine Unterstützung. Eckart Diezfelberger, Historiker aus Nürnberg, sagte, den geraubten Kindern fehle die Lobby. Deshalb habe die Politik bislang alle Störungen übergehen. Zuvor hatte Freiburgs Kulturbürgermeister Ulrich von Kirchbach bei der Veranstaltung auf die Namen der Stadt Freiburg im Nationalsozialismus hingewiesen und appelliert, sich für eine Entschuldigung der im Zweiten Weltkrieg geraubten Kinder einzusetzen. Die Ausstellung ist bis Freitag zu sehen.

RIX

Wie in einem Katalog

Christoph Schwarz dokumentiert in Freiburg ein beinahe vergessenes VERBRECHEN

Sie wurden ihren Eltern von der Straße weg gewaltsam entrisen und nach Deutschland verschleppt. Ihre Zahl geht womöglich in die Hunderttausende. Der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz zeigt nun in Freiburg in einer Wanderausstellung das Schicksal der unter den Nationalsozialisten geraubten Kinder.

KLAUS RIEKINGER

Die Zahlen 3,9 und 7,7 spuken Barbara Paciorekiewicz seit ihrer frühesten Kindheit durch den Kopf. Warum das so ist, erfährt sie erst Jahrzehnte später: 397 ist die Zahl, die das damals vierjährige polnische Mädchen in einem Lebensborn der Nationalsozialisten im besetzten Polen 1942 erhielt. Wahrscheinlich wurde sie im Lebensborn mit dieser Zahl aufgelistet. Wie in einem Katalog listeten die Nazis Bilder mit in Polen geraubten Kindern auf, versehen sie mit Nummern, so dass sich Familien in Deutschland „Ihr Kind bestellen“ konnten. „Es besteht die Möglichkeit, mich anzuheuern und eine persönliche Wahl zu treffen“, heißt es in einem Begleitschreiben.

So kam Barbara Paciorekiewicz, die damals Barbara Gajzler hieß, nach Lemgo zu einer Pflegefamilie. Die Deutschen benannten sie in Barbel Rosmann um. Dass sie ihre polnischen Wurzeln vergisst, dafür hatten die Verantwortlichen im Lebensborn gesorgt: Täglich bekamen die Kinder Spritzen, bekam Prügel, Prügel gab es auch fürs Bettfeissen – und zwar für alle Kinder eines

1948 erfuhr das Mädchen, dass sie Polin ist

„Ich zittere, wenn ich diese Bilder sehe“, sagt die Polin bei der Eröffnung der Ausstellung „Geraubte Kinder“ in Freiburg. Dass sie Polin ist, hat sie erst 1948 erfahren.



„Ich zittere, wenn ich diese Bilder sehe“, sagt Barbara Paciorekiewicz, deren Schicksal in der Ausstellung eindrücklich geschildert wird.

FOTO: RIX

Ihre Großmutter hatte sich nach dem Krieg an das Internationale Rote Kreuz gewandt und nach ihr gesucht. So kam das zehnjährige Mädchen zurück in das zerstörte Polen und lernte polnisch. An Großmutter und ihre Schwester hatte sie keine Erinnerung mehr. Auch sie musste sie erst kennenlernen. Heimweh nach Lemgo hatte sie zudem. In der Familie verloren. Zwischen Polen und Deutschland fühlte sie sich bis heute hin- und hergerissen. Dass sie mit ihrer Gastfamilie in Lemgo großes Glück hatte, daraus macht Barbara Paciorekiewicz kein Geheimnis. „Ich bin ein Glückskind“, sagt sie im Bewusstsein, dass tausende andere geraubte Kinder eine wahre Hölle durchleben. Viele haben die Germanisierung nicht überlebt.

Sie gingen an den drakonischen Erziehungsmethoden zugrunde, starben im bürgerlichen Kinderkloster in Litzmannstadt (Łódź) oder wurden vergast, weil die Nazis sie doch nicht für germanisierungs-fähig hielten. Christoph Schwarz hat sich gefragt, warum es in Deutschland für geraubte Kinder eine Wiedergutmachung gibt, warum eine Wehrmacht eine Rente vom deutschen Staat bekommen, aber nicht die geraubten Kinder. Hermann Lüdekking wurde als Kind von Polen nach Deutschland verschleppt. Bis heute weiß der 79-Jährige nicht, wer seine Eltern sind. Noch immer, erzählt er in Freiburg, bekomme er im Dunkeln Angst. Warum das so ist, weiß er nicht. Vermutlich hat man ihn als Kind in den Keller gesperrt. Eine Entschädigung wäre für Lüdekking vor allem eine offizielle Anerkennung des Unrechts. Mehr will er nicht.

> AUSSTELLUNG „Geraubte Kinder“, Freiburg, Zeit auf dem Platz der Alten Synagoge, täglich 10 bis 19 Uhr. Letzter Tag, Freitag, 15. Mai, bis 16 Uhr. Freier Eintritt.



Geraubte Kinder: Wo komme ich her?

Ausstellung in Freiburg erinnert an das Schicksal der Opfer von Himmlers versuchter »Arisierung« in Polen

Von Ralf Deckert

Freiburg. Sie kennen Ihren richtigen Namen nicht. Sie wissen weder woher sie kommen, noch wer Ihre Eltern sind. Sie sind die geraubten Kinder. Eine Freiburger Ausstellung beschäftigt sich mit dem Schicksal dieser Opfer des NS-Rassenwahns.

»Ich bin 78 Jahre alt«, sagt Hermann Lüdeking aus Bad Dürrheim/Schwarzwald-Baar-Kreis. »Vielleicht bin aber auch 80, 77 oder 76«. Seinen Geburtsort, seinen richtigen Namen und die Namen seiner Eltern kennt er nicht. Doch Hermann Lüdeking ist nicht demütig. Im Gegenteil: die Augen des pensionierten Bauingenieurs blitzen hellwach unter den grauen Brauen hervor. Auch sein Verstand und sein Humor sind geschärft. Die Lücken in seinem Wissen über sich selbst haben einen anderen Grund: Hermann Lüdeking ist ein »Lebensborn«-Kind.

Eine Entschädigung gibt es für die Betroffenen nicht

Er wurde als kleiner Junge von den Nazis aus Polen entführt, weil er blond und blauäugig war. In einem Umerzie-

hungslager wurde er »arisiert« und zum Deutschen gemacht, bevor er zu einer hitlertreuen Pflegefamilie kam. Selbst sein Geburtstag im Januar gehört ihm nicht: Seine Geburtsurkunde wurde von den Nationalsozialisten gefälscht.

Lüdeking's Schicksal ist einer von bis zu 200 000 Fällen von Kindesraub, mit denen Heinrich Himmler im Zuge der Eroberungspolitik der Nazis im Osten die »arische Rasse« stärken wollte. Die Kinder wurden entführt, in die Heime des »Lebensborn«-Vereins gesteckt und ihrer Wurzeln beraubt.

Bis heute sind die Betroffenen nie entschädigt worden. Der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz (39) hat sich dieses weitgehend tabuisierten Themas in den vergangenen Jahren angenommen und die Wanderausstellung »geraubte Kinder« konzipiert, die derzeit in einem Zelt auf dem Platz der Alten Synagoge in Freiburg gezeigt wird. »Ich bin durch Zeitzeugen auf das Thema gestoßen und habe gemerkt, dass ein Schweigen über dem Schicksal dieser Kinder liegt«, sagt Schwarz.

Dieses Schweigen will er brechen. Doch nicht überall ist seine Ausstellung willkommen: In Achern/Ortenau, wo damals 60 geraubte Kinder zwangsgermanisiert wurden, hat man ihn abgewiesen. Aus Platzmangel, hieß es, doch Schwarz sieht politische Gründe dahinter: Achern gehört zum Wahlkreis von CDU-Politiker Wolfgang Schäuble. Und dieser setzte sich als Bundesfinanzminister vehement gegen eine Entschädigung der geraubten Kinder ein. Von Schwarz darauf angesprochen, hat Schäuble nach Angaben des Lehrers entgegnet, dass man Leid, das jemand vor 70 Jahren erfahren hat, heute nicht mit Geld ausgleichen könne.

Ein Skandal, wie Schwarz findet: »Die Opfer sind schwer traumatisiert«, immer wieder hätten Gespräche mit Betroffenen ihm dies bestätigt. »Und

Bis heute liegt seine Vergangenheit für ihn im Dunkeln: Hermann Lüdeking (links). Neben ihm steht der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz. Er hat die Ausstellung »geraubte Kinder« konzipiert. Foto: Deckert



dazu schweigt die Politik, weil sie keinen Präzedenzfall schaffen will. Das ist traurig.«

Für Hermann Lüdeking würde eine Entschädigung vor allem bedeuten, »dass die Bundesrepublik die geraubten Kinder anerkennt. Sie tut es aber nicht.« Er selbst hat mit seinen Pflegeeltern nie über seine Herkunft sprechen kön-

nen, obwohl er zuhause die Unterlagen fand, aus denen sein Schicksal ersichtlich wurde. »Deshalb wollte meine Pflegemutter später nichts mehr von mir wissen. Sie hatte Angst, dass rauskommt, was da passiert war.«

In Polen hat er sich auf die Suche nach den Orten seiner Kindheitserinnerungen ge-

macht: »Ich hatte all diese Orte im Kopf und wusste nicht, wo ich sie unterbringen soll.« Lüdeking hat diese Orte auch gefunden. Doch auch nach mehr als 20 Jahren Recherche hat er seine familiären Wurzeln nicht klären können. »Ich könnte alles Mögliche sein«, sagt er. »Ich weiß eigentlich nur, dass ich ein Mensch bin.«

Die Ausstellung »Geraubte Kinder« ist in Freiburg auf dem Platz der Alten Synagoge bis zum 16. Mai zu sehen. Hermann Lüdeking nimmt am heutigen Dienstag, 13. Mai, zudem um 19 Uhr an einem Zeitzeugengespräch in der Uni Freiburg (Hörsaal 2121, Kollegiengebäude II) teil. Mehr Informationen unter www.geraubte.de.

Restitution 08.05.2014 FREIBURG/BERLIN

(Eigener Bericht) - Eine am morgigen Freitag in Freiburg beginnende Wanderausstellung offenbart den Umgang der Bundesrepublik mit den geraubten und vom NS-Regime zwangsgermanisierten Kindern. Mehrere Hunderttausend wurden vor allem in der UdSSR, Polen und in der früheren Tschechoslowakei von den deutschen Besatzern ihren Familien entrissen und wegen einer angeblich nicht-slawischen Bluts herkunft verschleppt. Ziel war die Rückholung „germanischer Volkssubstanz“ durch Adoption in deutschen Familien. Die Zahl der in der Bundesrepublik lebenden Verschleppten ist unbekannt. Ihre Identitäten wurden auch in der Nachkriegszeit mit Hilfe des (west-)deutschen Innenministeriums verdunkelt und verschleiert. Bis heute weigerten sich sämtliche Bundesregierungen, die Zwangsgermanisierten zu restituieren. Ihr „Schicksal“ erfülle „als solches keinen Tatbestand einer speziellen Wiedergutmachungsregelung“, heißt es im jetzigen Bundesfinanzministerium. Zur Eröffnung der Wanderausstellung in Freiburg am 9. Mai werden Überlebende der Zwangsgermanisierungen aus Slowenien erwartet. In Aussicht genommene weitere Ausstellungsstationen sind Berlin und Hamburg. Laut Befehl der Heeresgruppe Mitte wurden mindestens 40.000 sowjetische Kinder im Alter bis zu 14 Jahren zur „Erfassung“ ausgeschrieben, um sie entweder als Arbeitskräfte zu entführen oder einzudeutschen.[1] Die Gesamtzahl der aus dem Gebiet der damaligen UdSSR tatsächlich nach Polen, dann nach Deutschland Verschleppten ist unbekannt. Noch höhere Zahlen nennen polnische Historiker, die von über 200.000 Entführungen Minderjähriger durch die deutschen Besatzer auf polnischem Territorium sprechen. Von den Tätererben in der Bundesrepublik (und in der DDR) ist eine zuverlässige Bestandsaufnahme ähnlicher NS-Verbrechen etwa in der Tschechoslowakei und in den übrigen okkupierten Staaten nie durchgeführt worden. Zu den Herkunftsländern der Verschleppten gehören auch das ehemalige Jugoslawien und Norwegen.

Mehrere Hunderttausend

Als die Opferstaaten in der Nachkriegszeit von der Bundesrepublik verlangten, Auskunft über die Entführten zu erteilen, um sie zurückführen zu können, griff das Bundesinnenministerium 1952 zu einem „juristischen Kniff“. [2] Da eventuelle Unterlagen bei den Jugendämtern lagen, wurden die nachgeordneten Behörden aus dem Ressortbereich des Innenministeriums ausgegliedert und in die kommunale Selbstverwaltung der Gemeinden entlassen. Wer die Spur verschleppter Kinder aufnehmen wollte, musste in sämtlichen Orten Westdeutschlands Anfragen stellen. „Mehrere hunderttausend Kinder“ konnten „nicht mehr ausfindig gemacht“ werden, heißt es in einer Untersuchung über die „Masseninobhutnahme durch deutsche Jugendämter“ aus dem Jahr 2010.

Lebenslange Suche

Nur durch Zufälle gelang es wenigen Verschleppten, ihrer wahren Herkunft bis in die ursprünglichen Heimatländer nachzugehen. Über die Ergebnisse dieser oft lebenslangen Suche berichtet der Kurator der Freiburger Ausstellung und Vorsitzende des privaten Vereins „geraubte Kinder - vergessene Opfer“, Christoph Schwarz, im Interview mit german-foreign-policy.com. So konnte Johanna Kunzer ihre tatsächliche Identität, nach der sie lange gesucht hatte, erst 1990 in Erfahrung bringen; ihre Pflegemutter hatte sie insgesamt sechs Mal entführt, als das polnische Rote Kreuz sie ihrer leiblichen Mutter zurückbringen wollte. Hermann Lüdeking, als Kind aus Polen verschleppt, hat trotz unaufhörlicher Bemühungen nie erfahren, wer seine Eltern waren; Spuren, die weiterhelfen könnten, sind unauffindbar. Begrenzte Mittel





Keinem der Verschleppten gelang es in der Bundesrepublik, als NS-Opfer anerkannt zu werden. Sämtliche Bundesregierungen schlossen und schließen Zahlungen an die unmittelbar Leidtragenden des deutschen Germanisierungswahns aus. Wer von seiner Vergangenheit erfuhr und von den deutschen Behörden abgewiesen wurde, geriet in einen „Prozess kumulativer Traumatisierung“.[3] Auch die wohltätige Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) verweigert den Entführten eine materielle Kompensation - „wegen begrenzter finanzieller Mittel.“

Leistungsfähigkeit

Ebenso begrenzt sind die Mittel des Bundesfinanzministeriums. Wie es in einem Schreiben aus der dortigen Abteilung V an den Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages heißt, würde „eine vollständige Schadloshaltung der Verfolgten ... die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Bundesrepublik Deutschland bei weitem übersteigen“.[4] Autor dieser Zeilen ist Ministerialdirektor Dr. Kurt Bley - identisch mit dem gleichnamigen Bley, der als Kuratoriumsmitglied in der Stiftung EVZ die staatlichen Leistungsgrenzen und die Grenzen stiftender Wohltätigkeit zusammenführt.[5]

Kriegsopferentschädigung

Wie es in der Freiburger Ausstellung heißt, stehe die verweigerte Restitution für die NS-Opfer in einem nicht hinnehmbaren Widerspruch zu Leistungen des deutschen Staates an die Täter. Sie wurden und werden für ihre oft mörderischen Leistungen kompensiert. „So erhielt ein SS-Bewacher des Vernichtungslagers Auschwitz bis 1998 eine Kriegsopferentschädigung. Über die Jahre waren dies mehr als 60.000 Euro für sein Mordhandwerk“.[6]

Gewohnheitsverbrechen

Ein besonders grausames Kapitel, dem antifaschistische Partisanen und ihre Familien zum Opfer fielen, dokumentiert die Freiburger Ausstellung mit Zeitzeugen aus Slowenien. Wie Fotos zeigen, wurden ihre Väter zu Dutzenden exekutiert, die Kinder entführt und nur durch Zufälle in der Nachkriegszeit entdeckt. Der Raub von Kindern, deren Eltern bei sogenannten Säuberungsaktionen ermordet wurden, gehörte auch in der früheren Tschechoslowakei zu den Gewohnheitsverbrechen der deutschen Besatzer.

Berlin und Hamburg

Wie Schwarz betont, ist es „vorrangiges Ziel der Ausstellung, das Ausmaß des Unrechts an den verschleppten Kindern bekannt zu machen“ und von der Bundesregierung Restitution einzufordern. Nach dem Freiburger Ausstellungsaufenthalt sollen die Exponate in Berlin und Hamburg zu sehen sein. Nach Informationen dieser Redaktion leben in beiden Städten hochbetagte Opfer der NS-Entführungen. Schwarz wünscht sich im Gespräch mit german-foreign-policy.com „weitere Ausstellungsstationen, Anfragen sind willkommen“.

Die Ausstellung ist bis zum 16. Mai auf dem Platz der Alten Synagoge in Freiburg zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Bitte lesen Sie auch unser Interview mit Christoph Schwarz.

[1] Vgl. Generalleutnant R.A. Rudenko: Die Gerechtigkeit nehme ihren Lauf! Die Reden des sowjetischen Hauptanklägers im Nürnberger Prozess der deutschen Hauptkriegsverbrecher. Berlin 1946. Alexander von Plato: Hitlers Sklaven. Internationales lebensgeschichtliches Dokumentationsprojekt zur Sklaven- und Zwangsarbeit, Wien 2008.

[2] M.-J. Leonhard: Schwarzbuch Jugendamt. Eine Streitschrift gegen die Masseninobhutnahmen durch deutsche Jugendämter, Bochum 2010.

[3] Auskunft der Psychoanalytikerin Dr. Luise Reddemann, 23. März 2014.

[4] Schreiben vom 17.05.2013.

[5] S. dazu Politischer Steuerungsauftrag.

[6] Presseerklärung des gemeinnützigen Vereins „geraubte kinder - vergessene opfer“ vom 02.05.2014.



In der „Deutschen Heimschule“ in Achern wurden 60 geraubte Kinder aus Polen zwangsgermanisiert. Auf dem Bild sind polnische Mädchen zu sehen, die ihren Eltern gewaltsam entzogen wurden. Sie bekamen alle eine neue Identität. Vier polnische Kinder wurden aus Achern nach Łódź ins „Polenverwahrager“ – ein grauenvolles Kinder-KZ – deportiert. Die Ausstellung „Geraubte Kinder“ macht auf solche Schicksale aufmerksam.

steckt, in der die geraubten Kinder nur Deutsch sprechen durften und bei geringsten Verstößen körperlich misshandelt wurden. Danach kam er in das Lebensborn-Heim „Sonnenwiese“ bei Kühren-Salis. Von hier aus wurde er der Pflegefamilie Lüdeking übergeben. Seine Pflegemutter verstieß ihn, als er sich auf die Suche nach seiner Identität machte.

Der Untertitel lautet „vergessene Opfer“. Warum ist der Raub der Kinder durch die Nationalsozialisten in der Öffentlichkeit so unbekannt?

Über dieses finstere Kapitel der deutschen Geschichte spricht niemand gern. Keiner macht sich daran, das Schicksal der geraubten Kinder historisch und politisch aufzuarbeiten. Und weil die Bundesregierung dieses Kriegsverbrechen verschweigt, kann sie sich auch einer Entschädigung für die Opfer verweigern. Traurig – aber wahr: Das Schicksal der Zwangsgermanisierung und die Verschleppung nach Deutschland erfüllen als solches keinen Tatbestand für eine Wiedergutmachungsregelung.

Welches Ziel verfolgen Sie?

Die Wanderausstellung soll das dunkle Thema in die Gegenwart zurückholen und in die Öffentlichkeit tragen. Nur so können wir dem politisch motivierten Vergessen entgegenreten. Und vielleicht können wir erreichen, dass die damals geraubten Kinder heute eine Entschädigung erhalten.

Fragen: Andrea Steinhart

„Ein finsternes Kapitel“

Christoph Schwarz über die Ausstellung „Geraubte Kinder“

Zu den schlimmsten Verbrechen im Zweiten Weltkrieg zählte der Raub von Kindern: Die Nationalsozialisten trennten Zehntausende in den besetzten Gebieten von ihren Eltern, um sie zu „germanisieren“. Geblieben sind seelische Wunden bei Eltern und Kindern, die bis heute nicht gänzlich verheilt sind. Eine neu konzipierte Wanderausstellung, die in Freiburg zu sehen ist, erzählt von diesen Verbrechen. Initiator Christoph Schwarz schildert, welchen Schicksalen er bei der Vorbereitung begegnete.

Lebensborn-Heime und wurden an deutsche Familien als Pflegekinder vermittelt. Die Ausstellung zeigt auf 31 großen Tafeln 20 derartige Lebensgeschichten.

Zum Beispiel?

Zyta Sos: Sie wurde in Łódź/Polen durch die SS verschleppt und in der Heimschule der Nationalsozialisten, im badischen Achern, zwangsgermanisiert. Aus ihrem polnischen Namen wurde Zita Sos. Doch sie leistete vehementen Widerstand gegen die Nazi-Erziehung.

lung. Man schickte sie zurück und sie musste in das Polenverwahrager für Kinder und Jugendliche, Łódź. Dort gab es Trübsal und den Kampf ums Überleben. Man wollte das Polentum aus ihr herausprügeln. Nach dem Krieg kehrte sie als gebrochener Mensch in ihr Heimatdorf zurück.

Konnten viele wieder zurückkehren?

Nein – viele der geraubten Kinder konnten nach dem Krieg nicht in ihre Heimat zurück, weil

die deutschen Jugendämter oft bei der Verschleierung mitwirkten und die geraubten Kinder mit einer fremden Identität einbürgerten. Polnische Behörden und die leiblichen Eltern mussten gegenüber den deutschen Jugendämtern beweisen, dass ihr Kind während der NS-Zeit gestohlen wurde. Aber dies war bei vielen Kindern unmöglich, da die Namen und Geburtsdaten der geraubten Kinder stets gefälscht wurden. Hermann Lüdeking, eigentlich heißt er Roman Rosztowski, wurde misshandelt und kennt bis heute seine familiären Wurzeln nicht. Als Sechsjähriger wurde er aus dem Waisenhaus entführt und in das Gaukinderheim Bruckau – eine furchterliche Umerziehungsanstalt – ge-

Konradtsblatt: Herr Schwarz, in Ihrer Ausstellung geht es um geraubte Kinder, um Kinder, die gewaltsam während des Zweiten Weltkriegs eingedeutscht wurden. Was erlebten diese?

Christoph Schwarz: Tragisches. Da gab es Kinder, deren Eltern erschossen wurden, weil sie im Widerstand waren und danach wurden die Mädchen und Jungen auch noch zwangsgermanisiert, weil sie nordisch, blauäugig – eben arisch aussehend. Die Kinder waren in Lagern, kamen in SS Le-

Zur Person

Christoph Schwarz (39) lebt mit seiner Familie in Freiburg. Er ist Fachlehrer an der Werkrealschule in Ehrenkirchen. Die vergessenen Opfer des Nationalsozialismus beschäftigen ihn seit Langem. Christoph Schwarz organisierte bereits die Ausstellungen „Naziterror gegen Jugendliche“ und „Kinder und Jugend mit der Reichsbahn in den Tod“.



Die Ausstellung

Die Wanderausstellung ist vom 9. Mai bis zum 16. Mai auf dem Platz der Alten Synagoge im Zelt in Freiburg zu sehen. Sie wird von den Stiftungen „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ und der Illenauer Stiftung, dem Verein „Zug der Erinnerung“ sowie vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds unterstützt. Infos: www.geraubte.de



Die vergessenen Opfer des Rassenwahns

Der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz dokumentiert die Geschichte **GERAUBTE KINDER** unter dem NS-Regime

KLAUS HENNINGER

Zyta Suse war sieben Jahre alt, als 1941 in ein Waisenhaus in Lode ein- und nach Kindern mit blauen Augen und blonden Haaren suchten. Mädchen und Jungen, die den Vorstellungen der Mäner entsprachen, nahmen sie mit. Das Heimkind Zyta Suse gehörte dazu. Man scharte sie um den Kopf kahl und ließ sie gründlich von SS-Bewachungspersonen verprügeln. Alle für rassistisch wertvoll behandelten Kinder wurden in sogenannte Lebensborn verschleppt. So kam das siebenjährige Mädchen nach Deutschland, als „gewünschter Bevölkerungszuwachs“. Familienangehörige sollte sie nie wiedersehen. Die verschleppten Kinder kamen in Heime oder zu NS-treuen Pflegefamilien. Ihre „Germanisierung“ wurde mit rassistischen Mitteln durchgesetzt. Wer polnisch sprach, bekam Schläge. „Man wollte das Polentum aus uns rausprügeln“, sagt Zyta Suse heute. Noch Jahrzehnte später sind die Opfer von diesen Erlebnissen traumatisiert. Sie sind Entworfene. Sie kennen weder Familie noch Heimat.

Der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz (58) spielt seit zehn Jahren dem Schicksal der geraubten Kinder nach. Schwarz schätzt, dass die Nazis zwischen 50.000 und 200.000 Kinder verschleppten. 55 Männer erlitten sogar ihren Tod auf der Straße, sagt Schwarz. Wenn der Lehrer Überlebende ausfindig machen kann, führt er mit ihnen Interviews. Die meisten hat er in Polen, in Skandinavien, in Tschechien und in Deutschland gefunden.

Schwarz will nicht nur dokumentieren, er fordert die Bundesregierung zum Handeln auf. Die Opfer sollen endlich entschädigt werden. Schwarz hat alle Bundestagsabgeordneten angeschrieben und mit zwei Briefen eine Petition im Bundestag eingereicht. Eine Fragestunde nach einem Wahlkampfauftakt von Bundesfamilienministerin Wollgang Schäuble (CDU) wurde er vor ein paar Wochen zu einem Interview, das er mit der Videokamera aufzeichnete. Der Finanzminister wies die Forderung nach Entschädigung zurück. „Wir können nicht Leid durch Geld 70 Jahre später ausgleichen“, sagte Schäuble unter anderem. „Nur um wird NS-Raubkunst entschädigt und NS-Kinderraub nicht“, hält Schwarz entgegen.

Mit einer Wanderausstellung, die im kommenden Frühjahr zuerst in Freiburg gezeigt werden soll, will Schwarz das immer noch wenig bekannte Kapitel einer breiten Öffentlichkeit zeigen – und seine Forderung nach einer Entschädigung unterstreichen. „Geraubte Kinder“ verges-



Heinrich Himmler (Zweiter von rechts) inszeniert den russischen Jungen Kintja.

FOTO: WALTER DRENTZ, WALTER DRENTZ COLLECTION, BERLIN

seine Opfer“, lautet der Titel der Ausstellung, für die er eine Forderung hat von der Stiftung „Erinnerung“. Verantwortung und Zukunft“, die im Jahr 2000 gegründet worden ist, um erstmals Entschädigungsgelder für Zwangsarbeiter der NS-Diktatur zu bezahlen. Der Etat beträgt rund 45.000 Euro. Ausländische Opferorganisationen unterstützen ihn. Schwarz würde die Aus-



Die nach Achem verschleppte Zyta Suse im Interview und als sieben-jähriges Mädchen, in ihr haben die Nazis „arischer Potentat“ 2013. Zyt



stellung am liebsten auf dem symbolträchtigen Platz der Alten Synagoge in einem Zeit-gehen. Jetzt will er aber erst mit der Stadt Kontakt aufnehmen.

Vor zehn Jahren hat Schwarz im Geislingen bei Tuttlingen, wo er aufwuchs, einen alten Polen kennengelernt, der von einem Heim in Achem sprach. In das geraubte polnische Kinder gebracht wurden. Schwarz war für das Thema sensibilisiert. Die Nazis hatten seine Großmutter als Halbtöchter in das KZ Ravensbrück verschleppt und zur Zwangsarbeit zu Opel ge-

doch nicht wahr sein“, ärgerte sich Schwarz. Denn das, was da nach kam, gehört für ihn nur seinen, wohnwütigen und menschenverachtenden Rassenpolitik des NS Regimes. „Lebensborn wertlos“ wurde vernichtet, während „rassistisch wertvolles“ regelrecht geschützt werden sollte. Kaum war das Heim in Achem geleert, wurden „rassistisch selektierte Mädchen“ aus Südtirol in das Haus einquartiert. Viele deutschsprachige Familien im italienischen Südtirol schickten ihre Kinder damals zur völkischen Erziehung ins Reich. Ob mehrheitlich durch Zwang oder Überzeugung, ist unklar. Wenn die Eltern gewusst hätten, wie ihre Kinder in den Heimen misshandelt wurden, hätten sie vielleicht anders entschieden. Doch einige der Südtiroler schwärmen noch heute über ihre Zeit in Deutschland, berichtet Schwarz.

Zwei Jahre nach dem Südtirolerinnen kamen 22 geraubte polnische Mädchen hinzu. Die etwa 15-jährigen Südtirolerinnen sollten bei der Umerzucht der unter Zehnjährigen zum Deutschum mithelfen. Im Alter von 18 oder 19 Jahren sollten sie dann „arische Kinder“ gebären. Das war der Plan der SS. Zyta Suse, deren „eingedeutschter

im Staatsarchiv Berlin viele solcher Schreiben. Geraubten haben sich die Brüder demnach nur noch einmal – als Belohnung dafür, dass sie Fortschritte bei der Umerzucht machten, „Gerecht ist ehrlich und höflich, obwohl auf der anderen Seite der Eindruck nicht ganz aus der Welt geschafft werden kann, dass Verschlingtheit und Heimtücke bestimmt in ihm stecken“, urteilte der Leiter der Reichsschule in Rastbach, Ernst Böling, am 6. Juli 1942 über den jüngeren Gerecht ist ein eingedeutschter Name. Die letzte Nachricht von Kintja stammt vom 25. Juli 1944. Dann verliert sich seine Spur. Das Heim wurde zu dieser Zeit von der Front nach Hinterzarten evakuiert. „Möglicherweise ist er beim Völkstum gefallen“, sagt Schwarz. „Ich weiß es nicht.“ Der Ältere hat vermutlich den Krieg überlebt. Schwarz hat eine Todesanzeige mit einem Namen entdeckt, der dem Pabel Heilecks ähnelt. Das Geburtsjahr stimmt überein. Demnach wäre er vor zehn Jahren gestorben.

Die Verbotsregeln, auf die Schwarz im Laufe seiner Recherchen gestoßen ist, überschreiten immer wieder die Grenzen des Erträglichen. Vergangene Woche interviewte er einen alten Mann aus der Ukraine, der wie viele andere Kinder in einem Heim in Charkow als Blutspender für verletzte deutsche Offiziere und Piloten missbraucht wurde. Hunderte der Kinder überlebten die Torturen nicht. Die wenigen Überlebenden sind bis in die Gegenwart traumatisiert. Beschäftigt hat Schwarz auch das Schicksal von Edward Bokowski aus Lodz. Erst sollte er nach Deutschland verschleppt werden. Doch dann stürzte sich ein Erbblinder der SS am „jüdischen Erscheinungsbild“ des Sechsjährigen und schickte ihn ins Ghetto. Das war wahrscheinlich der Mordanschlag“, sagt Schwarz und blickt nachdenklich auf eine Kopie des Briefs vom 26. Oktober 1942.

Das Pendant für Jungen zu Achem war Rouffach im Süden von Colmar. Im dortigen Heim für geraubte Jungen stieß der Freiburger Lehrer auf die Geschichte zweier russischer Brüder, 12 und 16 Jahre alt, die bis 1944 gut dokumentiert ist. Das liegt vor allem an der hundertfünfundzwanzigjährigen Person, Heinrich Himmler, Chef der SS und Organisator des Judenvernichtungsbetriebes sein ganz privates Umerzuchtsexperiment. Im Sommer 1941 suchte sich Himmler in Minsk das Brüderpaar zur Verschleppung nach Deutschland aus. Der Jüngere, Kostja Pablowitsch Harvick, kam nach Rouffach. Der Ältere, Pabel, im Bayerischen Wohnort, ist nicht bekannt. Alle drei Monate ließ sich Himmler einen Bericht über die Brüder schicken. Schwarz fand

DER VEREIN „Geraubte Kinder – vergessene Kinder“ sucht für die Ausstellung nach Spendern. Infos unter: www.geraubte.de



Die Schicksale der geraubten Kinder kennen Christoph Schwarz nicht mehr. Foto: KIN

Ansturm auf Lemgoer Museum

Schicksal der von Nazis geraubten Kinder rührt viele Menschen an

Von Tanja Watermann

Ausstellungseröffnungen haben selten eine so große Resonanz. Rund 100 Besucher wollten schon bei der Eröffnung wissen, was es mit dem Thema „Geraubte Kinder“ in Lemgo auf sich hat.

Lemgo. Die Wanderausstellung mit diesem Namen ist am Samstagabend im Hexenbürgermeisterhaus mit einem Gespräch zweier Betroffener eröffnet worden. Hermann Lüdeking, der in Lemgo aufwuchs, und Folker Heinecke berichteten darüber, wie sie als Kinder während der NS-Zeit ihren Eltern geraubt und dann „zwangsgermanisiert“ wurden.

Nicht nur auf Stühlen, sondern auch auf den Treppen und der Empore im Hexenbürgermeisterhaus saßen die Gäste dicht gedrängt, um mehr über die Schicksale der geraubten Kinder der NS-Zeit zu erfahren. SS-Reichsführer Heinrich Himmler propagierte am 16. September 1942: „Wo sie gutes Blut finden, haben sie es für Deutschland zu gewinnen, oder sie haben dafür zu sorgen, dass es nicht mehr existiert.“

Den Freiburger Lehrer Christoph Schwarz haben die verschleppten Kinder nicht mehr losgelassen. Seit mehr als zehn Jahren trägt er ihre Lebensgeschichten zusammen.

Auch Hermann Lüdeking (78), alias Roman Roszatowski, wurde als Kind den Eltern entzogen, im Assimilierungsheim Bruckau des „SS-Vereins Lebensborn“ umerzogen und dann an die Lemgoer Familie Lüdeking weitergegeben. Laut seinen Schilderungen suchte Maria Lüdeking 1942 ein „Ersatzkind“ für ihren 20-jährigen Sohn, der im Krieg gefallen war. So kam das „Hermchen“ dann sechsjährig



Volles Haus: Bei der Ausstellungseröffnung „Geraubte Kinder“ platzt das Hexenbürgermeisterhaus aus allen Nähten.

FOTOS: WATERMANN

nach Lemgo in die Pagenhelle 246 (heute Nummer 8). „Dort wurde ich gut behandelt, durfte auf das Gymnasium gehen und habe eine gute Erziehung genossen“, erinnert sich Lüdeking an den Umzug in seine „Familie“.

Jedoch hat er noch heute Angst im Dunkeln, resultierend aus Umerziehung im Heim mit körperlichen und seelischen Misshandlungen, die ihn nach wie vor gesundheitlich einschränken. Noch heute weiß er nichts über seine leiblichen Eltern oder mögliche Geschwister, denn trotz inten-

siver Suche konnte er seine Wurzeln nicht finden.

Auch Folker Heinecke (74), Schiffsmakler aus Hamburg, ist eines der geraubten Kinder. Die Reedereifamilie Heinecke suchte einen Erben und konnte sich durch persönliche Kontakte zu Himmler ein „Lebensbornkind“ aussuchen. Durch intensive Nachforschungen konnte Heinecke später herausfinden, dass er als Aleksander Litau 1940 auf der Krim geboren sein muss. Mehr konnte er nicht recherchieren. „Dadurch blieb ich immer ein Sonderling. Noch heute habe ich Ängste und bin auf der Suche nach meiner Identität. Dieses Trauma hat sich auch auf meine Kinder übertragen“, sagt der gestandene Geschäftsmann.

Beide wünschen sich, dass die deutsche Bundesregierung die Gräueltaten anerkennt, die ihnen als Kinder angetan wurden, und sie eine Entschädigung erhalten. Das sei allen Betroffenen jedoch bislang verwehrt geblieben. Über den NS-Kunstraub werde viel berichtet und die Betroffenen entschädigt. Über die „geraubten Kinder“ spreche kaum jemand. Das

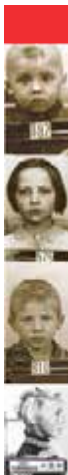
soll die Wanderausstellung ändern. Bürgermeister Dr. Reiner Austermann unterstrich, dass es wichtig sei, sich auch heute noch mit der NS-Diktatur auseinanderzusetzen.

INFO Ausstellung

Die Wanderausstellung „Geraubte Kinder“ ist noch bis zum 1. März 2015 im Lemgoer Hexenbürgermeisterhaus, Breite Straße, zu sehen. Auf zwei Etagen finden sich große Schautafeln mit vielen Fotos und Dokumenten, die das Leben von 30 verschleppten Kindern aus Europa und deren teils grausame Schicksale aufzeigen. Ein anderthalbstündiger Film zum Thema kann außerdem im Museumskino angesehen werden. Das Museum ist dienstags bis sonntags von 10-17 Uhr geöffnet. Unter www.geraubte.de finden sich weitere Informationen.



Eröffnen die Ausstellung: (von links) Museumsleiter Jürgen Scheffler, Christoph Schwarz und die „geraubten Kinder“ Folker Heinecke und Hermann Lüdeking.



Ausstellung in Lemgo beschäftigt sich mit der Zwangsarisierung – Opfer stellen ihr Schicksal vor

Von Christoph Schwarz

„Rassisch wertvoll“ – das Urteil bewahrte zwar viele Kinder vor dem Tod in der Gaskammer, härdete ihnen aber ein anderes Schicksal auf. Drei Opfer dieser nationalsozialistischen Rassenpolitik, die in Lippe „eingedeutscht“ wurden, kommen in einer Ausstellung in Lemgo zu Wort.

Kreis Lippe. „Die einen fuhren den Weg gleich in die Oden, andere wurden als „rassisch besonders wertvoll“ ausgewählt. Die meisten der Nationalität wechselte, sie wurden eingedeutscht“, so schreibt Barbara Pasodorniewicz 1993 über das Schicksal polnischer Kinder. Was sie schülern, hat sie erlebt. Als kleines Kind wurde sie durch das Jugendamt in Lode gerufen und als „rassisch wertvoll“ dem Verein „Lebensborn“ übergeben. Dieser gehtes zur SS und setzte ein Projekt Heinrich Himmlers um. Ziel war, die Geburtsrate der „arischen Rasse“ zu erhöhen.

Ilahara Packinowicz wurde in
 im Lebensbrennen „Pammern“
 bei Bad Pulzin von Wilhelm
 Reumann – einem Lehrer
 aus Lönig – als Pflegerin
 ausgewählt und kam zur Ein-
 richtung nach Lönig. Er in-
 formierte auch Auguste Schir-
 ner darüber, dass der „Le-
 brennen“ volkreiche deutsche
 Waisenkinder zu vergeben habe.
 Auguste Schirner, die damals
 noch in Lönig wohnte, be-
 trug. Fortan lebte in der Fam-
 ilie Schirner Helene Jach-
 mann, die eigentlich die ge-
 heime Halina Jachowska war.

Der wahre Name erfuhr sie
 durch einen Zufall, als die
 Pflegerin Auguste Schirner
 bei der Kleidung von Helene
 wusch und dabei ihren rich-
 tigen Namen entdeckte. „Auf der
 Innenseite am Kragen eines
 Turtleneck-Strickjackets“, so-
 derbeist ein Name mit richtiger
 Name, Meines Pflegemutter
 zum Anwalt, der ihr dann sag-
 te, dass ich ein polnisches Kin-

Interessante Info: Hermann Lücking als Roman Rozatowski wurde in Polen aus seiner Familie gerissen und von den Nationalsozialisten verachtet. Über den Verein „Lebensborn“ kam er nach Lemna zu seiner Pflegemutter Maria Lücking.

we. Der Lebensbeere hatte meiner Pflanzgenossin Dokumente gegeben, aus denen hervorging, dass ich ein Kind aus Irland sei und von deutschen Eltern adoptiert sei, erinnert sich Halina Jachemska.

Insgesamt hatte sie drei Jahre lang in verschiedenen Lebensbeerenheimen gelebt. Misshandlungen physischer und

psychischer Art waren dort ständig an der Tagesordnung. Ziel sei es gewesen, die Herkunft und die Identität im Bewusstsein der Kinder zu verankern, wie sich Halina erinnert: „Das brachte man uns bei mit dem Stock. Man vergab seine Sprache. Ich wusste nicht, wer meine Eltern waren. Das einzige, was ich wusste war, dass ich eine Polin war, das sagte mir meine Phönexmutter.“

gleich für das erlittene Unrecht werden als Opfer vergolgt. Hermann Lüddecke kämpft seit Jahren für eine Entschädigung. „Ich habe wenig Verständnis für die Bundesregierung. Bundesfinanzminister Dr. Wolfgang Schäuble ließ am 7. Juni 2013 in Stockholm verlauten: „In Wahrheit können wir nicht Geld durch Geld 70 Jahre später ausgleichen. Wir können nur etwas ausgleichen, wenn es tatsächlich begehrtbare Ansprüche gibt.“ Das Schicksal von Hermann Lüddecke aus Roman Rostkowski liest sich somit belegen, dass er nachweislich aus dem polnischen Lude aus

zung bis heute nicht entschä-
digen und sie verweigerte den
geraubten Kindern die Aner-
kennung des erlittenen Un-
rechts.

Die Opfer suchen Hilfe und finden Verzeihen. Der Verein „grauze Kinder“ vergewaltigte Opfer in Freiburg hat sich eingerichtet und insgesamt fünf Petitionen eingeworfen – alle wurden abgelehnt. „Die Bundesregierung greift den grauzeitlichen Kinder weder eine Anerkennung noch ein Schmerzensgeld zu, obwohl viele von ihnen immer noch unter den Folgen der gewalttätigen Entführung leiden. Vor dem Hintergrund, dass NS-Täter und SS-Angehörige bis zum heutigen Tag eine Kriegsverbrechenstrafbefreiung erhalten“, fordert der Opfer- und Minderheitenrat, dass die Bundesregierung überprüfe, ob die Abklärung von Skandalen, schreibt der Verein auf seiner Website.

Die Schicksale wollen zwei, die als Kinder nach Lemgo verschleppt wurden, einer breiten Öffentlichkeit vorstellen. Hermann Udeking will zur Anstellungsöffnung nach Lemgo kommen, und Barbara Pankiewicz hat sich vorgenommen, im März im Breitenburgertheaterhaus in Lemgo ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Opfer fordern eine Entschädigung

führt und schließlich seine Herkunftsdaten durch sein Nationalitätszeugnis als „Lebensborn“ gefälscht wurden. Nach dem Tod seines Pflegevaters nahm er seine Pflegeeltern Maria Lücking (Lebensborn) und Fritz die (Lebensborn) mit, die sie als „Lebensborn“ gehalten hatte, da nach habe die ehemalige KDM-Führerin nichts mehr von ihm wissen wollen.

Trotz intensiver Nachforschungen konnte Lücking nicht über seine vöterlichen Wurzeln in Lodi herausfinden. „Man hat uns einfach vergessen. Schließlich ignorieren man dieses Kapitel heute“, so Lücking. Diese Kriegsverbrechen wollte die Bundesregierung

Am Samstag, 17. Januar, wird die Wanderausstellung „Geraubte Kinder“ um 18 Uhr an Hauptbahnhofers Rathaus (Länge, Breite Straße, 40m) mit 100000 Besuchern zu sehen. Mehr Informationen gibt es unter www.geraubte.de.



Nur eine Nummer: Die Identität von Barbara Piskorski wurde von dem Nationalsozialismus „eisenfest“ in die richtige Name verdrängt.

INFO

Engagierter Autor und Kurator

Christoph Schwarz (39) lebt in Freiburg im Breisgau, ist Fachlehrer und unterrichtet in Ehrenkirchen bei Freiburg an der Werkrealschule. Seit mehreren Jahren setzt er sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinander, auch, weil er den Opfern helfen will. Im Jahr 2006 bis 2012 organisierte er als Kurator die Ausstellung „Kinder und Jugendliche – Mit der Reichsbahn in den Tod“, die insgesamt in 18 Städten gezeigt wurde. Etwa 50.000 Menschen haben sie besucht. Der 79-Jährige ist Kurator der Basisausstellung und Initiator der Ausstellung „Nazi-Terror gegen Jugendliche“, die Lebensgeschichten verfügbar macht und jugendlicher zeugt, die

der Region Freiburg sie er-
wachsen werden dürfen. Ju-
gendliche sollten waren die
Anreize und „Ausstellungsmä-
cher“. Außerdem schrieb
er das Buch „Verlorne Kin-
der und Jugendliche aus Ita-
lien-Württemberg 1933-
1945“. Aus dem Vorwort des
Herausgebers Prof. Dr. Er-
hard Bey Widen: „Vor allem
um die Stätten der Opfer
geht es Christoph Schwarz in
seiner vorliegenden Dokum-
entation um Namen,
Schicksale und Bilder, wo
es sich bislang noch nicht ge-
ht. Das ist von größter Wichtig-
keit für die kommenden Ge-
nerationen, die nachlesen und
verstehen wollen, was in der
schweren Zeit des 20. Jahr-
hunderts in Europa geschah.“

In Polen bekamen viele Kinder durch die Nazis eine neue Identität, die „neuen Namen“ sollten sich möglichst dem Stamm entschlössen und den Klang behalten. Wenn eine „Verdeutschung“ der bisherigen Namen nicht möglich war, wurden neue Vornamen

So wurde aus Roman Boratowski, der auch nach Lemgo verschleppt wurde, Herrmann Lufelberg. Sein Geburtsort war das Geburtsdatum wurden verändert, dass keine Rückschlüsse auf seine Herkunft noch möglich sind. Bis heute ruht er nach seiner Familie und weiß nichts über seine Eltern.



Kämpfen für Gerechtigkeit: *Hernandez* wurden als Kinder von Schwarzen helfen sie an der Ausbeutung zu sehen sein wird.



Kämpfen für Gerechtigkeit: Hermann Lüdtke und Barbara Fricke-Bewitz wurden als Kinder entführt. Gemeinsam mit Christoph Schwarz haben sie an der Ausstellung gearbeitet, die ab 17. Januar in Lemgo zu sehen sein wird.

Geraubte Kinder

Von den Nazis entführt, im Nachkriegsdeutschland festgehalten: Das Schicksal der Janina Kunsztowicz zeigt, wie Zwangsadoptionen lange nach dem Regimeende noch wirkten – dabei spielte auch der Spiegel eine unrühmliche Rolle.

Von Robert Kauffeld

Minden (rkm). Als Janina Kunsztowicz im Jahre 1942 von Nazis abgeholt und in ein Kinderheim nach Posen verschleppt wurde, begann für das damals neunjährige Mädchen eine Leidenszeit, die auch mit dem Ende der Naziherrschaft längst nicht zu Ende war.

Janina, die später einige Jahre ihres Lebens in Minden gewohnt und gearbeitet hat, war bei ihrer Geburt Polin und lebte als Kind in der Familie ihrer Tante in Posen, weil ihre Mutter alleinstehend war und arbeiten musste.

„Du wirst dich gewiss erinnern können, wie wir geweint haben, als dich die Gestapo abholen kam“, heißt es in einem aus dem Polnischen übersetzten Brief, den Janina erst viele Jahre später lesen konnte, weil ihre Adoptivmutter jeden Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie erfolgreich unterband. Selbst im Jahre 1957 wurde noch ein Brief ihrer Mutter unterschlagen.

Das Kind wurde schon kurze Zeit nach der Entführung in das Kinderheim in Kalisch verlegt, wo es bereits mit dem SS-Hauptsturmführer Dr. Erich Schulz zusammentraf, der später in ihrem Leben eine bedeutende Rolle spielen sollte. Janina wurde dann 1943 in das Kinderheim Oberweis bei Gmunden verlegt, wo sie erneut Dr. Schulz traf, der hier nach ei-

Kontakt zur Herkunftsfamilie wurde hintertrieben

genen Angaben als juristischer Sachbearbeiter und Standesbeamter tätig war.

Janina bekam eine neue Geburtsurkunde. Aus der Polin Janina Kunsztowicz wurde die Deutsche Johanna Kunzer. Sie war dann nicht mehr am 25.11.1933, sondern am 11.11.1935 geboren, und ihre Eltern galten als verschollen. So „eingedeutscht“ konnte sie in eine Pflegefamilie vermittelt werden. Die verheiratete Lehrerin Katharina Rinck aus Bullay an der Mosel, die sich in Oberweis um ein Pflegekind beworben hatte, holte im Juni 1944 Johanna ab und adoptierte sie später. Bemerkenswert und unerklärlich ist, dass Johanna nicht von den Eheleuten Rinck, sondern nur von Frau Rinck adoptiert wurde und deren Geburtsnamen Gottlieb bekam.

Als sich nach dem Ende des Krieges eigentlich alles zum Guten wenden sollte, begann eine neue Leidenszeit, über die die Zeitschrift Der Spiegel am 30. März 1950 einen mehrseitigen Bericht brachte und Johannes Foto auf der Titelseite abbildete. Vertreter der Internationalen Flüchtlingsorganisation IRO und des polnischen Roten Kreuzes kamen nach Bullay, um das Kind wieder zur leiblichen Mutter nach Polen zu bringen. Was sich in den nächsten Monaten und Jahren ereignete, bezeichnete Pfarrer Heinrich Schneider, der die Familie betreute, als kriminalfilmreifen Stoff. „Oh, die Mutter ist gefunden. Die Mutter hat Sehnsucht nach dem Kind, wie das Kind Sehnsucht

Wanderausstellung zeigt Schicksale der geraubten Kinder

nach der Mutter. Nicht wahr, du hast Sehnsucht nach der Mutter?“, so hätte „eine charmante Dame“ zunächst das Kind beeinflussen wollen. Doch Johanna Gottlieb sei gut vorbereitet gewesen und habe gesagt, die Mutter solle zu ihr kommen. Es folgten dann mindestens sechs Zusammenfüh-

rungsversuche, sogar mit Unterstützung durch deutsche Polizei. Immer entzog die Adoptivmutter das Kind dem Zugriff durch Flucht – oftmals abenteuerlich nachts über Feldwege. Einmal musste sich Johanna auf dem Dach verstecken oder über den Dachboden zum Nachbarhaus klettern. Unterbringung in verschiedenen Heimen und bei Bekannten folgten, zwischendurch wieder Rückkehr nach Bullay, doch die IRO war ihnen immer auf den Fersen.

Katharina Rinck wurde – auch vom Spiegel – als eine um „ihre“ Tochter kämpfende Löwenmutter dargestellt. Dass sie tatsächlich erreicht hat, dass der Kampf der leiblichen Mutter um ihr Kind bis zu deren Lebensende vergeblich war, fand damals niemand der Rede wert. Schließlich hatte Katharina Rinck sogar ein an Johanna gerichtetes Schreiben der Tante und Pflegemutter Aknieszka Pacholczyk unterschlagen. Johanna hat es erst Ende der 80er Jahre gelesen.

Katharina Rinck veränderte sich im

Laufe der Jahre psychisch sehr. Johanna wurde von ihr seelisch, aber auch körperlich misshandelt. Als ein Gericht der Adoptivmutter schließlich das Aufenthaltsbestimmungsrecht entzog, wandte sich Johanna an den einzigen Menschen, von dem sie glaubte, er könne ihr helfen: Dem SS-Nazi Dr. Erich Schulz, den sie noch aus dem Lebensborn-Kinderheim kannte.

Die Eheleute Schulz hatten keine eigenen Kinder und nahmen Johanna zu sich. „Ich habe es dort nicht schlecht gehabt“, sagt sie heute, sie habe geglaubt, dass sich Schulz in selbstloser Weise um sie gekümmert habe. Heute ist sie überzeugt, dass er sich insbesondere bemüht habe, seine eigene Nazi-Vergangenheit zu vertuschen. Das wäre wohl kaum gelungen, wenn Johannes Identität und Vergangenheit geklärt worden wäre. „Liebe Tochter“, so schreibt Johannes Mutter am 27.04.1957, „Da ich erfuhr, dass du am Leben bist ...“, beginnt sie und schreibt zum Schluss: „Mit herzlichen Grüßen von Deiner

Mutter und ersehnter Antwort verbleibt für immer deine Dich liebende Mutter“. Und sie hat einige Fotos aus Johannes Kindheit mitgeschickt, auf denen wohl jeder die unverkennbare Ähnlichkeit feststellen kann.

Doch Rechtsanwalt und Notar Schulz erklärte, das Kind auf den Fo-

Der Ex-Nazi-Funktionär nahm das Kind auf – um seine eigene Vergangenheit zu vertuschen

tos könne nicht Johanna sein, denn die sei ein Kind „reichsdeutscher Eltern“. Das hatte er bereits 1948 in einer eidesstattlichen Versicherung zum Ausdruck gebracht.

Johanna Gottlieb-Kunzer – sie hatte inzwischen ihren Namen ändern lassen – nahm dann die Sache selbst in die Hand und wandte sich an den Suchdienst des Roten Kreuzes und dann an den Regierungspräsidenten in Detmold. Erst durch ein Gutach-

ten der Freien Universität Berlin vom 27.08.1990 wurde mit einer „Irrtumswahrscheinlichkeit von 1:100.000“ festgestellt, dass Johanna Gottlieb-Kunzer mit dem Mädchen auf den Kinderspielfeldern identisch ist. Zu spät, um noch die leibliche Mutter treffen können.

Die Personenstandsdaten wurden geändert. Aus Johanna wurde wieder Janina. Ihr Geburtsname ist Kunsztowicz, und ihr Geburtsjahr ist 1933 und nicht 1935. Mit 81 Jahren blickt sie zurück auf ein Leben, in dem ihr Menschen viel Leid zugefügt haben. Es sind Narben geblieben, doch sie hat ihr Leben gemeistert. Eine Anerkennung ihres Leidensweges fand sie wie zahlreiche dieser „geraubten Kinder“ bisher nicht.

Jetzt wird deren Schicksal in der Ausstellung im Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo gewürdigt, darunter auch auf einer vierteiligen großen Stellwand der Leidensweg der Janina geborenen Kunsztowicz.

Die Wanderausstellung „Geraubte Kinder“ ist noch bis zum 1. März im Hexenbürgermeisterhaus Lemgo zu sehen.



Kinder aus nicht genehmigen Familien zu entführen ist eine gängige Praxis in vielen totalitären Regimen.

Fotos: rkr



Als deutsche Löwenmutter wurde die Adoptivmutter dargestellt – vom Kampf der leiblichen Mutter aus Polen wollte niemand etwas wissen.



Die junge Frau fand zu spät heraus, wer sie wirklich war.

Auf den Spuren der geraubten Kinder

Ein Freiburger Lehrer hat ein dunkles Kapitel der Klöster Metten und Niederaltaich aufgespürt: In Heimschulen der Nazis wurden geraubte Kinder per Zwang „eingedeutscht“.

Von Stefanie Lindner

Es ist oben den Millionen Toten in den Konzentrationslagern und auf den Schlachtfeldern gewissmaßen eine Randnotiz des Nazi-Regimes, mit der sich Christoph Schwarz befasst. Aber eine, die die Betroffenen teils für ihr ganzes Leben entwertet und quält: geraubte Kinder. Das sind jene blonden, blauäugigen Mädchen und Buben, die unter der Führung der SS ihren osteuropäischen Eltern entrissen und nach Deutschland gebracht wurden. In Lagern und Heimen sollten sie „eingedeutscht“ werden. Was wenige wissen: Genau das geschah auch in Metten und Niederaltaich (Lkr. Deggendorf).

Für ein Buchprojekt hatte Christoph Schwarz (59), Lehrer in Freiburg, vor rund zehn Jahren zum Thema geraubte Kinder zu recherchieren begonnen. Auslöser dafür war die Geschichte, die ihm in seinem Heimatdorf ein alter Mann erzählt hatte: über eine Heimschule, in der Kinder zu Deutschen gemacht werden sollten. Heute ist Schwarz Vorsitzender des Vereins „Geraubte Kinder“.



Spürt die Schicksale geraubter Kinder auf: der Freiburger Christoph Schwarz.

vergesene Opfer“ und versucht als solcher, diesen Aspekt der Nazizeit bekannt zu machen – „fast schon ein Vollzeitsjob“, wie er sagt. Dazu gehört eine Wanderausstellung, die er auch in den Landkreis Deggendorf bringen will. Sie wurde zum ersten Mal im Mai in Freiburg gezeigt. Im Januar soll sie in Lampert Station machen, geplant sind unter anderem auch Karlsruhe, Weimar, Leipzig und Köln. „Das vorrangige Ziel ist, das Ausmaß des Unrechts an den verschleppten Kindern bekannt zu machen“, sagt Schwarz. Die Ausstellung besteht aus vielen Fotos betroffener Kinder, Dokumenten, den Nachspüren ihrer Biografien und Filmausschnitten.

Zwischen 50 000 und 200 000 Kinder, so Schwarz, wurden im Nationalsozialismus ihren Eltern gewaltsam entzogen oder als Waisen nach Deutschland gebracht. 15 Einrichtungen hat Schwarz mittlerweile selbst in den Archiven aufgespürt. Polnische Untersuchungen, berichtet er, gehen allerdings davon aus, dass es in ganz Nazi-Deutschland flächendeckend Heimschulen gab. Die Kinder galten dem Regime als „germanischer Blutverwandtschaft“ – jedoch nicht „arisch“ genug auszuweisen. Über die SS-Organisation Lebensborn wurden die Kinder „eingedeutscht“ und ihrer Identität beraubt. Man gab ihnen, die „heim ins



Reich“ geholt wurden, einfach neue Namen und tilgte Spuren ihrer Herkunft. Jene polnischen Kinder, die als „nicht eindeutschungsfähig“ galten, kamen zum Großteil in ein Kinder-KZ nach Lodz – fast immer der sichere Tod. 50 bis 60 polnische Buben, erklärt Christoph Schwarz, verschickte es auf diese Weise ab Februar 1942 in die Besatzungslager Niederaltaich – verschleppt aus Waisenbüchern oder den Eltern entrisen. „Sie wurden dort gedrillt und als Kanonenhüter für SS und Wehrmacht herangezogen.“

Peitschenhiebe für Unterhaltung auf Polnisch

Einer der Betroffenen ist Boleslaw Olczak, Jahrgang 1930, dessen Biografie Schwarz 2006 in die Hände fiel und die er als Dokument ins Deutsche übersetzen ließ. Als Bub wurde er aus dem polnischen Lodz in die SS-Heimschule nach Niederaltaich gebracht. Per Verwaltungsakt wurde Olczak zum „Germanen“ Bodo Obischläger. In der Heimschule setzte es Peitschenhiebe, wenn er sich auf Polnisch mit anderen Buben unterhielt. Der Versuch, einen Brief an seinen Bruder aus der Schule zu schmuggeln, wurde mit Misshandlungen bestraft, die er bis heute nicht vergessen kann. So Olczak: Ihm gelang es nach dem Krieg, an seine polnischen Wurzeln wieder

anzuknüpfen. Andere „Zwangsgermanisierte“, so der Freiburger, wissen bis heute nichts über ihre eigentliche Herkunft.

Frater Vincent von der Benediktinerabtei Niederaltaich kennt über diese Zeit nur eine knappe Aktennotiz über die Beschlagnahme der Räume und die Nutzung als Heimschule bis zum Kriegsende. „Was dahintersteckt, wussten wir nicht.“ Auch im Kloster Metten war das dunkle Kapitel des Hauses bis vor wenigen Monaten völlig unbekannt. Das Schloßchen Himmelberg war Schauplatz ähnlicher tragischer Schicksale wie in Niederaltaich. Als ihn Christoph Schwarz im Juni kontaktierte und ihn berichtete, was er dazu recherchiert hatte, „waren wir alle sehr erschüttert“, sagt Abt Wolfgang Hagl. 145 slowenische Kinder sollten in Metten zwangsweise „eingedeutscht“ werden. Ihre Väter waren meist bereits tot, die Mütter warteten im KZ Auschwitz auf den Tod.

Während der Klosterräume Archivare keine Spuren der Geschehnisse finden konnten, erfuhr der Abt selbst von alten Mettenern, dass noch heute slowenischer Besuch zu einer Familie kommt, in der die Mutter im Kloster gearbeitet hatte – ein kleiner Hinweis. Zusammen mit dem Wissen des Freiburgers fügte sich das Bild zusammen: das Klosterschloßchen Himmelberg als von der SS konfiszierter Schauplatz eines Umerziehungslagers. Mindestens ein Kind, hat



Aus dem polnischen Lodz wurde Boleslaw Olczak (Foto 1) als kleiner Bub von den Nazis ins Kloster Niederaltaich verschleppt (Foto oben). In der dortigen SS-Heimschule wurde er schwer misshandelt. Ähnliches geschah im schloßchen Himmelberg des Klosters Metten, hier in einer alten Aufnahme – 145 slowenische Kinder wurden zwangsweise „eingedeutscht“.

– Foto: Binder/Repro Binder/rrp

Christoph Schwarz recherchiert, wurde von dort wieder weggebracht, weil es nicht als

„arisch wertvoll“ galt, und wohl ermordet. Der Abt ist inzwischen ak-

tiv geworden, will selbst arbeiten, was geschehen ist: Zeiträume sollen nach Met-

ten eingeladen werden, die dortigen Gymnasialisten sollen ein Projekt zum Thema durchführen. Der slowenische Opferverband „Lagerinsassen – Gestohlene Kinder“ – eine Gruppe von heute hochbetagten damaligen Insassen der Mettener Heimschule – hatte darum gebeten, eine Gedenktafel für die „vergesenen Kinder“ von Metten am Schloß Himmelberg auszubringen. Ein Wunsch, dem das Kloster, unterstützt vom Markt Metten und der Gemeinde Offenberg, gerne nachkommen ist. „Am Montag wurde die Tafel gegossen“, berichtet der Abt, eine haareingewachsene Ausstellung zum Thema soll es auch geben.

Für die Ausstellung, die Christoph Schwarz selbst zusammengebastelt hat, gibt es indes noch keinen Schauplatz in oder um Deggendorf. Deggendorf Oberbürgermeister Dr. Christian Moser winkt für die Stadt ab, da die Ausstellung über die Gemeinden Metten und Niederaltaich beziehungsweise den Landkreis betreffe. Im Landkreis ist man nun auf der Suche nach Räumlichkeiten, die groß genug sind und den nötigen würdevollen Rahmen bieten, heißt es.

Christoph Schwarz hat der Dinge – und kann zur Not auch hartnäckig sein, so wie bei dem großen polnischen Anliegen seines Vereins: der Entschädigung der geraubten Kinder – bisher ohne Erfolg.



Barbara Paciorkiewicz ist eines von 20 000 geraubten polnischen Kindern.

FOTOS: DR. CHRIS WOHLEND

Das gestohlene Leben

MAHN- UND GEDENKSTÄTTE Eine Ausstellung informiert über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg geraubter Kinder. Sie sollten „germanisiert“ werden.

VON RITA KUNZE

WERNIGERODE/MZ - „Man muss nicht getötet werden, um tot zu sein“, sagt Zyta Suse. Sie war eines von mehr als 20 000 polnischen Kindern, die von den Nationalsozialisten zur „Eindeutschung“ ihren Familien entrissen und ins Dritte Reich verschleppt wurden. Der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz hat sich ihrer Schicksale angenommen und die Ausstellung „geraubte Kinder“ entwickelt, die noch bis 31. Oktober in der Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode zu sehen ist.

Schwarz nennt sie „vergessene Opfer des Krieges“, denn bis heute haben die Betroffenen keinerlei Entschädigung erhalten. Die Bundesregierung sieht keinen Handlungsbedarf. Doch für Schwarz ist der systematische Kinderraub ein großes menschliches Verbrechen. Deswegen müsse man „diesen alten Menschen wirklich helfen, weil sie teilweise hoch traumatisiert sind“, sagte er in einem Fernsehinterview.

Dieser Teil nationalsozialistischer Terrorherrschaft ist heute noch in der Wahrnehmung der

deutschen Öffentlichkeit ausgeblendet“, sagt Matthias Meißner, der Leiter der Mahn- und Gedenkstätte in Wernigerode. „Es ist immer noch zu hinterfragen, warum die Nazitäter von einst Entschädigungen und Renten bezogen haben oder gar noch beziehen, währenddessen man ihren Opfern dies unter verschiedenen Gründen und Vorwänden versagt.“

Das Schicksal der zu Zehntausenden aus Polen, Russland, Slowenien, Tschechien und Norwegen verschleppten Kinder wird beispielsweise auf 35 großen Schautafeln dargestellt, die sich einzelnen Kindern widmen. Eines von ihnen ist Helena Fice. Weil sie dem „arischen Typ“ entsprach, blond und blau-

äugig war, sollte das 1935 in Lodz geborene Mädchen als „Helene Fischer“ zwangsgermanisiert werden. Ebenso Barbara Paciorkiewicz, die man ihrer Großmutter wegnahm, die nach dem Tod der Mutter für sie sorgte. Das Mädchen wurde wie in einem „Bestellkatalog für Kinder“ Hitler treuen deutschen Familien angeboten. Eine nahm das Kind bei sich auf und berichtete später von der erfolgrei-



Auf Schautafeln werden die Schicksale der Kinder dokumentiert.

chen „Eindeutschung der kleinen Bärbel“.

Die Kinder - die jüngsten waren drei, vier Jahre alt, die ältesten etwa 14, sagt Meißner - wurden zunächst in Heime gesteckt. Gesprochen wurde fortan nur noch auf Deutsch, kleinste Vergehen wurden mit Schlägen oder Essensentzug bestraft. Die Mädchen und Jungen bekamen neue Namen und gefälschte Geburtsurkunden.

Genau das macht es für sie so schwierig, ihre wahre Identität zu finden. „Es fehlt jegliche Verbindung“, sagt Meißner über das Schicksal der zwischen 1936 und 1945 geborenen Kinder, die teilweise noch immer auf der Suche nach ihren biologischen Wurzeln sind.

„Erschüttert nehmen wir Kenntnis von dem Schicksal der vielen Kinder, die bis heute darunter leiden“, haben Besucher ins Gästebuch der Ausstellung geschrieben. „Wieder etwas, von dem ich leider nichts wusste, was man aber wissen muss“, notiert Martin Hoffmann aus Berlin.

Neben den Schautafeln wird ein Film gezeigt, in dem Frauen und Männer von den damaligen Ereignissen berichten, unter denen sie ein Leben lang gelitten haben und immer noch leiden. „Zum Teil sind das sehr harte Bilder“, sagt Meißner. „Aber man sollte das nichts beschönigen. Die meisten Besucher sind auch sehr betroffen. Hier geht keiner unberührt raus.“

Die Identität gestohlen

Ausstellung „Geraubte Kinder, vergessene Opfer“ im Haller Bahnhof eröffnet

„Perfide“, nennt Erste Bürgermeisterin Bettina Wilhelm das Verhalten der Nazis. „Man nahm sich, was man brauchen konnte“, beschreibt es Kurator Christoph Schwarz. Es geht um polnische Kinder.

SONJA ALEXA SCHMITZ

Schwäbisch Hall. Bei der Eröffnung wird feierlich gesprochen, ein Sekt getrunken, Smalltalk über Kunst gehalten. Bei dieser Ausstellung gibt es keinen Künstler. Es gibt Opfer. Deren Schicksale sind aufgeschrieben und bebildert an Tafeln, die kreuz und quer im Bahnhofsbauwerk stehen. An einem Bildschirm kann man drei Filme anschauen, Erfahrungsberichte der Opfer. Sie heißen Folker Heinecke, Zita Sos, Hermann Lüdeking. Ihre richtigen Namen sind Alexander Litau, Zyta Suse und Roman Roszatowski. Man nahm ihnen ihre Namen, so wie man sie ihren Familien wegnahm. Die Nationalsozialisten wollten Polen, Tschechen und die Sowjetunion eindeutschen.

1939 sind sie in Zamosc, Halbs polnischer Partnerstadt, eingefallen und töteten zirka zwei Millionen Bürger. Kinder wurden selektiert. Sie wurden an Kopf und Hals vernissen, um festzustellen, ob sie den Rasse-Vorstellungen der Nazis entsprachen. Taten sie das, kamen sie in Heime, wo sie eingedeutscht werden sollten. Sie durften ihre Sprache nicht mehr sprechen, wurden bestraft bei jedem polnischen Wort, bekamen wenig zu essen und hin und wieder Post aus Auschwitz, in der es hieß, ihre Eltern seien gestorben.

In der Ausstellung bekommt diese Beschreibung der Fakten mehr Gesicht. „Wir haben Gras gegessen, Vögel gefangen und gebra-



Erste Bürgermeisterin Bettina Wilhelm begrüßt die Gäste der Vernissage im Haller Bahnhofsbauwerk.

Foto: Hans Kumpf

ten, aßen Eicheln und wurden so krank, dass uns die Dickdärme rausgingen.“ schreibt ein Opfer. Es wird berichtet von eingesperrten Kindern in dunklen Kellern. Sie saßen mit eiskaltem Wasser übergossen worden oder mussten in kurzen Hosen und ohne Schuhe zu Straßwanderungen in den Schnee.

Briefe zeugen von Heimweh und dem, was für die Kinder am schwersten zu ertragen gewesen sein muss: das Entfernen von der Familie, das Totglauben derselben und die schwindende Hoffnung, jemals wieder nach Hause zu kommen.

Einige dieser geraubten Kinder leben noch. Auch in Hall sind Kinder aus Zamosc untergekommen. Sie kamen nach der harten Lehre zur Ein-

deutschung in Gastfamilien. Ihr Schicksal wurde bisher wenig beleuchtet. Das ist der Grund, weshalb Christoph Schwarz einen Verein gründete, Ausstellungen organisiert und regelmäßig die Regierung anspricht, um nach Entschädigung zu fragen. „Die zeigen sich erstmal offen, aber dann passiert doch nichts“, sagt er. Im Haller Bahnhofsbauwerk steht ein Gefäß, in dem Geld gesammelt wird. Vor allem dafür, dass diese Ausstellung weitergehen kann.

Hermann Lüdeking, der als Sechsjähriger aus Lodz entführt wurde, schreibt: „Ich wäre schon froh, wenn das Schicksal der geraubten Kinder anerkannt würde. Eine Entschädigung von 2000 bis 3000 Euro

wäre schon angemessen. So wüsste ich wenigstens, dass wir geraubte Kinder nicht vergessen sind.“

Erste Bürgermeisterin Bettina Wilhelm liegt das Schicksal vor allem deshalb am Herzen, weil durch die Partnerschaft mit Zamosc eine besondere Verbindung bestehe. Wilhelm spricht von einem mulmigen Gefühl, das aber an einer großen polnischen Herzlichkeit abpralle. Hans Kumpf spielt drei schwermütige Stücke auf der Klarinette. Er bahnt sich einen Weg durch die rund 50 bedrückt blickenden Gäste.

Info Die Ausstellung im Haller Bahnhof ist bis zum 27. November zu sehen. Am Mittwoch, 18. November, 17 Uhr, will ein Zeitzuge berichten.



Christoph Schwarz vom Freiburger Verein „Geraubte Kinder-vergessene Opfer e.V.“ bei der Eröffnung der Ausstellung in Schwäbisch Hall

Foto: Hans Kumpf

Beeindruckende Ausstellung im Bahnhof Schwäbisch Hall

Geraubte Kinder - vergessene Opfer

Vier Wochen lang zeigte im November 2015 die Stadt Schwäbisch Hall die Wanderausstellung „Geraubte Kinder-vergessene Opfer“ im Bahnhof Schwäbisch Hall. Die Ausstellung wurde konzipiert von Christian Schwarz vom Freiburger Verein „Geraubte Kinder-vergessene Opfer e.V.“. Gezeigt wurde das Schicksal von Kindern, die während des 2. Weltkrieges, vor allem in den Gebieten Osteuropas, von den deutschen Besatzern ihren Familien geraubt und wegen ihres „arischen“ Aussehens ins „Reich“ verschleppt wurden. Dort kamen sie in SS Lebensborn-Heime und wurden

an hitlertreue Familien als Pflegekinder vermittelt.

Schwäbisch Hall's Partnerstadt Zamosc und deren Region, die Zamojszczyzna, wurde während der deutschen Besatzung der „Aktion Zamosc“, die zum Ziel hatte, Deutsche anzusiedeln, wurden aus 297 Menschen der Zamojszczyzna über 100.000 über 30.000 Kinder. Sie wurden in Übergangslagern einer „rassischen Auslese“ unterzogen. 4.500 Mädchen und Jungen kamen zur Germanisierung ins „Reich“. Die

Wanderausstellung konnte mit Unterlagen aus dem Archiv des Museums Zamojskie ergänzt werden. Tafeln mit dem Titel „Das Sonderlaboratorium der SS in Zamosc“ verweisen auf das schreckliche Schicksal der Kinder aus der Zamojszczyzna.

Die Zahl der noch in der Bundesrepublik lebenden Verschleppten ist unbekannt. Nur durch Zufall gelang es einigen von ihnen, ihrer wahren Herkunft bis in die ursprünglichen Heimatländer nachzugehen. Weitere Informationen über die Ausstellung und künftige Ausstellungsorte: www.geraubte.de

Ausstellung im EL-DE-Haus erinnert an ein unbekanntes NS-Verbrechen

Geraubte Kinder 'zwangsgermanisiert'

21. Februar 2016 | 10:00 | ehu



Heinrich Himmler „begutachtet“ 1941 in Minsk persönlich Kinder nach ihrem „arischen“ Aussehen, 1941. Bild: © privat / NS-Dok

SS-Führer Heinrich Himmler, oberster Wächter über die Reinhaltung der deutschen Rasse, entschied bei seinem Besuch in einem Lager bei Minsk persönlich: Der Junge mit russischen Eltern ist arisch, er muss „eingedeutscht“ und zu einem „brauchbaren Kerl“ erzogen werden. Über diese extremste Perversion der NS-Rassenpolitik informiert jetzt die Ausstellung „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ im NS-Dokumentationszentrum.

Die „Eindeutschung“ von Kindern aus den von Deutschen besetzten Gebieten ist ein Kapitel der NS-Zeit, das in der Öffentlichkeit bis heute kaum wahrgenommen wird. Unter dem Vorwand, es stehe kein Geld zur Verfügung, verweigert auch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ den Betroffenen – inzwischen schon im hohen Alter – selbst eine geringe symbolische Entschädigung für die geraubte Biografie. Auch der Bundestag entschied 2004, dass die „Zwangsgermanisierung“ zwar Unrecht sei, sie aber als „Kriegsfolgeschicksal“ anzusehen sei. In Österreich erhielten die Opfer immerhin einmalig 1250 Euro.

Wie viele Kinder geraubt wurden ist unbekannt – viele wissen es bis heute nicht

Es ist das Verdienst des Freiburgers Christoph Schwarz, an die Schicksale der Kinder zu erinnern, von denen heute nur noch wenige leben – und von denen viele sicher nicht einmal wissen, dass sie ihren Eltern geraubt wurden. Schwarz gründete dazu den Verein „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“. Hier entstand diese Wanderausstellung, in der auch Geld gesammelt wird, um die Überlebenden wenigstens etwas unterstützen zu können.

Wie viele Kinder „eingedeutscht“ wurden, ist unbekannt. SS und der „Lebensborn“-Verein verschleierten die Herkunft der Kinder, sie erhielten „deutsche“ Namen. Die Unterlagen wurden vor Kriegsende vernichtet. Den Kindern blieb so ihre Herkunft verborgen, und nur ganz wenige der „neuen“ Eltern gestanden es nach 1945. Auf bis zu 200.000 Kinder können es allein in Polen gewesen sein, bis zu 50.000 in der Ukraine, auch in der Tschechoslowakei (Lidice), in Ungarn und den Balkanstaaten wurde systematisch Jagd gemacht.

Vor allem Mädchen waren „ausgesehen“ dem „Führer ein Kind zu schenken“



„Geraubte Kinder – vergessene Opfer“; Blick in die Ausstellung im Kölner NS-Dokumentationszentrum. Foto: ehu

In Polen zerstörte eine Düsseldorfer Polizeieinheit in der Gegend von Lublin 63 Dörfer, ihre Beute: zwischen 4000 und 5000 Kinder – vorzugsweise Mädchen, die in „Lebensborn“-Schulheimen auf reichsdeutschem Gebiet zu gebärfreudigen Frauen herangezogen werden sollten, um dem „Führer ein Kind zu schenken“. Wer bei der Polizeiaktion nicht arisch genug war, wurde zur Zwangsarbeit herangezogen. Die Eltern wurden in der Regel ermordet.

Die „Eindeutschung“ der „rassisch wertvollen“ Kinder war durchgehend mit Prügel verbunden und anderen gewalttätigen Strafen, der Gebrauch der Muttersprache strengstens verboten. Adoptionen fanden nicht statt, der „Lebensborn“ behielt sich die „Eigentumsrechte“ über das „Menschenmaterial“. Das wollte Himmler in der ganzen Welt sammeln, um alles „gute Blut“ zu „germanischen“ Blut zu machen und so für „wertvollen Zuwachs für das deutsche Volk“ zu sorgen. Das Blut nicht-germanischer Kinder war im Kinderheim von Charkow aber gut genug, um es verwundeten deutschen Soldaten zu transfundieren.

Über 70 Schrifttafeln informieren mit Fotos, historischen Dokumenten und Zitaten über die Hintergründe und Organisation des Verbrechens und stellen Einzelschicksale vor. Das mutet nüchtern an, doch lassen die Schilderungen wohl keinen Besucher kalt. In einem Film kommen Zeitzeugen zu Wort.

„Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ – bis 3. April 2016, NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Di-Fr 10-18 Uhr, Sa, So und feiertags 11-18 Uhr, Eintritt: 4,50/2 Euro, Schüler haben freien Eintritt. Am 31. März, 19 Uhr, sprechen zwei Betroffene über ihre „Eindeutschung“.

Weitere Informationen zur Ausstellung und zur Arbeit des NS-Dokumentationszentrums finden sie auch im Internet unter: www.ns-dok.de



Sonderausstellung



18. Februar 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

Geraubte Kinder – vergessene Opfer

Ausstellung 2. April 2016, 19 Uhr

Mit der Sonderausstellung „Geraubte Kinder“ wird an ein kaum wahrgenommenes Verbrechen erinnert. Die NS-Militärschilder haben während des Zweiten Weltkriegs Kinder in den besetzten Gebieten in Polen und auch in anderen okkupierten Ländern – vorzugsweise Mädchen – entführt und sie als deutsche Kinder in die Reichsgebiete verschleppt. Sie erhielten in der Regel einen deutschen Namen und wurden in die deutsche Bevölkerung integriert. Über die 100.000 Kinder, die in diese Weise verschleppt wurden, ist wenig bekannt. Die Ausstellung „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ zeigt die Schicksale dieser Kinder und die Rolle der NS-Organisation „Lebensborn“.

Die Ausstellung dokumentiert die Vorgänge und Schicksale von Kindern, die als Kinder in Polen, Frankreich, Italien, Jugoslawien und anderen besetzten Gebieten verschleppt wurden. Sie zeigen, wie diese Kinder in die deutsche Bevölkerung integriert wurden und wie sie in der Regel aufgewachsen sind. Die Ausstellung ist eine wichtige Erinnerung an das Verbrechen der „Geraubte Kinder“ und die Rolle der NS-Organisation „Lebensborn“.

Wie, die in ihrer Kindheit verschleppt und gezwungen wurden, in Deutschland aufzuwachen, ist ein Verbrechen, das nicht vergessen werden darf. Die Ausstellung ist eine wichtige Erinnerung an das Verbrechen der „Geraubte Kinder“ und die Rolle der NS-Organisation „Lebensborn“.

Die Ausstellung des Vereins „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“

Mit Rüdiger Albrecht

21. Februar 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

1. April 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

1. April 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

1. April 2016, 19 Uhr (Donnerstag)



18. Januar 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

Geraubte Kinder – vergessene Opfer

Ausstellung 2. April 2016, 19 Uhr

Mit der Sonderausstellung „Geraubte Kinder“ wird an ein kaum wahrgenommenes Verbrechen erinnert. Die NS-Militärschilder haben während des Zweiten Weltkriegs Kinder in den besetzten Gebieten in Polen und auch in anderen okkupierten Ländern – vorzugsweise Mädchen – entführt und sie als deutsche Kinder in die Reichsgebiete verschleppt. Sie erhielten in der Regel einen deutschen Namen und wurden in die deutsche Bevölkerung integriert. Über die 100.000 Kinder, die in diese Weise verschleppt wurden, ist wenig bekannt. Die Ausstellung „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ zeigt die Schicksale dieser Kinder und die Rolle der NS-Organisation „Lebensborn“.

Die Ausstellung dokumentiert die Vorgänge und Schicksale von Kindern, die als Kinder in Polen, Frankreich, Italien, Jugoslawien und anderen besetzten Gebieten verschleppt wurden. Sie zeigen, wie diese Kinder in die deutsche Bevölkerung integriert wurden und wie sie in der Regel aufgewachsen sind. Die Ausstellung ist eine wichtige Erinnerung an das Verbrechen der „Geraubte Kinder“ und die Rolle der NS-Organisation „Lebensborn“.

Wie, die in ihrer Kindheit verschleppt und gezwungen wurden, in Deutschland aufzuwachen, ist ein Verbrechen, das nicht vergessen werden darf. Die Ausstellung ist eine wichtige Erinnerung an das Verbrechen der „Geraubte Kinder“ und die Rolle der NS-Organisation „Lebensborn“.

Die Ausstellung des Vereins „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“

Mit Rüdiger Albrecht

21. Februar 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

1. April 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

1. April 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

1. April 2016, 19 Uhr (Donnerstag)

Dieses Tag im Jahr 1944 wird Jasina Kuznetsov nie vergessen. Acht Jahre ist sie alt. Ihre Eltern sind vor einigen Tagen von den Deutschen abgeführt worden. Sie muss sie mit ihrer Pflegerin auf dem Jugendamt der Besatzung erscheinen. Schreie, Tränen, auf den Boden werfen – nichts hilft. Jasina wird mitgenommen, weg auf Polen. Erst steckt man sie in ein Kinderheim im ehemaligen polnischen Ka-

VON ANDREA FRANK

sch. Nachts muss sie stundenlang im Flur stehen, Gehirnwäsche durch Schläfergas. Dann kommt Jasina nach Obersiebenbrunn im Salzburger Land, wo der NS-Verein „Lebensborn“ das Haus „Apollonia“ betreibt. Dort soll Jasina und Tausende andere Kinder eingedeutscht werden. Immer wieder werden sie untersucht: Augen, Ohren, Nase, Zähne, Schädelknochen. Wer Polnisch spricht, wird geschlagen. An den Wochenenden kommen Ehepaare vorbei und gehen mit den Kindern spazieren. Manche fragen Jasina, ob sie bei ihnen leben will. „Nein“, sagt sie jedes Mal. „Ich will meine Mutter“. Am 1. Juni 1944 wird sie trotzdem mitgenommen. Von nun an heißt sie Johanna Kasper. Später kommt sie nach München.

Dieses Mädchen ist eines von vielen Tausend Kindern, die vom NS-Regime vor allem aus Ostpreußen gerettet wurden und mit gefälschten Geburtsurkunden als Pflegekinder an deutsche Ehepaare vermittelt wurden. Es waren meist Kinder mit blonden Haaren und blauen Augen, Kinder, die den Nazis gegen „schwarze, jüdische Kinder“ zu setzen waren und für einen „arischen ererbten“ Bevölkerungszuwachs zu sorgen, wie es im Nazi-Jargon hieß.

Hinterher wissen wir schon lange, dass es solche Entführungen gab. Details und die Ausmaße dieser Aktionen bleiben aber im Dunkeln. Genau Zahlen kennt man nicht, manche gehen von 10.000, andere von mehr als 100.000 Fällen aus. Im Jahr 2000 wurde eine erste Forschungsarbeit dazu veröffentlicht, die sich allerdings ausschließlich mit Kindern aus Polen befasste. Viele dieser verschleppten Kinder wissen bis heute nichts über ihre Herkunft. Oder



Zur Entführung ausgewählt: „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler (links) in München mit Jasina Kuznetsov (Mitte) und einem anderen Kind (rechts).

Im Reich der vergessenen KINDER

Zu Tausenden wurden sie von der SS aus den besetzten Ostgebieten entführt. Viele dieser Kinder wuchsen in deutschen Familien auf. Bis heute suchen sie nach ihren Wurzeln und kämpfen um Wiedergutmachung

sind auf der Suche nach ihrer Herkunft. Vor einigen Jahren begann der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz, nach ehemals gemachten Kindern zu suchen. Er recherchierte in Deutschland und in Ostpreußen, und viele der einst Zwangs- und eingedeutschten Kinder wissen bis heute nichts über ihre Herkunft. Oder

vor einigen Jahren begann der Freiburger Lehrer Christoph Schwarz, nach ehemals gemachten Kindern zu suchen. Er recherchierte in Deutschland und in Ostpreußen, und viele der einst Zwangs- und eingedeutschten Kinder wissen bis heute nichts über ihre Herkunft. Oder

diese Berichte sind, ein Motiv kehrt immer wieder: Die Betroffenen, so sie denn noch am Leben sind, kämpfen bis heute vergeblich um Anerkennung als Opfer der NS-Regime. Um darauf aufmerksam zu machen, gründete Schwarz aus dem Verein „Geraubte Kinder“ –

FORTSETZUNG AUF SEITE 2

4 INKVV

WELT AM SONNTAG | 18. MÄRZ 2016

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Wie wenig eingestuft die Sozialpolitik im Umgang mit Opfern dieser Kinderentführungen ist, sagt auch das Beispiel der Stadt Aachen in Baden-Württemberg. In der dortigen „Jahrbücher für Reichsbürgerschaft“ waren in den vergangenen Jahren mehrere Dutzend Minder- und Minderjährige aus Ostpreußen mit Eindeutschung aufgenommen. Zweimal sollte die Stadt Aachen das Angebot ab, die jüdische Ausstattung zu tragen. Und geradezu erschütternd sind die kassierten historischen Auswanderungsanträge im Fall von Jasina Kuznetsov. Im Dezember 1944 forderte die Deutsche Regierungsgesellschaft Masuren-Thomann-Stahl den Verein „Geraubte Kinder“ auf, die Minderjährige im früheren Schutzbereich ihrer Behörde in der Wiederausstellung „auf sofort zu unterstellen“. Sie unterzeichnete Christoph Schwarz und Jasina Kuznetsov „als die Verantwortlichen“. Das war vor zwei Tagen, auf einer Tagung der „Jugend im Sonntag“, konnte die Bundesregierung eine „Jahrbücher für Reichsbürgerschaft“ herausgeben.

Wie war das passiert? Als wenige Jahre nach Kriegsende die internationale Flüchtlingsorganisation IRO nach Jasina suchte, gelang es ihrer deutschen Pflegerin, die Mädchen verschickt zu haben. War noch die Suche nach den Behörden und den Medien eine Geschichte aus, in der sie selbst die Lebensmittelpunkte, die ein deutsches Kind vor den Entführungsversuchen einer vermeintlichen Vertriebenenorganisation aus Polen schützen sollen. Auch der „Jugend im Sonntag“ berichtete damals, dass eine, mit der Hilfe des Vereins „Geraubte Kinder“, Jasina Kuznetsov in den Verein bringen konnten. In einem langen Interview, das Christoph Schwarz nur wenigen Monaten mit

Im Reich der vergessenen KINDER



Jasina Kuznetsov (Mitte) wurde ihrer Pflegerin (Frau Kasper) übergeben. Nach dem Krieg verließ sie die SS, die sie entführt hatte, und lebte in der Wiederausstellung „auf sofort zu unterstellen“.

der Aachener geführt und gefasst hat, erzählt sie, ihre Pflegerin habe damals behauptet, „dass Menschen wollten sie in ein Privathaus stecken, um sich von ihnen Menschen zu machen“. Deshalb müsse sie verschickt werden. Kuznetsov berichtet in diesem Interview auch davon, wie sie von ihrer Pflegerin mitgenommen wurde. Dass es Briefe sowohl von Jasina als auch von ihrer leiblichen Mutter gab, vermeldete die deutsche Pflegerin. Beide hatten in den vergangenen

Jahren, Kontakt zu Jasina als Johanna Kasper aufgenommen. Anstatt auch Hans Kasper mit in die Obhut des Minderjährigen Bundeswehres (Kriegsheim), der mit Jasina Pflegerin in Kassel stand, habe er sich 1944 gegenüber der Reichsregierung, Johannes Kasper sei das Kind eines deutschen Ehepaars, das im Krieg ums Leben gekommen sei. So habe es bereits die Landesregierung von Rheinland-Pfalz im Jahr 1944 von den Akten der IRO übernommen. Wie Schwarz festgestellt hat, war die Behörde

er ist weiter bei den NS-Kinderentführungen geblieben. Als Leiter des sogenannten „Jugendamt des Landes“ war Schwarz vor 1945 für die Ausweisung geflüchteter Gebietsbürger zuständig. In seiner Dienststelle wurden Namen, Geburtsorte und manchmal auch die Geburtsdaten der entführten Kinder geführt. Aus den „Jugendamt des Landes“ wurden auf diese Weise Kinderhand „deutschlandische Kinder“ gemacht, deren Eltern angeblich aus Lügen gebildet waren. Die Verschleierung der

Herkunft war auch deshalb wichtig, weil, wie es in einer Anweisung der IRO heißt, „dass es verboten ist, dass von deutscher geistlicher Angehöriger oder Bekannte des Auslands die Kinder entführt zu machen suchen“. Genau das war jenseits des Krieges, der Fall. Schwarz hatte also gute Gründe, um dem Verstoß gegen die IRO-Regelungen mitzuteilen. Er wollte verhindern, dass seine Beteiligung an einem planmäßigem Mordanschlag auf Leben kam.

In den vier Jahren hat Jasina Kuznetsov durch ihren ersten Mal versucht, ihre wahre Identität wiederzuerlangen. Inzwischen hatte sie den Brief ihrer leiblichen Mutter gefunden. Und über das erste Kreuz war ein Foto in der Zeitung, auf dem sie mit ihrer polnischen Pflegerin zu sehen ist. Jasina erkannte sich wieder. Am 1. August 1948 wurde sie nach in die Bundesrepublik Deutschland und verlor die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Erklärung des ehemaligen NS-Kriegs

den Entzug“ vorzunehmen. Und verlangte dafür Gehälter von fast tausend Mark. So jedenfalls berichtet es Jasina Kuznetsov in Interviews.

Wie bereits erwähnt: Nach im Dezember forderte die antiregierende Regierungsgesellschaft Masuren-Thomann-Stahl die Ausweisungsmacher auf, die zu diesem Vorhaben gehörigen Schreiben nicht mehr zu zeigen. Begründung: In ihrer Behörde hätten sich keine Befehle für ein solches „Nationalsozialistisches Handeln“ finden lassen. Einen Tag nach Anfrage dieser Forderung wurden diese Befehle dann doch gefunden. Doch es war eine Scheinbekämpfung. Die Masuren-Stahl erklärten dem Foto für die Änderung der Identität als deutsch kein Geld verlangt worden, „denn Befehlsgabe ist nicht“, so heißt es in der Mitteilung. Und deshalb fordert die Regierungsgesellschaft „weiterhin von Herrn Schwarz, die Befehlsgebung aus der Ausweisung zu erklären, die Reichsregierung Deutschland“ habe für den als Nationalsozialistisches Handeln bezeichneten Vorgang eine Verantwortung zu übernehmen.

Schwarz blühte vorerst eine. Ein gestiegene das Wort von Jasina Kuznetsov – und eine Auskunft des VVO: International, was auch der gesamte Beitrag für einen derartigen Verstoß gegen die IRO-Regelungen durchzuführen sollte.

Wie auch immer der Streit ausgeht: Die tausend Mark bekam Jasina Kuznetsov bereits zurück – als Spende des Vereins „Geraubte Kinder“.

„Geraubte Kinder“ – vergessene Opfer. Info-Dokumentationszentrum Köln, im April 2016. Am 12. März 1945: Christoph Schwarz, Vorsitzender von „Geraubte Kinder“, einen Vortrag. Am 12. März gibt es ein Gespräch mit zwei Opfern der NS-Kinderentführung. Informationen unter www.mdk.de

Schwer zu ertragende Schicksale

Ausstellung in der Gedenkstätte über die von Nationalsozialisten geraubten Kinder



Entführte Kinder: Heinrich Himmler suchte einige persönlich aus. Sie wurden wie Verbrecher fotografiert, kamen in Heime und zu Pflegefamilien. Ihre Angehörigen wurden oft in Konzentrationslager verschleppt, auch nach Sachsenhausen. Foto: Klaus D. Grote

Von Klaus D. GROTE

Oranienburg (OGA) Bis zu 200 000 Kinder wurden während des Zweiten Weltkriegs ihrer Wurzeln beraubt. Sie kamen in Heime und zu Pflegefamilien. Die wenigen Überlebenden warten bis heute auf eine Anerkennung als Opfer und auf eine Entschädigung. Darüber informiert eine neue Sonderausstellung in der Gedenkstätte Sachsenhausen.

Janina Kunszowicz war sieben Jahre alt, als sie von Nazis entführt wurde. Sie kam zu einer deutschen Pflegemutter und erhielt den Namen Johanna Kunzer. Der perfide Plan von Reichsführer SS Heinrich Himmler: Kinder aus Osteuropa und Norwegen werden eingedeutscht. Ganze Gebiete Osteuropas soll-

ten zuerst entvölkert und dann mit deutschen Familien besiedelt werden. Dazu musste das Volk wachsen. Die dafür ausgewählten Kinder entsprachen den plumpen arischen Vorstellungen der Nazis.

Sämtliche Wurzeln der geraubten Kinder wurden gekappt. Sie erhielten neue Geburtsdaten und Namen. Viele Kinder erfuhren nie die Wahrheit über ihre Herkunft und starben in Unwissenheit. Andere kämpften jahrzehntelang für die Wahrheit und um eine Anerkennung als Opfer. Im Fall von Janina Kunszowicz verhinderten nach dem Krieg Parteigenossen, dass sie ihre Eltern wiedertraf. Noch im Jahr 1989 musste sie 999 Mark an das Regierungspräsidium im westfälischen Detmold zahlen, um eine Geburtsurkunde mit ihrem richtigen Namen zu bekommen. Auch andere Überlebende kämp-

fen seit Jahrzehnten um die Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus und um eine Entschädigung. Der Slowene Vinko Preložnik, dessen Vater erschossen und dessen Mutter in Auschwitz ermordet wurde, kam ins Umerziehungslager Kastl. „Ich kann auch heute nicht laut von Herzen lachen. Die Folgen sind zu spürbar“, sagt der mittlerweile 83-Jährige über die Folgen seines in der Kindheit erlittenen Leids. Auf die Bitte um Entschädigung erhielt er aus dem Bundespräsidialamt und

dem Bundesfinanzministerium die Antwort, sie seien nicht zuständig. Karl Vitovec aus dem böhmischen Budweis wurde vom Finanzministerium mitgeteilt, seine Zwangsadoption sei ein „allgemeines Kriegsfolgeschicksal“.

In der Ausstellung schildern Zeitzeugen eindringlich, wie sie unter den Gräueltaten ihrer Kindheit bis heute leiden und wie sehr sie die kaltschnäuzige deutsche Bürokratie quält. Sie zittern noch immer, wenn sie daran denken, wie sie ihrer

Mütter weggenommen worden sei und diese sie noch fest an sich drückte, sagt die Tschechin Marie Doležalová. Geschildert wird das Schicksal der Kinder aus dem Dorf Lidice, das die Nazis dem Erdboden gleichmachten und von 1 682 ukrainischen Kindern, deren Blut für verwundete deutsche Soldaten geraubt wurde. Nur 56 von ihnen überlebten die Tortur. Einer ist Nikolaj Kalaschnikow – auch er kommt zu Wort in der Ausstellung von Kurator Christoph Schwarz. Bilder und Texte sol-

len an die vielen Schicksale erinnern. Schwer zu ertragen sind die Leidensgeschichten und die bis heute andauernde Verdrängung durch den Staat.

Die Sonderausstellung „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ wird am Sonntag um 14 Uhr im Neuen Museum der Gedenkstätte eröffnet und ist bis 21. August zu sehen. Zur Eröffnung sprechen Ausstellungskurator Christoph Schwarz und Roger Bordage, Präsident des Internationalen Sachsenhausen Komitees.



Märkische Allgemeine-Oranienburg, 11./12.06.2016

MAZ-0, 11./12.06.2016



Bei einer Inspektionsreise wählte Reichsführer SS Heinrich Himmler im August 1941 in Minsk persönlich die Brüder Pabel und Kostja Pablowitsch Harelek für eine „Eindeutschung“ aus. FOTO: WALTER FRENTZ

Geraubte Kinder

Neue Sonderausstellung in der Gedenkstätte Sachsenhausen

Oranienburg. Eine neue Sonderausstellung zum Thema „Geraubte Kinder – vergessene Opfer“ wird am Sonntag, 12. Juni, um 14 Uhr in der Gedenkstätte Sachsenhausen eröffnet. Sie widmet sich dem Schicksal der von den Nationalsozialisten zur „Eindeutschung“ verschleppten Kinder.

Bei der Eröffnung im Neuen Museum der Gedenkstätte werden der Präsident des Internationalen Sachsenhausen Komitees, Roger Bordage, und Ausstellungskurator Christoph Schwarz zu den Anwesenden sprechen. Zu dieser Veranstaltung sind alle Interessierten eingeladen. „Was an gutem Blut überhaupt auf der Welt vorhanden ist, an germanischem Blut, das haben wir zusammen zu holen“, postulierte Heinrich Himmler 1942 auf

einer Tagung der SS- und Polizeiführer. So raubten Himmlers SS-Schergen in ganz Europa „rassisch wertvolle“ Kinder mit dem Ziel, sie „einzudeutschen“. Die Kinder wurden rigorosen Umschulungsprogrammen unterzogen und später an deutsche Pflegefamilien vermittelt. Auch nach dem Krieg blieb die Situation der Kinder schwierig. Viele waren verwaist, sprachen ihre Muttersprache nicht mehr und wurden in ihren Heimatländern als „Feindkinder“ eingestuft. Die Ausstellung zeigt das System des Kinderraubs während der NS-Zeit auf, legt aber bewusst einen besonderen Schwerpunkt auf Einzelschicksale der betroffenen Kinder.

Für die Präsentation der Wanderausstellung in der Gedenkstätte Sachsenhausen hat Kurator Chris-

toph Schwarz das bisher weitgehend unbekannte Schicksal der Bewohner des norwegischen Fischerdorfes Telavåg ergänzt. Als Vergeltung für Widerstandsaktivitäten wurde das idyllisch an der Küste gelegene Dorf 1942 von den Nationalsozialisten dem Erdboden gleichgemacht. 268 Männer zwischen 16 und 60 Jahren wurden in das KZ Sachsenhausen verschleppt, die Mütter und Kinder in ein Lager nach Bergen. Die „arischen“ Kinder im Alter ab sechs Jahre sollten zur Zwangsadoption vermittelt werden. Doch dank glücklicher Umstände und des Geschicks norwegischer Ärzte blieb ihnen dieses Schicksal erspart.

Die Ausstellung im Neuen Museum der Gedenkstätte ist bis 21. August 2016 täglich von 8.30 bis 18 Uhr zu sehen.

Technische Daten zur Ausstellung

Technik

Die Ausstellung besteht aus 34 Metallplatten (Höhe 2,00 m, Breite 1,00m). Ein einfacher und rascher Auf- und Abbau ist möglich. Außer einer Stellfläche für die selbststehenden Exponate und einen Stromanschluss für den Beamer, und drei Medienstationen, an denen sich die Besucher Zeitzeugengesprächen anschauen können, sind keine besonderen Voraussetzung für die Präsentation der Ausstellung notwendig.

Raumbedarf

Um die Ausstellung ideal platzieren zu können, ist eine Ausstellungsfläche von ca. 150 m² bis 200 m² notwendig.

Hilfen zum Rahmenprogramm

Für die Bildungsarbeit werden Dokumentationen zur Thematik mitgeliefert. Zeitzeugengespräche mit ehemaligen „geraubten Kinder“ sind möglich. Vorträge und Workshops mit unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung werden durch Christoph Schwarz und sein Team angeboten.

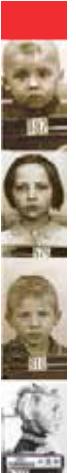
Katalog und Katalogverkauf

Der Katalog, der die aller meisten Ausstellungstafeln beinhaltet, wird dem Präsentationspartner in ausreichender Stückzahl in Kommission mitgeliefert und gegen eine Spende veräußert.

Konzept und Trägerschaft

Historische Recherche zur Geschichte, Inhalte, Fotorecherche, Texte der Ausstellung sowie Kurator: Christoph Schwarz, Freiburg.

Die Ausstellung wurde finanziert von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ und dem Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds.



Leihbedingungen und Transport

Transport

Der jeweilige Veranstalter (Mieter der Ausstellung) trägt die Transportkosten (Kilometerpauschale von 55 Cent).

Miete

Der Verleih für die Ausstellung kostet für vier Wochen 500€ (jede weitere Woche 100 €). Mit der Verleihpauschale wird der Erhalt der Ausstellung finanziert. Bei gemeinnützigen Vereinen kann ein Mietnachlass bzw. der Wegfall der Miete beim Vorstand beantragt werden.

Auf- und Abbau der Ausstellung

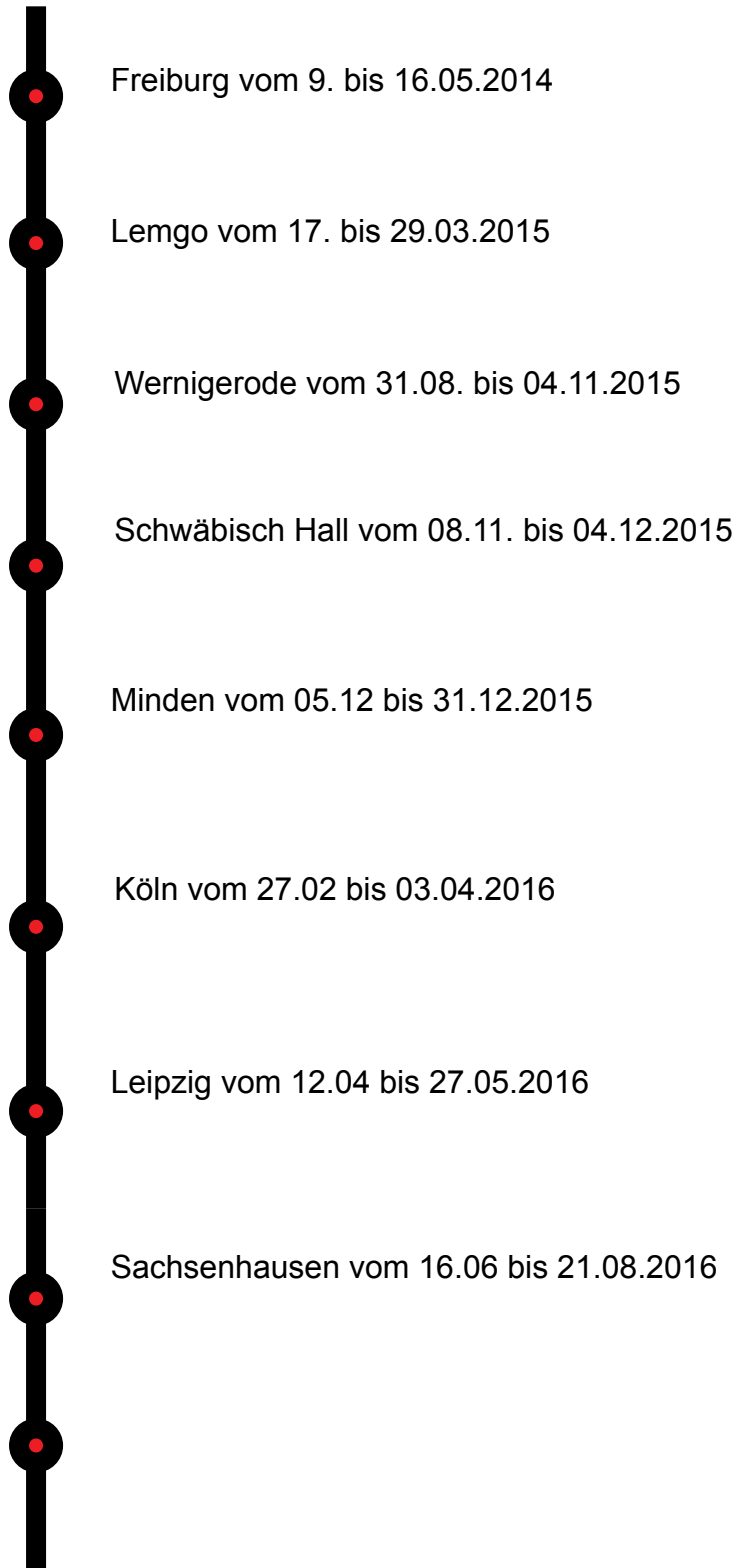
Für den Aufbau/Abbau der Ausstellung stellt der jeweilige Veranstalter zwei Gehilfen zur Verfügung. Beim Auf- und Abbau stellt der Verein „geraubte Kinder – vergessene Opfer“ eine Fachkraft zur Verfügung. Diese Person liefert und holt die Ausstellung ab, und hilft beim Auf- und Abbau.

Versicherung und Haftung

Der Veranstalter (bzw. Mieter) schließt für die Dauer der Ausstellung eine Haftpflichtversicherung für die Ausstellungsbesucher ab. Der Mieter haftet für Beschädigungen an der Ausstellung.



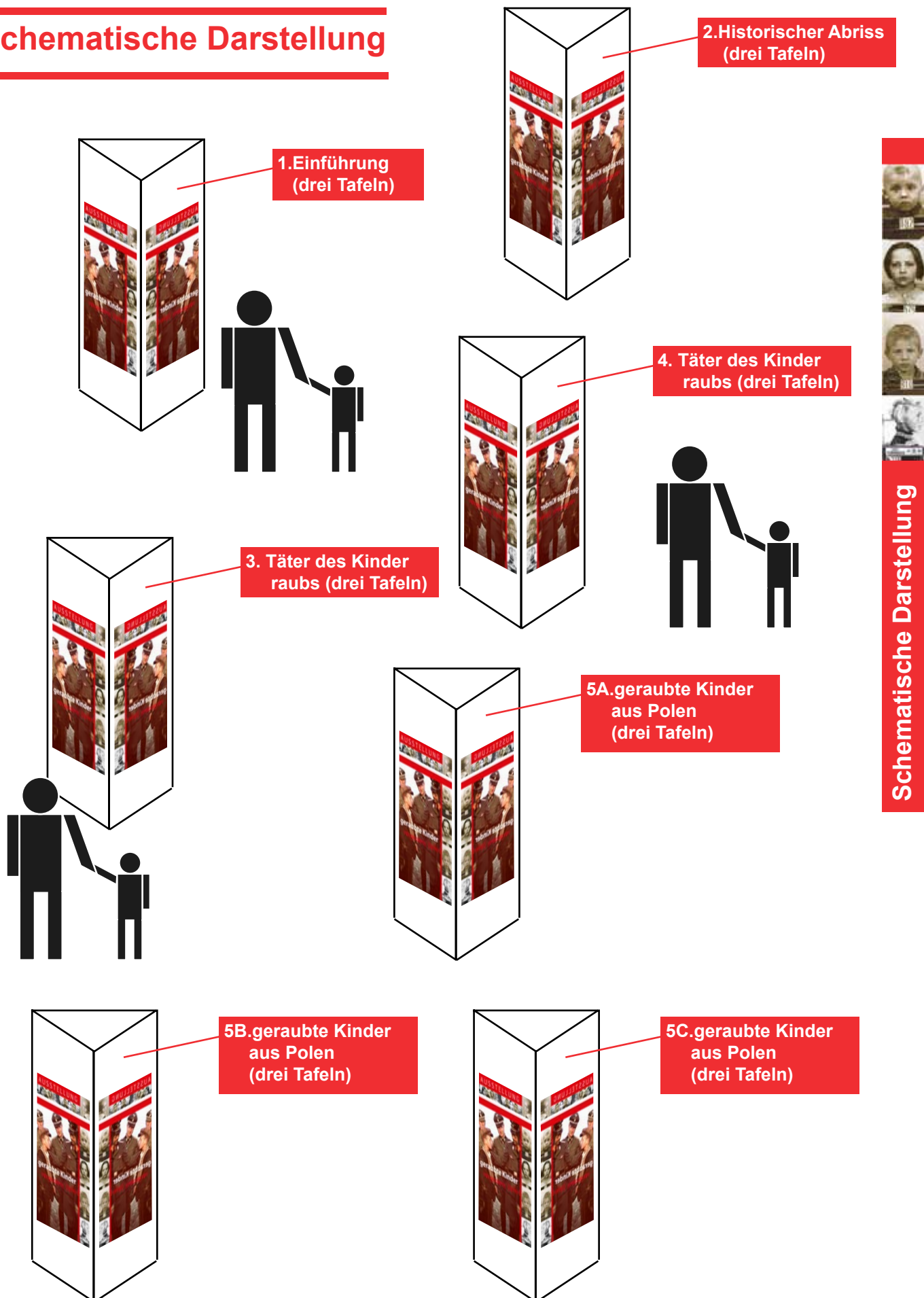
Bisherige Ausstellungen



Bisherige Ausstellungen



Schematische Darstellung

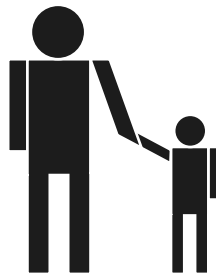




5D. geraubte Kinder aus Polen (drei Tafeln)



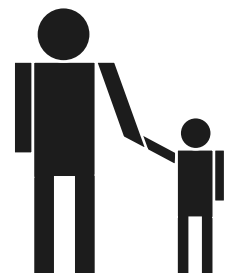
6A. Die Kinder des tschechischen Widerstandes (drei Tafeln)



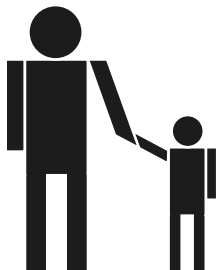
6B. Die Kinder des tschechischen Widerstandes (drei Tafeln)



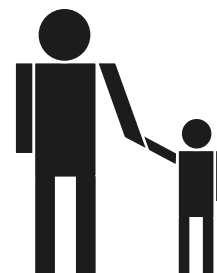
6C. Die Kinder des tschechischen Widerstandes (drei Tafeln)



7A. Die gestohlenen Kinder aus Slowenien (drei Tafeln)



7B. Die gestohlenen Kinder aus Slowenien (drei Tafeln)



8. Verschleppte Kinder aus Russland (drei Tafeln)



9. geraubte Kinder aus Norwegen (drei Tafeln)